

Atlan Centauri-Zyklus Band 7

Vorstoß zur Wasserwelt

von Frank Borsch

Was bisher geschah:

Wir schreiben den Februar des Jahres 1225 NGZ.

Auf Einladung der Historikerin Li da Zoltral besucht Atlan das auf einer Museumsinsel gelegene Epetran-Archiv, in dem Schätze und geheimes Wissen der Lemurer lagern.

Diese *Erste Menschheit* besiedelte schon vor weit über fünfzig Jahrtausenden die Milchstraße; von ihr stammen alle gegenwärtig in der Galaxis existierenden humanoiden Völker ab.

Als Unbekannte unter den Augen der Besucher einen Krish'un stehlen, einen Umhang lemurischer Tamräte, nimmt Atlan die Ermittlungen auf. Mit dem Schweren Jagdkreuzer TOSOMA stößt er ins Zentrum von Omega Centauri vor, einem wegen seiner hyperenergetischen Bedingungen bisher unerforschten Kugelsternhaufen. Auf der Handelswelt Yarn erhält er Informationen über lemurische Hinterlassenschaften, die ihn zum Planeten Acharr führen. Dort stößt er auf eine Steuerzentrale der Lemurer.

Sein Verdacht wird zur Gewissheit: Die Familie da Zoltral zieht im Hintergrund die Fäden.

Atlan beschließt, sich in einem der drei Reiche umzusehen, die in Omega Centauri von Lemurerabkömmlingen gegründet wurden. Seine Wahl fällt auf Shahan, wo gerade ein Angriff des Reichs Baylamor bevorsteht. Die Tamratin ist bereit, Atlan den Oberbefehl über ihre Flotten zu überlassen, wenn dafür seine Freundin Li da Zoltral als Geisel zurückbleibt. Nach der

siegreichen Raumschlacht fliegt Atlan wieder Shahana an, als ihn ein Funkspruch ereilt. Li wurde entführt...

*

Schweiß glitzert auf Li da Zoltrals Stirn. Er rinnt herab und vermischt sich mit den Tränen der Erregung, die aus ihren Augenwinkeln treten, zu einem ungesund glänzenden Film. Sie ist bleich. Ihre rubinroten Augen sind starr auf die Anzeigen der Orter gerichtet, während sie sich mit einer Hand fahrig durch das schweißverklebte, kurze Haar fährt. Vielfarbige Lichtpunkte tanzen auf den Schirmen. Sie vollführen wilde Sprünge, schlagen Haken, als handle es sich um ein übermütiges Spiel, nicht um eine Raumschlacht. Immer wieder verschwinden Punkte übergangslos, nur um gleich darauf, nach erfolgter Transition, an einer anderen Stelle wieder aufzutauchen. Meistens.

Manchmal bleibt ein Punkt auch verschwunden. Dann hat sich das Schiff mit seiner Besatzung in eine glühende Gaswolke verwandelt.

Jedes Mal, wenn das geschieht, hält Li den Atem an, bis die Stimme des Ortungsoffiziers verkündet, dass es sich bei dem Punkt *nicht* um die TOSOMA gehandelt hat.

»Atlan schafft es!«, ruft Nestara Cherhay neben ihr. »Er wird die Angreifer zurückschlagen. Ich habe noch nie einen geschickteren Befehlshaber erlebt!«

»Ja ... ja«, sagt Li mit brüchiger Stimme.

Teilt sie nicht die Zuversicht der Tamaron? Ein Schatten huscht über Lis Züge, verzerrt sie zu einer Grimasse. Sie ist noch bleicher geworden.

»Nestara, mir ist übel«, wendet sie sich an die Frau, die über die Geschicke der Shahano bestimmt. »Hast du etwas dagegen, wenn ich mich ...«

Die Tamaron hat lediglich einen Seitenblick für sie übrig. Das Schicksal ihres Sternenreiches entscheidet sich in diesen Minuten. »Nein, geh nur.«

Li stolpert hinaus in einen der vielen Schatten spendenden Säulengänge des Palasts. Sie beugt sich vor, übergibt sich. Ihr Rücken hebt und senkt sich im Rhythmus der Krämpfe.

Doch als Li sich aufrichtet, ist ein wenig Farbe in ihr Gesicht zurückgekehrt. Sie atmet tief durch, schickt sich an, zurückzukehren.

Dann, übergangslos, schlägt sie einen Haken wie die Lichtpunkte auf den Orterschirmen. Ein Lähmstrahl rast in die Stelle, an der sie eben noch gestanden hat. Li springt auf, wirft sich zur Seite, ein zweiter Strahl verfehlt sie.

Dumpf heult ein Alarmton. Schwere Schritte nähern sich.

Die Palastwache. Die Männer und Frauen in den schweren Kampfanzügen rennen auf die sprungbereit kauernde Li zu.

Eine Hand voll Strahlenlanzen - rot, grün, gelb und heller als die Sonne stoppt ihren Sturmlauf. Ihre Individualschirme glühen auf, halten dem Beschuss jedoch stand. Die Wachen erwidernd das Feuer. Ihre Salven verpuffen im Nichts. Li drückt sich jetzt flach gegen den Boden, die Arme schützend über den Kopf gelegt.

Einige Schritte hinter ihr brodelt die Luft. Ein Umriss entsteht, ein dunkler Hüne mit bis zu den Knien reichenden Armen. Der Naat streckt die langen Arme schützend vor sich, kippt zur Seite und vergeht im Feuer der Palastwachen, als sein Schirm implodiert.

Li will davonkriechen, ihren Rettern entgegen, als eine unsichtbare Hand ihren Knöchel packt und sie zurückkreißt.

Das Feuer der Palastwachen bricht ab - sie dürfen Li nicht gefährden, setzt dann aber wieder ein, in langsamerem Rhythmus und sorgfältig gezielt.

Einen Herzschlag lang wird ein Umriss sichtbar, als der Deflektorschirm aussetzt. Viel kleiner als der des Naats.

Li wirft sich herum, ihre Faust rammt den bereits wieder unsichtbar gewordenen Mann.

Ein geisterhafter Kampf entspinnt sich. Li tritt und schlägt ins Leere. Die Palastwachen stellen das Feuer ein. Hilflos müssen sie zusehen, wie Li von unsichtbaren Händen gepackt und herumgeworfen wird. Die Arkonidin schreit ein letztes Mal auf, dann erschlafft sie.

Eine Explosion brandet auf. Ein unregelmäßiges Loch wie das Maul eines Raubtiers ist in der Wand entstanden.

Unsichtbare Hände tragen Li in die Schwärze.

Die Palastwachen schicken eine letzte, wütende Salve den Kreuzgang entlang. Das Flimmern, in dem sich einer der Strahlen bricht, zeugt von ihrem unerwarteten Erfolg.

Ein zweiter Strahlenfinger erfasst das Flimmern, die Gestalt des Nachzüglers schält sich heraus, als sein Deflektorfeld zusammenbricht. Ein Humanoider! Er wirft sich in das Loch.

Und an der Seite seines Halses ist ...

»Halt! Das genügt!«, ruft in diesem Moment eine befehlsgewohnte Stimme. Die Holoaufzeichnung friert ein.

1.

»Setzt euch!

Bitte, so setzt euch doch! Ihr sollt die Geschichte, die zu berichten ihr mich gerufen habt, genießen.«

Der Erzähler bedeutete seinem Publikum mit einer einladenden Geste seiner dünnen Arme, sich auf dem blanken Kompositboden niederzulassen.

»Und ihr sollt aus ihr lernen. Ihr könnt mir glauben, es gibt nichts Schwierigeres als das. *Aus der Geschichte zu lernen.* Deshalb seht zu, dass ihr euch entspannt und den Geist öffnet!«

Einer nach dem anderen folgten die Zuhörer seiner Aufforderung. Der schmächtige, über und über behaarte Junge

mit dem Ungestüm eines Kindes ließ sich als Erster nieder; er war stets bereit, alles um sich herum zu vergessen, um von fernen Zeiten und Abenteuern zu hören. Dann setzte sich der sehnige Weißhaarige. Er tat es mit beherrschten Bewegungen, die mehr über ihn verrieten, als ihm bewusst war. Der Blick des Erzählers blieb an ihm hängen. Dieser Mann, er erinnerte ihn ... An was? Er konnte sich nicht entsinnen.

Und spürte zugleich, dass er es sollte.

Der Dürre folgte seiner Aufforderung mit unübersehbarem Widerwillen. Der Erzähler war verblüfft. War der Glatzkopf nicht gekommen, um seinen Worten zu lauschen? Und wieso hatte er seine Arme hinter dem Rücken verschränkt?

Als Letzter ließ sich der Gedrungene nieder, nein, ging in die Hocke. Der Erzähler glaubte beinahe das Blut in den dicken Adern pulsieren zu sehen, die seinen Hals entlangliefen. Sein Blick war starr auf das Display seines geschlossenen Helms gerichtet, seine Hand ruhte am Waffengürtel. Er schenkte dem Erzähler bestenfalls einen Teil seiner Aufmerksamkeit.

Im Stillen schwor sich der Erzähler, ihn zur Gänze für sich zu gewinnen.

Er räusperte sich. »Es war vor langer Zeit, im Jahr 18.954 da Ark, weit weg von diesem Ort, auf der Hauptwelt der Alten.«

»Arkon?«, flüsterte der schmächtige Junge.

»Ja, Arkon Drei, die Kriegswelt. Es war ein düsterer Ort; ein Planet, der zu einer gigantischen Maschinerie umgewandelt worden war. Nichts an ihm war noch so wie einst. Wer die Kriegswelt besuchte, dem schlug das Herz wie wild im Leib. Man sagte, es läge daran, dass hier nur wahre Helden gern gesehen waren. Doch in ihren Herzen kannten die Arkoniden die Wahrheit: Der Planet bedrückte sie; die Kriegsmaschine, auf deren Fundament das Große Imperium ruhte; das hässliche Instrument der Macht, dessen Anblick sich ersparte, wer konnte.«

Der Erzähler unterbrach sich und blickte in die Runde. Zufrieden stellte er fest, dass der Glatzkopf ihn mit offenem Mund anstarre. Gut so. Der Stiernackige würde es ihm bald gleichtun.

»Aenda da Zoltral war dieser Luxus nicht vergönnt, als sie an jenem Tag aus der Fähre stieg, die sie von Arkon Eins, der Kristallwelt, hierher gebracht hatte. Sie war alleine an Bord des Robotschiffs gewesen, und während des Flugs hatte sie ihren Gedanken nachgehängen. Düsteren Gedanken. Sie war auf die Kriegswelt gekommen, um Abschied zu nehmen. Für immer, wie eine Stimme in ihr flüsterte, die nicht verstummen wollte.

Ein Gleiter erwartete sie. Einen Augenblick lang war sie überrascht, als sie feststellte, dass das Fahrzeug nicht von einem Robotpiloten, sondern von einem Naat gesteuert wurde. Aber dann dachte sie an ihren Bruder, seine Warmherzigkeit, die Aufmerksamkeit, die er gerade den vorgeblich so unwichtigen Kleinigkeiten des Lebens schenkte. Er musste geahnt haben, wie einsam sie sich fühlen würde, und hatte ihr den mitfühlendsten Begleiter aus Fleisch und Blut geschickt, über den er verfügte: einen dreiäugigen Koloss.

»Bring mich zur AETRON«, befahl sie ihm.«

Der Weißhaarige unterbrach ihn. »Sagtest du ›AETRON‹?«

»So ist es.« Der Erzähler registrierte zufrieden, dass die Beherrschung seines Zuhörers einen ersten Riss zeigte. Er lächelte. Dies war nur die erste Enthüllung von vielen.

»Aendas Anweisung war überflüssig«, fuhr der Erzähler fort, »denn ihr Bruder hatte den Naat ja mit eben diesem Auftrag losgeschickt, aber Aenda wollte dem Koloss zeigen, dass sie ihn wahrnahm, seine Dienste schätzte. Es war dieser Respekt vor dem intelligenten Leben, der Aenda von den meisten ihres Volkes unterschied.

Der Gleiter flog über die Oberfläche der Kriegswelt dahin. Industriekomplexe wechselten sich mit Werften ab. Hier entstanden die Flotten des Imperiums, gefertigt von Robotern.

Aenda sah im Verlauf des Fluges, der eine halbe Tonta währte, keinen einzigen ihrer Artgenossen.

Schließlich gelangte der Gleiter an einen Raumhafen, auf dessen Landefeld sich bis hin zum schmutzigen Horizont der Kriegswelt Reihen Schwerer Kreuzer zogen. Zielstrebig nahm der Pilot Kurs auf eines der Schiffe, das sich in nichts von den übrigen unterschied.

Diese Unscheinbarkeit schien Aenda ein Sinnbild für die Einstellung des vornehmen Arkon gegenüber dem Vorhaben ihres Bruders zu sein. Man hielt ihn für einen lästigen Spinner, dessen man sich am besten mit dem Einzigen entledigte, was Arkon noch im Überfluss besaß: genormter technischer Massenware, entwickelt von den Vorfätern und von der gegenwärtigen Generation unverändert übernommen.

›Ich danke dir‹, verabschiedete sie sich von dem Naat und betrat das Schiff. Sie begegnete niemandem, als sie den zentralen Antigravschacht hinaufschwebte; nur ein unterdrücktes Summen verriet, dass zumindest die Technik des Schiffes von Leben erfüllt war.

Sie fand ihren Bruder in der Zentrale. Er beugte sich über die Projektion einer Sternenkarte und bemerkte ihr Eintreten nicht. Aenda musterte den Bruder. Er war von jeher größer und schlanker gewesen, hatte - anders als Aenda mit ihrer ausladenden Figur - dem aristokratischen Ideal entsprochen. Nun wirkte er ausgemergelt, sein langes Haar fiel gleich an mehreren Stellen aus. Die Krankheit fraß an ihm.

›Bruder‹, sagte sie leise. Dann, als er sie nicht hörte: ›Crest!‹«

Der Glatzkopf ruckte hoch. »Crest? Heißt das ... Aber ...« Er brach ab, als ihm der Weißhaarige mit einer knappen Geste zu schweigen bedeutete.

Der Erzähler fragte sich, in welcher Beziehung die beiden standen. War der Weißhaarige der Fürst des Glatzkopfs? Die Angst, die in den Augen des Letzteren schimmerte, sprach

dafür. Und wieso behielt der Glatzkopf die Hände hinter dem Rücken? Eine Geste der Unterwerfung?

Der Erzähler fuhr fort:

›Crest!‹, rief sie lauter.

Der Bruder sah auf. ›Aenda, du bist gekommen!‹ Er lief auf sie zu und schloss sie in die Arme.

Aenda genoss die Wärme. Tränen traten in ihre Augen und liefen ihre Wangen hinunter - Zeugen ihrer Aufregung, aber auch ihrer Trauer, denn in diesem Augenblick spürte sie noch brennender als sonst, wie viel sie verlieren würde.

›Ich hatte schon Angst, du würdest zu spät kommen‹, sagte Crest, als sie sich wieder voneinander gelöst hatten. ›Wir starten in einer Tonta, und Thora ist keine Kommandantin, die von einem einmal gefassten Entschluss abweicht - jedenfalls nicht um eines sentimental Abschieds willen.‹

Aenda verbot sich eine Bemerkung zu Thora. Die Kommandantin der AETRON verfügte über ungewöhnliche Tatkraft. Aber das Gefühl, besser als andere zu sein, hatte in ihr einen Hochmut heranreifen lassen, der nichts Gutes verhieß. Schon aus diesem Grund fürchtete sie um Crest. Sie hatte ihrem Bruder mehr als einmal ihre Bedenken anvertraut. Ohne Erfolg. Crest teilte zwar ihre Einschätzung, aber er glaubte auch, dass Thora sich ändern könne.

›Muss es denn wirklich ein Abschied sein?‹, fragte Aenda.

›Aenda, bitte, wir haben das schon viele Male diskutiert.‹

›Und? Du hast mich nicht überzeugte.‹ Sie nahm die von ersten Altersflecken gezeichnete Hand ihres Bruders. ›Crest, noch ist es nicht zu spät! Komm mit mir, wir haben noch lange nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft. Irgendwo muss es einen Spezialisten geben, der dir helfen kann!‹

›Mag sein. Aber die Galaxis ist groß, und mir bleibt nicht mehr viel Zeit. Aenda, was würdest du an meiner Stelle tun? Verzweifelt von Planet zu Planet hetzen, um vielleicht ein, zwei Jahrzehnte hinzuzugewinnen? Oder die jämmerlichen

Kräfte, über die du noch verfügst, bündeln, um nach dem ultimativen Ziel zu greifen - dem ewigen Leben?«

›Ich weiß es nicht‹ antwortete Aenda ehrlich. Sie hatte Crest noch nie belogen und würde es auch jetzt nicht tun. ›Ich bin mir nicht sicher, ob die Unsterblichkeit uns zugedacht ist oder ob ich sie überhaupt wollte. Aber ich glaube, ich würde dennoch nach ihr greifen, die Versuchung wäre zu groß.‹

Crest lächelte. ›Wieso also willst du mich zurückhalten, Schwester?‹

›Weil mein Herz mir sagt, dass ich dich nie Wiedersehen werde. Mein Herz und mein Verstand!‹

Aenda zeigte in das Rund der gewaltigen Zentrale. Kaum eine Hand voll Männer und Frauen befanden sich darin. Sie saßen, nein, sie lagen vor ihren Konsolen. Bunte Schemen waberten auf den Schirmen, wechselten sich in rascher, unregelmäßiger Folge ab.

›Diese Mannschaft wird dich in den Tod steuern!‹, beschwore sie den Bruder. ›Sieh sie dir doch an! Die wenigen Gedanken, die in ihren leeren Gehirnen auflitzen, gehören den Fiktivspielen. Ich wette, sie können das Schiff nicht einmal anständig landen!‹

›Du übertreibst, Schwester.‹ Crest lächelte nicht mehr, aber seine Sorge galt nicht dem eigenen Schicksal, sondern dem Aendas. Was würde ohne seinen Beistand und seine Nähe aus ihr werden?

›Und wenn schon! Die Besatzung ist die geringste meiner Sorgen. Die Welt des Ewigen Lebens - merkst du nicht, dass du einer Legende aufgesessen bist?‹

›Aenda‹, sagte Crest. ›Du als Historikerin müsstest es doch besser wissen. Es gibt viele Quellen unserer Geschichte, die diese Welt erwähnen.‹

›Was beweist das schon, außer dass sich die Arkoniden, seit sie ein Bewusstsein besitzen, nach der Unsterblichkeit gesehnt haben? In keiner der Quellen werden konkrete Zahlen oder

Fakten, geschweige denn Koordinaten genannt, keine wird von anderen Zeugnissen belegt. Du jagst einem Phantom hinterher, Bruder!«

›Keineswegs, der Bericht Kerlons ...«

Die Geschwister tauschten die altbekannten Argumente aus, bis Thora die Zentrale betrat.

Sie verabscheute die Zurschaustellung von Gefühlen in der Öffentlichkeit, Aenda glaubte sogar, dass sie Gefühle insgesamt verabscheute. Unter ihren missbilligenden Blicken nahmen Aenda und Crest voneinander Abschied.

Als die AETRON hinter dem Gleiter zurückblieb, starre Aenda unverwandt den breiten Rücken des Naat-Piloten an.

Eine Fähre brachte sie zurück auf die Kristallwelt. Anders als beim Hinflug, als die Leere des Passagierraums auf ihr gelastet hatte, war sie nicht allein. Eine Gruppe junger Männer lümmelte quer über den Sitzen und sah sich Fiktivspiele an.

Das leise Klicken der Spiele und das weiche Stöhnen der Männer begleiteten Aendas Flug. Ihr schienen die Geräusche wie ein Abgesang auf Arkon, das Große Imperium, das ihre Vorfahren unter unermesslichen Opfern errichtet hatten.

I.

Die Fähre ging auf Shargabag nieder, dem Inselkontinent. Aenda rannte mit gesenktem Kopf - niemand sollte ihre Tränen sehen - zu ihrem Gleiter, startete und nahm Kurs nach Westen, hinaus aufs Meer.

Die unberührten Wellen des Tai Shagratis spendeten ihr Trost. Das Meer hatte es schon viele Millionen Jahre vor den Arkoniden gegeben, und es würde auch noch existieren, lange nachdem die Zeit ihres Volkes endgültig abgelaufen war.

Aenda flog den Gleiter per Handsteuerung; kein schwieriges Unterfangen, aber unter den Arkoniden ihrer Generation nur

noch selten anzutreffen. Aenda wusste nicht, wieso, aber ihrem Volk war der Lebenswillen abhanden gekommen. Irgendwann in den Jahrtausenden des beispiellosen Aufschwungs hatte die Übersättigung eingesetzt, schleichend und zuerst unbemerkt, bis aus den einst himmelstürmenden Arkoniden ein Volk von apathischen Müßiggängern geworden war.

In den langen Jahren ihrer Studien hatte Aenda versucht, den Auslöser des Niedergangs zu finden. Es war ihr nicht gelungen. Der Keim, wenn es ihn denn gab, war zu gut verborgen.

Dann hatten die Zweifel eingesetzt. Vielleicht war er ja falsch, der Glaube der Altvorderen, dass die Zivilisation nur eine Richtung kannte, aufwärts? Vielleicht folgte jedem Aufstieg der unweigerliche Niedergang?

Hatten die Forscher des Reichs nicht Tausende von Welten gefunden, deren Bewohner ihren einstigen zivilisatorischen Standard verloren hatten? Die Geschichte, sie mochte auf einen Punkt zulaufen, aber der Weg dorthin war niemals ein gerader.

Aenda fragte sich, womit sie es verdient hatte, in einer Phase des Niedergangs geboren zu sein - und wieso ihr nicht die Gnade der sorglosen Dekadenz gegeben war.

Eine Steilküste schälte sich aus dem Horizont, als Aenda den Hauptkontinent Laktranor erreichte. Sie unterdrückte den Impuls, auf gleicher Höhe zu bleiben und in die Klippen zu fliegen, und zog die Maschine hoch.

Eine gepflegte Parklandschaft breitete sich unter ihr aus. Hin und wieder ragten mächtige Trichterbauten auf, die Sitze der alten Geschlechter. Aenda mutete es wie ein Friedhof an. Seit Jahrhunderten unverändert, würden die Roboter sie noch pflegen, wenn ihr Volk längst nicht mehr die Energie aufbrachte, sich fortzupflanzen.

Schließlich gelangte Aenda an eine gewaltige Bucht.

In ihrer Mitte lag eine lang gestreckte Insel. Bei ihrem Anblick verstand Aenda plötzlich, dass ihr Flug nicht so ziellos gewesen war, wie sie geglaubt hatte.

Sie landete auf Omperas, am Fuß eines schneeweißen Trichterbau, dem größten der Insel.

Der Trichter war menschenleer. Was auch sonst? Kaum ein Arkonide brachte noch das Interesse für irgendetwas anderes als für Fiktivspiele auf, und dies war ein Ort, der ganz der toten Vergangenheit gewidmet war.

Aber Aenda, die Historikerin, schenkte weder den Kunstwerken noch den Artefakten vergangener Alltagswelten, die hier ausgestellt waren, Beachtung. Ihre Schritte führten sie in die Abteilung, die dem großen ... nun, die Epetran gewidmet war.«

Der Erzähler hielt inne. Der Name hatte seinen eigenen, unwirklichen Klang. Er kam nur widerwillig über sein Lippen. Warum bloß? Hatte es damit zu tun, dass ... Er riss sich los. Er musste seiner Pflicht nachkommen: zu berichten.

»Sie trat vor ein Porträt Epetrans. ›Das Archiv, ich begehre Zutritt‹, sagte sie. Einige Augenblicke lang geschah nichts, dann öffnete sich eine verborgene Tür in der Wand und gab den Durchgang zu einem Antigravschacht frei. Aenda betrat ihn und schwebte nach unten.

Ihr sollt wissen, dass dieser unscheinbare Vorgang ein Wunder darstellte. Nur eine Hand voll Auserwählter konnte damals überhaupt das Archiv, das Epetran vor Jahrtausenden unter dem Gebäude eingerichtet hatte. Und einzig diejenigen, die im alten Geiste lebten und eine Intelligenzstufe von wenigstens 45 *Lere* erreichten, erhielten Zutritt. Unwürdige dagegen starben in ausgeklügelten Fallensystemen.

Aenda begab sich zu einer der Konsolen, mit deren Hilfe das Wissen des Archivs abgefragt werden konnte. Die Daten reichten Jahrzehntausende zurück, sogar bis ins Zeitalter der Lemurer, das vom gemeinen Volk längst vergessen worden war.

Sie machte sich an die Arbeit. Sie verschlüsselte Datenpakete, verstreute sie über das Netz Arkons auf zahllose Rechner.

Dann, als ihr Werk vollbracht war, nahm sie einen Speicherkristall und überspielte Dateien darauf. Erschöpft und zugleich beflügelt verfolgte sie auf den Schirmen den Fluss der Daten. Sie sah lemurische Schiffe im Kampf gegen die *Bestien*, einen vergessenen Aufstand der Naats, den Bericht eines mutigen Vorstoßes in den Kugelsternhaufen Braangon und wurde späte Zeugin vom Sterben einer Welt, die in der Glut einer Arkkombombe verging. Als die Übertragung beendet war, nahm sie den Kristall an sich. Der Niedergang ihres Volkes mochte unabwendbar sein, aber sie hatte ihren Teil getan, um den Weg für seinen Wiederaufstieg zu bereiten. Die glorreiche Vergangenheit würde nicht in Vergessenheit geraten!

Viele Tontas später kam sie nach Hause, in den großen Kelch ihres Stammsitzes. Sie wollte sich an Koren, ihrem Cousin, vorbeischleichen, der wie üblich auf seiner Liege vor einem Fiktivspiel lag. Aber ein Ruf stoppte sie. »Aenda!«

Sie hielt an, ertappt. Koren musste ihr angemerkt haben, dass sie etwas verbarg.

»Was hast du da?«

Er hatte sich halb von der Liege erhoben.

»Dieser Kristall!?«

Was sollte sie tun? Sie gab sich einen Ruck. Vielleicht konnte die Wahrheit ihren Cousin aus seiner Lethargie reißen?

Aber noch bevor sie ihm antworten konnte, murmelte er: »Es ist kein neues Spiel, nicht wahr?« Der Glanz, der in seine Augen getreten war, erlosch. Er sank zurück.

Aenda verharrte lange Augenblicke wie angewurzelt, dann ging sie in ihr Gemach. Ihr Leben sollte noch beinahe sieben Jahrzehnte währen, aber sie versuchte nie wieder, jemandem von ihrer Tat zu erzählen.«

Der Erzähler verstummte. Zufrieden stellte er fest, dass die Blicke seiner Zuhörer an seinen Lippen hingen. Selbst der Stiernackige starrte ihn aus großen Augen an, in denen er ein tränенfeuchtes Schimmern wahrzunehmen glaubte.

»Das ... das gibt es?«, stotterte er. »Wer bist du, dass du das alles weißt?«

»Wer wohl?«, schaltete sich der Weißhaarige ein.

»Epetran natürlich.«

28. Februar 1225 NGZ

»*Halt! Das genügt!*«

Ich lauschte dem Nachhall meiner Stimme im Audienzsaal und hoffte, dass niemand aus der Härte ihres Tons meine Sorge um Li herauslas.

»*Holo! Langsamer Rücklauf!*«

Das Produkt der allgegenwärtigen Überwachungskameras der umsichtigen Tamaron Nestara Cherhay, die überwältigend reale Aufzeichnung von Lis Entführung, sprang Einzelbild um Einzelbild zurück.

Aus dem Rauch des Explosionslochs kam ein Paar Stiefel hervor, dann der ganze Körper des Entführers. Er war humanoid. Etwas fülliger als ein durchschnittlicher Arkonide oder Terraner, dennoch wäre er auf beiden Planeten jederzeit als Einheimischer durchgegangen.

Dann erschien der Kopf.

»*Stopp! Kopf und Schulterpartie heranzoomen!*«

Die Zugänge des großzügigen Audienzsaals, in dessen unmittelbarer Nähe die Unbekannten Li entführt hatten, wurden von Palastwachen in schweren Kampfanzügen gesäumt. Sie hielten ihre Waffen schussbereit. Eine beinahe mit Händen greifbare Anspannung lag in der Luft.

Was erwartest du?, regte sich mein Extrasinn. Die Shahano haben Angst. Erst die rätselhafte Anschlagserie, dann die versuchte Invasion durch das Imperium Baylamor und nun die geglückte Entführung - aus dem innersten Bereich der Regierung heraus!

Das Bild zoomte heran, wurde grobkörniger. Die Auflösung der Überwachungskamera taugte für keine bessere Qualität, aber sie genügte, um meine Wahrnehmung zu bestätigen. Der Mann besaß einen ungewöhnlich kurzen, massigen Hals, an dessen Seite drei waagrechte Striche verliefen. Sie erinnerten mich an Körperöffnungen.

»Nestara«, wandte ich mich an die Herrscherin über das Reich Shahan. »Kannst du mir eine Kopie dieser Aufzeichnung überlassen?«

Einige Minuten später verließ ich mit einem Datenkristall in der Tasche den Palast der Tamaron.

*

»Kiemen? Bist du dir da absolut sicher, Phazagrlaath?«

Ich bedrängte den Chefwissenschaftler der TOSOMA, obwohl seine Aussagen meinen Verdacht bestätigten.

Ich misstraute meinen Gefühlen. Die Sorge um Li machte mich fast wahnsinnig, und die Erfahrung hatte mich gelehrt, in Zeiten extremer emotionaler Belastung die Meinung anderer einzuholen. Allzu schnell gelangte man sonst aus purem Wunschdenken zu Fehlurteilen.

»Ja, das bin ich.« Der haarlose Ishkhorer strich sich über das Kinn. Äußerlich glich er trotz seiner ledrigen Haut auf den ersten Blick einem Arkoniden, aber *innen* ...

Sein Metabolismus ähnelte der Kategorie Lebewesen, die terranische Biologen als »Beuteltiere« bezeichneten.

Der Wissenschaftler schnippte mit seinen krallenbewehrten Fingern, und ein kleines Holo entstand über dem Tisch in meiner Kabine. Es zeigte Kopf und Halspartie des rätselhaften Entführers in Großaufnahme. Das vormals pixelige Bild war jetzt gestochen scharf.

»Du darfst nicht vergessen, dass unsere Syntrons den Positroniken der Bewohner Braangons um mindestens den

Faktor zehn überlegen sind«, erläuterte Phazagrilaath. »Die arkonidische Technologie befindet sich seit Jahrtausenden in scharfem Wettbewerb mit ...«

»Das ist mir bekannt. Komm bitte zur Sache«, unterbrach ich den Ishkhorer kurz angebunden. Phazagrilaath war berüchtigt für seine endlosen Vorträge.

Der Chefwissenschaftler zeigte auf die drei waagrechten Öffnungen an der Halsseite des Entführers. »Ich kann es natürlich nicht mit hundertprozentiger Sicherheit sagen, aber es bleibt kaum ein anderer Schluss als Kiemen. Die syntronische Analyse bestätigt, dass es sich um Körperöffnungen handelt.« Es schien, als würden Phazagrilaaths ledrige Finger jeden Augenblick den Hals des Entführers berühren, so realistisch war die Aufnahme. »Und zwar um natürliche. Wir konnten keine Hinweise auf einen chirurgischen Eingriff feststellen.«

»Wieso Kiemen? Könnten die Öffnungen nicht auch einem anderen Zweck dienen?«

»Natürlich. Aber sieh dir seine Haut einmal genauer an. Bemerkst du diesen speckigen Glanz? Ich wette, unser Freund hier verfügt über eine dicke Fettschicht, die ihn vor Auskühlung im Wasser schützt.«

Ich kniff die Augen zusammen. Phazagrilaath hatte Recht, nur ... »Ich sehe kein Wasser in seinem Helm«, wandte ich ein. »Wären das wirklich Kiemen, müsste er längst erstickt sein.«

»Nicht unbedingt. Sein Anzug ist mit einem Stickstoff-Sauerstoff-Gemisch gefüllt, das belegt die Spektralanalyse.« Der Ishkhorer legte mir auffordernd eine Hand auf die Schulter. Sie war unangenehm heiß. »Die Kiemen, Atlan. Sieh in sie hinein.«

Ich beugte mich vor. Da waren dunkle Schatten in den Öffnungen. »Sind das Klappen?«

»Richtig!« Phazagrilaath erinnerte mich einen Augenblick lang an einen Lehrer, der einen minderbemittelten Schüler lobte. »Wir haben es mit einem amphibischen Lebewesen zu

tun - an der Luft sind seine Kiemen geschützt, im Wasser öffnet es die Klappen.«

Amphibische Wesen. Ich war im Laufe der Jahrtausende schon einigen solchen Völkern begegnet. Die Zufälle, die zusammenkommen mussten, damit die Evolution derart komplexe Wesen hervorbrachte und ihnen überdies Intelligenz schenkte, mussten überwältigend groß sein.

Und dazu noch die humanoide Gestalt ...

Ich musterte erneut die Züge des Mannes.

Sie waren arkonidisch, auch bei näherer Betrachtung - nicht wie die Phazagrilaaths, die einen mit jeder Begegnung fremder anmuteten.

Sei froh!, raunte mein Extrasinn. Oder wäre dir ein Zwerg als Entführer lieber gewesen?

Mein Logiksektor spielte auf die kleinen Humanoiden an, die uns im Audienzsaal der Tamaron überfallen hatten. Natürlich war ich erleichtert, dass diese Boten der Kosmokraten nicht in Lis Entführung verwickelt waren. Die Unbekannten mussten gewöhnliche Lebewesen sein, Kiemen hin oder her. Wesen, mit denen wir uns messen konnten. Aber dazu mussten wir sie erst finden ...

Ich bedankte mich bei Phazagrilaath. Kaum hatte er die Kabine verlassen, aktivierte ich das Visifon.

Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis Nestara Cherhays Holo-Porträt erschien - ein Gradmesser für die Wertschätzung, die sie mir entgegenbrachte, seit ich die Flotte des Imperiums Baylamor zurückgeschlagen hatte. Die Agenten Baylamors hatten im Vorfeld des Angriffs einen Großteil von Shahanas Führungselite ausgeschaltet; die Tamaron musste zur Zeit tausend dringlichere Sorgen haben, als mit mir ein Gespräch zu führen. Aber sie schätzte mich.

»Was kann ich für dich tun, Atlan?«, eröffnete die Tamaron das Gespräch übergangslos in ihrer üblichen Mischung aus Effizienz und unverfälschter Offenheit.

»Meine Wissenschaftler haben die Aufzeichnung ausgewertet«, sagte ich und überspielte ihr die Ergebnisse.

Sie wandte den Kopf, als der optimierte Schnapschuss des Entführers auf einem zweiten Schirm erschien. Ein einzelnes Wort löste sich von ihren Lippen: »*Tarik!*«

»Du kennst diese Wesen?«

Sie sah mich wieder direkt an. »Ja ... und nein.«

»Was soll das heißen?«

»Dieser Entführer, er ist ein Tarik. Ich habe noch nie zuvor einen gesehen und hätte nie gedacht, dass ich es jemals täte.«

Sie strich sich durch das kurze Haar. Ihre Lippen formten ein verschmitztes Lächeln. »Die Tariks sind eine Legende, ein Ammenmärchen, mit dem man kleine Kinder erschreckt. Jeder Shahano hat schon von ihnen gehört. Meine Drittmutter hat mir immer mit ihnen gedroht, wenn ich bei der Lakvahr-Zeremonie nicht den Mund hielt. *›Nesta!‹*, flüsterte sie mir zu. *›Wenn du nicht sofort still bist, dann kommt heute Nacht ein Tarik zu dir, packt dich mit seinen glitschigen Fingern und zerrt dich ins kalte Meer!‹* Wie du siehst, ist nie einer aufgekreuzt.«

Ich schwieg.

Die Tamaron verstand. »Tut mir Leid, ich habe mich von alten Erinnerungen mitreißen lassen - in diesen Zeiten greift der Geist eigenmächtig nach jeder Fluchtmöglichkeit aus der grimmigen Realität. Ich lasse umgehend alle Informationen zu den Tariks zusammentragen und melde mich wieder bei dir.«

Das Holo erlosch.

Eine halbe Tonta verging - ein Zeitraum, der mir um ein Vielfaches länger erschien. Die Sorge um Li wollte nicht weichen, trotz der Ermahnungen meines Logiksektors, dass ich bereits alles zu ihrer Rettung unternahm, was in meiner Macht stand.

Was waren die Absichten der Entführer? Wieso hatten sie sich ausgerechnet Li ausgesucht? War ihr eigentliches Ziel, mich zu erpressen? Wenn ja, dann würden sie bald Kontakt mit

mir aufnehmen. Ich musste nur abwarten. Aber schon der Gedanke, hilflos dazusitzen, bis die Gegenseite sich rührte, erfüllte mich mit Verzweiflung.

Und was, wenn es den Entführern gar nicht um Erpressung ging? Li konnte längst tot sein ...

Als Nestara Cherhay sich wieder meldete, war ihre Leichtigkeit verflogen.

»Meine Spezialisten haben alle verfügbaren Datenbestände durchforstet«, berichtete sie.

»Ich kann dir die Position der Heimatwelt der Tariks mitteilen. Das System liegt 86 Lichtjahre von Shahana entfernt im Einzugsbereich des Imperiums Baylamor.«

Keine Überraschung, kommentierte mein Logiksektor. Das Imperium Baylamor hat hundertfach bewiesen, dass es in der Lage ist, Agenten in das Shah'taman einzuschleusen. Und ebenso bekannt sind seine feindlichen Absichten ...

»Das ist unsere Spur!«, sagte ich.

»Wieso machst du dann so ein bedrücktes Gesicht?«

»Jemand hat die Daten über die Tariks manipuliert, besser gesagt, zu großen Teilen gelöscht. Meine Spezialisten konnten lediglich einige Bruchstücke rekonstruieren. Das Datum des Eingriffs: wenige Stunden vor der Entführung.«

»Ein weiteres Indiz dafür, dass beides zusammenhängt! Was haben sie noch herausgefunden?«

»Enttäuschend wenig.« Es war Nestara Cherhay anzusehen, dass ihr der Vorgang gegen den Strich ging. Wenn es dem unbekannten Gegner gelungen war, die Datenbanken ihres Reiches zu knacken, welche Manipulationen möchte er dann noch vorgenommen haben? Ein geschickter Gegner konnte auf diese Weise die Geschichte des Shah'taman neu schreiben.

»Vieles spricht dafür, dass die Tariks Lemurerabkömmlinge sind«, fuhr sie fort.

»Aber wir haben keine echten Belege dafür, einzig nicht nachprüfbare Behauptungen. Und außerdem ...«

Sie ließ den Satz in der Luft hängen.

»Ja?«

»Außerdem besagen die Quellen übereinstimmend, dass der Planet Tarik vor ungefähr fünfhundert Jahren in einen lokalen Konflikt geriet. Und vernichtet wurde.«

»Vernichtet?« Ein schmerzhafter Klumpen bildete sich in meinem Magen.

»Aber das muss nichts bedeuten«, beteuerte die Tamaron.

»Tariks angebliche Vernichtung kann eine bewusst gestreute Fehlinformation sein. Wir haben keine Möglichkeit, es von hier aus zu überprüfen.«

Ich öffnete den Mund, wollte der Tamaron danken, aber ich brachte keinen Ton heraus.

Li, wo bist du nur?, schrie es in mir.

Wie aus weiter Ferne hörte ich die Stimme Nestara Cherhays: »Mein Volk ist dir zu großem Dank verpflichtet, Atlan. Was immer du unternimmst, du kannst auf uns zählen.«

3.

29. Februar 1225 NGZ

Nestara Cherhay bewies die Aufrichtigkeit ihre Worte auf unschlagbare Weise: mit Taten.

Sechs Schlachtkreuzer ihrer winzigen, ohnehin dezimierten Flotte begleiteten die TOSOMA auf ihrem Flug in das Tarik-System. Unter normalen Umständen hätte die Distanz von 86 Lichtjahren meiner Besatzung bestenfalls ein spöttisches Lächeln abgerungen. Aber nichts war in Omega Centauri »normal«. Die unablässige Hyperaktivität zwang uns nicht weniger als 22 Transitionen auf und es wären noch einige mehr geworden, hätten wir nicht unsere Eskorte erfahrener Shahano-

Raumfahrer gehabt. Es war beinahe, als besäßen sie einen sechsten Sinn für die Navigation in dem Kugelsternhaufen.

Schließlich fiel die TOSOMA ein letztes Mal aus dem Hyperraum. Unser kleiner Verband verharrte in einigen Lichtminuten Entfernung vom Tarik-System am Rand der lokalen Ruhezone und legte sich auf die Lauer.

Die ersten Ergebnisse der Passivortung liefen ein; der Einsatz der Taster verbot sich fürs Erste, wir wollten die Bewohner des Systems - sollte es welche geben - unter keinen Umständen auf uns aufmerksam machen.

»Reger Funkverkehr, sowohl auf den Normal- wie auf den Hyperfunkfrequenzen!«, verkündete Cisoph Tonk. Der bullig gebaute Polynesier, der eigentlich für die Schiffsverteidigung zuständig war, hatte sich in den Datenstrom der Orter eingeklinkt. Tonk würde im Falle eines Angriffs handeln, noch bevor den Kommandanten die Daten überhaupt erreicht hatten. Die Reaktionszeit der TOSOMA verkürzte sich damit um Sekundenbruchteile, die über Leben und Tod entscheiden konnten.

»Schiffsverkehr?«, fragte ich.

»Gering. Scheint sich auf das System zu beschränken.«

»Planeten?«

Dies war die entscheidende Frage. Den Aufzeichnungen der Shahano zufolge hatte das Tarik-System ursprünglich über neun Planeten verfügt. Hatte sich ihre Zahl verringert, konnten wir auf dem Absatz wieder kehrtmachen.

»Sieben ...«

Ich holte tief Luft. Das *durfte* nicht sein! Tarik war unsere einzige ...

»Ich korrigiere, es sind neun Planeten. Zwei stehen momentan auf der gegenüberliegenden Seite der Sonne. Die Orter können sie nur indirekt nachweisen.«

Erleichtert entließ ich die Luft aus meinen Lungen.

»Danke«, sagte ich so laut, dass meine Worte in der gesamten Zentrale zu hören waren.

»Das beweist, dass die Aufzeichnungen der Shahano manipuliert worden sind. Sehen wir uns an, was unsere unbekannten Gegner vor uns verbergen wollten.«

Im Hinausgehen wandte ich mich an Cisoph Tonk und flüsterte: »Tu mir bitte einen Gefallen: Gib das nächste Mal nur endgültige Ergebnisse durch.«

*

Links und rechts von mir saßen meine beiden Begleiter, festgeschnallt in ihre Kontursessel. Cisoph Tonks muskulöser Arm drückte schmerhaft gegen meine Seite. Der Polynesier checkte zum xten Mal - ich hatte nach dem zehnten Mal zu zählen aufgehört - die Defensivsysteme unseres Stealth-Shifts durch. Die Konstrukteure des Flugpanzers hatten nichts ausgelassen, was den Ortungsschutz verbesserte, angefangen bei mehrfach redundanten Virtuellbildnern bis zu dem mit Howalgonium dotierten Rumpf aus beschussverdichteter Ynkon-Legierung.

Links von mir saß Altra da Orbanaschol, normalerweise der Erste Pilot der TOSOMA. Mit einem kurzen Impulsstoß aus einer Steuerdüse gab er der Drehung des Shifts den letzten Schliff. Der Einsatz der Düsen hatte den Flugpanzer in eine willkürliche Trudelbewegung versetzt, wie kosmische Trümmer stücke sie oft auf wiesen.

Verstohlen musterte ich Altra.

Er war Anfang vierzig, ein hervorragender Pilot mit einem Faible für lemurische Technologie und glücklicher Familienvater. Mein Patenkind, das mühelos auf eigenen Füßen stand. Ich musste mir eingestehen, dass ich Altra immer noch als Jungen sah, der meiner Fürsorge bedurfte. Und das, obwohl er mich mit Li betrogen hatte.

Dennoch ... ich konnte anstellen, was ich wollte, ich fühlte mich für ihn verantwortlich.

Hast du ihn deshalb auf diese Mission mitgenommen?, bohrte mein Extrasinn.

»Wir passieren die Bahn des äußersten Planeten«, verkündete Altra.

Wir hatten uns nach längerer Beratung entschlossen, auf der Ebene der Planeten in das Tarik-System einzudringen.

Dabei mussten wir zwar mit einer maximalen Dichte von Ortungsstationen und Raumschiffsverkehr rechnen, aber andererseits schuf gerade Letzterer zusammen mit den Planeten, Monden und kleineren Himmelskörpern ein »Hintergrundrauschen«, in dem die Emissionen unseres Flugpanzers hoffentlich untergingen.

»Durchmesser 11.785 Kilometer«, raunte Cisoph Tonk neben mir. »Dünne, sehr kalte Ammoniak-Atmosphäre. Kein Mond.«

»Energetische Aktivität?«, fragte ich.

»Keine, da unten gibt es nicht einmal eine Robotstation.« Der Polynesier lächelte breit. »Das ist übrigens ein endgültiger Befund.«

Der Shift trudelte weiter in das System. Das Summen der Aggregate war das einzige Geräusch in dem engen Cockpit.

Altra blickte versonnen auf seine Konsole. Ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er an seine Familie dachte. Er versuchte den Zwischenfall mit Li ebenso zu vergessen wie ich. Die beiden waren nicht Herr ihrer Sinne gewesen, das planetare Bewusstsein von Othmura hatte ihre Hormone entfesselt. Im Grunde war Altra eine treue Seele. Er ertrug es nur schwer, von seiner Familie getrennt zu sein. War er aber erst bei ihr, setzte der gegenteilige Effekt ein: Der Lockruf der Sterne ließ ihm keine Ruhe, und bei der erstbesten Gelegenheit stürzte er sich in ein neues Abenteuer, nur um sich wieder monatelang nach Hause zu sehnen.

Die Planeten acht und sieben zogen an uns vorbei, jupiterähnliche Gasriesen, umkreist von mehreren Monden. Cisoph Tonk ortete einige schwache Energieechos.

»Sind nur automatische Messstationen«, versicherte er. »Ihre energetischen Signaturen sind eindeutig.«

Wieder erfüllte Schweigen das Cockpit - bis auf halbem Weg zwischen Tarik VII und VI meine beiden Begleiter gleichzeitig aufschrien: »Ortung!«

Der bullige Cisoph hatte das lautere Organ. »Auf treffende Tasterimpulse! Vor uns ist eine Überwachungsstation!«

»Werden uns die Impulse gefährlich?«

»Noch nicht. Muss sich um einen Routinescan des Systems handeln. Aber die Intensität nimmt zu, lange können wir sie nicht mehr absorbieren. Und sollten sie Verdacht schöpfen und uns mit einem gezielten Taststrahl treffen ...«

»Wir bleiben auf Kurs - fürs Erste.« Ich wandte mich an Altra, der fieberhaft an seiner Konsole arbeitete. »Gibt's etwas Neues über den Planeten?«

Altra schüttelte den Kopf. »Nicht über Tarik Sechs!« Er gab einen Befehl in seine virtuelle Tastatur ein. Der Schirm vor mir erhelle sich.

Links unten war die Sonne zu sehen, in deren unmittelbarer Nähe der Planet kreiste. Und in der Mitte stand ein rot leuchtender, glühender Ring, der von einem violetten Wabern und Strömen erfüllt war, das mich an einen verfremdeten, vom Sturm aufgepeitschten Ozean erinnerte.

»Es ist riesig!«, rief Altra. »Durchmesser circa eine Million Kilometer.«

Ich hörte seine Stimme wie aus weiter Ferne. Ein Bild stieg aus meinem fotografischen Gedächtnis auf, schob sich vor meinem geistigen Auge vor die Schirmdarstellung, verschmolz mit ihr.

»Ein Situationstransmitter.«

Unwillkürlich sprach ich die Worte laut aus.

»Du musst dich irren!«, stieß Altra hervor.

»Dieses Gerät wurde im Kampf gegen die *Meister der Insel* erstmals beobachtet«, sagte ich.

»Der Begriff Situationstransmitter stammt von mir. Die Tefroder nannten es Stoßimpuls-Generator, und erst spätere Untersuchungen durch Professor Arno Kalup belegten, dass es sich hierbei weniger um einen Transmitter im ursprünglichen Sinne handelte, der ja auf eine Gegenstation angewiesen ist, sondern um eine Anwendung der Halbraum-Technologie.«

»Ich bin beeindruckt.« Altra grinste mich an.

»Es stellte sich heraus, dass die *Meister der Insel* und Tefroder diese Anwendungsform von den nach Andromeda geflüchteten Lemuren übernommen hatten«, fuhr ich mit regloser Miene fort, »und diese wiederum hatten sie ursprünglich von den Sonneningenieuren erhalten beziehungsweise deren natürliche Kräfte in eine technische Umsetzung transformiert.«

»Braangon wimmelt von lemurischen Artefakten, wieso also nicht?« Altra zoomte das Bild des Rings heran.

»So ein Situationstransmitter funktioniert ohne Gegenstation. Eine Technik, die einen gigantischen Energiebedarf hat.

Siehst du diesen orangefarbenen Strahl, Cisoph? Das ist der Zapfstrahl. Nur eine Sonne kann genügend Energie für den Betrieb eines Situationstransmitters liefern!«

Cisoph Tonk nickte hinter seiner Konsole. »Ich habe darüber gelesen«, sagte er. »Er funktioniert nach Art eines *extern induzierten* Halbraum-Durchgangs, bei dem eine gegenpolige Aufladung des zu transportierenden Objekts ausreicht, um ein so genanntes Tele-Transportfeld aufzubauen. Von außen in ein Halbraumfeld gehüllt und beschleunigt, gleicht der Vorgang dem Linearflug eines Raumschiffs, nur mit dem Unterschied, dass die Ursache im Feuerring des Situationstransmitters zu suchen ist.

Wichtig ist, dass Größe, Masse und Transportreichweite hierbei ausschließlich eine Frage der Energieversorgung und im Allgemeinen nur durch Sonnenanzapfung sicherzustellen sind.

Theoretisch gibt es jedoch keine Grenze und das Verfahren belegt, wie es den Lemurern gelang, künstliche Sonnensysteme oder die vielen hundert Sonnentransmitter zu bauen, in vielen Fällen sogar ohne direkte Mithilfe der Sonneningenieure.«

Ich bin beeindruckt!, raunte mein Extrasinn. Du hast nicht übertrieben, als du sagtest, dass du nur die fähigsten Besatzungsmitglieder mit nach Braangon genommen hast.

Ich verlor kein Wort über die umfassenden Kenntnisse meiner Leute. Altra war mein Patenkind. Ich hatte ihm in ruhigen Stunden einige meiner Abenteuer erzählt, und der Polynesier war Leiter der Schiffsverteidigung an Bord der TOSOMA. Für ihn gehörten diese technischen Kenntnisse zu seinem jederzeit abspulbaren historischen Wissen.

Altra wollte gerade weitere Einzelheiten berichten, aber Cisoph schnitt ihm das Wort ab.

»Ich will euch ja eure sensationelle Entdeckung nicht verderben, aber die Intensität der Tastimpulse nimmt sprunghaft zu. Wir können jede Minute entdeckt werden.«

Ich riss mich von dem pulsierenden Lichterring los.

»Gut, für den Augenblick haben wir genug gesehen. Altra, bring uns hier raus.«

Der Pilot löste einige kurze Schubstöße aus, und der Shift trieb in einem steilen Winkel aus der Ebene der Planeten heraus, dem Rendezvouspunkt mit der TOSOMA entgegen.

4.

»Es war der furchtbarste Krieg, an den sich die Völker der Milchstraße erinnern konnten. Kaum war er ausgebrochen,

nannte man ihn bereits den Hundertjährigen Krieg - in einer ebenso düsteren wie zutreffenden Vorahnung.«

Epetran, der sich immer noch fragte, wie er seinen eigenen Namen hatte vergessen können, sprach mit gesenkter Stimme, wie es der Schwere dessen, was er zu berichten hatte, angemessen war. Seine Zuhörer rückten näher heran, um seine Worte trotz des Brummens der Aggregate verstehen zu können.

»Aenda hatte in einem Recht behalten: Der Periode des Niedergangs war eine des Aufschwungs gefolgt.

Die Arkoniden hatten die Dekadenz, die ihr Volk beinahe ausgelöscht hatte, abgeschüttelt. Aber sie hatte ihren Preis gefordert. Arkon Drei, die Kriegswelt, war nicht mehr. Sie war vor vielen Jahrhunderten im Feuer einer Flotte der Blues verglüht. Nun, im Hundertjährigen Krieg lastete der schwere Schatten der Angst auf der Kristallwelt. Die Arkoniden fühlten sich ausgeliefert, den Attacken der Blitzer und anderer Völker schutzlos preisgegeben.«

»Aber Arkon hat überlebt?«, fragte der schmächtige Junge, als wüsste er nichts vom Schicksal des Großen Imperiums. Zugleich erschien es Epetran, als stelle er eine rhetorische Frage, als kenne er bereits die Antwort, die er erhalten würde. Epetran nahm sich vor, mehr auf den Jungen zu achten. Er war ihm bisher als der Unwichtigste der Gruppe erschienen. Ein Trugschluss?

»Ja, aber das konnten die Galaktiker nicht ahnen. Zudem war die Furcht des Einzelnen berechtigt. Auch ein gewonnener Krieg fordert seine Opfer - und entgegen den Behauptungen vieler Geschichtsschreiber empfinden es die wenigsten Individuen als Ehre, ausgerechnet ihr eigenes Leben für das Vaterland zu geben. Die Menschen suchten Zuflucht auf abgelegenen Kolonialwelten, in ausgedehnten Bunkeranlagen, in aus dem Boden gestampften Festungen. Andere resignierten, fanden sich bereit, sich ihren Widersachern zu ergeben. Nur

wem? Und die Blitzer ... die Blitzer suchten sich ihre Opfer ohnehin nach Gutedünken aus.

Viele, vor allem junge Männer, flüchteten sich in zügellose, grausame Aggressivität. Voll gepumpt mit Drogen, die sie ihre Furcht vergessen ließen, bemannten sie die Kriegsschiffe, die die verbliebenen Werften ausspuckten, und trugen ihren Teil zur Ernte des Todes bei, bis sie selbst niedergemäht wurden.

Die Sanften begaben sich in die Umklammerung der Religion. Kein Gott war zu fremd, kein Ritual zu absurd, kein Glaube zu vermesssen, um nicht versucht zu werden.«

Der Blick des Weißhaarigen ging durch Epetran hindurch in weite Ferne. Er musste selbst einen Krieg durchlebt haben und *erfuhrte* die Bedeutung von dessen Worten.

»Wieder andere suchten ihr Heil in der ruhmreichen Vergangenheit«, fuhr Epetran fort. »Und von einem solchen Mann handelt meine Geschichte.

Baylamor da Zoltral war der Spross eines der ehemals angesehensten Adelsgeschlechter Arkons, ein furchtbarer Mann in einer furchtbaren Zeit. Baylamor war ein Hüne; seine mächtigen Arme, seine breiten Schultern konnten sich beinahe mit denen eines Naats messen. Und tatsächlich munkelte man, dass er in seiner Jugend einen Naat zu einem Duell mit bloßen Händen herausgefordert hatte.

Über den Ausgang des Kampfs kursierten verschiedene Gerüchte. Seine wenigen Freunde bestanden darauf, dass er den besieгten Naat edelmütig habe ziehen lassen. Seine Feinde dagegen, und die waren zahlreich, behaupteten, er habe der elenden Kreatur die Kehle zerquetscht.

Baylamor scherte sich nicht um Konventionen. Er scheute sich nicht, sich die Hände schmutzig zu machen, und innerhalb weniger Jahre stieg er zu einem der reichsten Männer auf. Seine Handelsflotten stießen in die entlegensten Winkel der Galaxis vor, jagten den Mehandor auf den Hauptrouten nach Olymp oder Terra Fracht ab. Die Mehandor ... sie waren

Baylamors schärfste Konkurrenten, aber gleichzeitig achtete er sie. Vielleicht war dies das Geheimnis seines Erfolgs.

Baylamor da Zoltral schätzte niemals einen Gegner gering. Er beobachtete ihn, studierte ihn, lernte seine Art und besiegte ihn wie damals, als er viele Tontas in den stickigen Hinterzimmerarenen der Naats verbracht hatte, um ihren Kampfstil zu verinnerlichen.

Die Mehandor faszinierten ihn. Sie waren Rebellen, die sich von der erstickenden Enge planetengebundener Existenz losgesagt hatten. In ihren Walzenschiffen zogen sie endlos durch das All, immer auf der Suche nach Profit und neuen Abenteuern.

Baylamor färbte sein weißes Haar rot, flocht es zu Zöpfen. Sein Lachen, das noch nie verschämt gewesen war, steigerte sich zu einem schmerzhaften Donnern.

Dann kam der Krieg. Baylamor da Zoltral verspürte keine Angst. Seine Handelsflotte war ebenso unerschöpflich wie seine Mittel, er würde stets einen Zufluchtsort finden.

Aber Baylamor wollte nicht fliehen. Er war ein Mann, der mit offenen Augen viele hundert Welten gesehen hatte. Er wusste, dass die Arkoniden an einem Wendepunkt angekommen waren. Türen, die seit Urzeiten verschlossen waren, würden sich öffnen, das Undenkbare denkbar werden.

Baylamor begann seine Nachforschungen. Kein Angehöriger seines Geschlechts hatte sich seit der Zeit Crest da Zoltrals mit Geschichte befasst. Die Schmach, die die Absetzung des Imperators Zoltral XII. durch den Robotregenten über das Geschlecht der da Zoltral gebracht hatte, war unauslöschlich. Wer wollte schon freiwillig in alten Wunden rühren?

Baylamor da Zoltral schöpfte die Möglichkeiten seines märchenhaften Reichtums aus. Überall in der Galaxis machten sich seine Agenten an die Arbeit. Sie suchten nach Artefakten der fernen Vergangenheit. Einstmals, lange vor den Arkoniden, hatte das Reich der Lemurer fast die gesamte Galaxis umfasst.

Die *Schwarzen Bestien* hatten die Lemurer schließlich hinweggefegt, aber erst nach einem erbitterten Ringen.

Ein Jahrhundert lang hatten die Lemurer standgehalten.

Baylamor ließ die ferne Vergangenheit nicht los. Die Lemurer hatten um ihre nackte Existenz gekämpft; sie mussten nichts unversucht gelassen haben, die *Bestien* zu besiegen. Wenn es ihm gelang, Zugang zu ihren Forschungsergebnissen zu erlangen, den neuen Waffensystemen, Prototypen oder auch nur Konstruktionsplänen es würde ihn zum reichsten Mann der Galaxis machen, zum Retter Arkons.

Monate vergingen. Monate, in denen die Galaxis unbemerkt durchforscht wurde. Am Ende stand für Baylamor unerwartete Ernüchterung. Die *Bestien* hatten ganze Arbeit geleistet. Welche Wunderwaffen die lemurischen Forscher auch immer beinahe zur Einsatzreife gebracht haben mochten, sie hatten ihre Geheimnisse mit ins Grab genommen.

Baylamor war außer sich. Er war ein Mann, der von sich glaubte, alles erreichen zu können, was er sich in den Kopf setzte. Er verschwand für einige Wochen mit seiner Privatyacht, und als er zurückkehrte - schweigsam, mit kaum verheilten Wunden und versengtem Kampfanzug, zog er sich in den Sitz seiner Familie zurück. Seine erste Wut hatte er abreagiert, nun galt es, in der Abgeschiedenheit seines Zuhause die Wunden zu lecken.

Rastlos wandelte er durch den Sitz seines Geschlechts.

Es war ein Ort, an dem die Geschichte seines Volkes sich zu kristallisieren schien.

In den großzügigen Hallen des Trichterbau, seinen versteckten Kammern, seinen verschlungenen Korridoren waren Umstürze geplant worden, war über Leben und Tod der Feinde der da Zoltral entschieden worden. Hier hatten sich Angehörige der Familie, unentrinnbar aneinander gekettet durch die Bände der Tradition, mit einem Hass bekämpft, der

selbst in den Tagen des Hundertjährigen Krieges unbekannt gewesen war.

Eine seiner ruhelosen Runden führte Baylamor schließlich zu den Gemächern Aenda da Zoltrals. Ein Impuls ließ Baylamor innehalten. Seines Wissens hatte seit ihrem Tod vor bald zweitausend Jahren niemand mehr ihr Gemach betreten.

Seine Finger fanden die Schaltfläche, und die Tür schwang auf. Baylamor trat ein. Es war ein schmuckloser, fensterloser Raum, der ihn eher an die Kammer einer Nonne erinnerte als an das Gemach einer Adligen.

Baylamor dachte an die Geschichten über Aenda, die man ihm als Kind erzählt hatte.

Sie war als verwirrte Greisin gestorben. Ihre letzten Jahre hatte sie in ihrem Gemach verbracht. Den wenigen Besuchern hatte sie erzählt, dass ihr Bruder Crest noch lebe und wieder zu ihr zurückkehren werde. Sie spüre es.

Niemand hatte auch nur einen Cronner auf die Worte der Alten gegeben, bis Crest im Gefolge von Perry Rhodan nach Arkon zurückgekehrt war, nur wenige Monate nach ihrem Tod.

Aenda war also nicht verrückt gewesen. Baylamor machte sich daran, ihr Gemach zu durchsuchen, mehr, um überhaupt etwas zu tun zu haben, als im Glauben daran, fündig zu werden.

Aber eben das wurde er. In einem Geheimfach, das sich auf wundersame Weise öffnete, als seine Hand darüber fuhr, fand er einen Datenkristall. Baylamor nahm ihn an sich und legte ihn in das altägyptische Terminal des Gemachs. Ein Schirm erwachte zum Leben und zeigte eine Frau. Es musste Aenda sein. Baylamor hatte noch nie ein Bild von ihr gesehen, aber die tiefen Furchen, die Einsamkeit und Verzweiflung in ihr Gesicht gegraben hatten, sagten ihm genug.

›Sei begrüßt, wer immer du bist‹, sagte die Frau.

›Mein Leben geht zu Ende, ich spüre es, und es ist gut so. Dieser Datenkristall ist mein Vermächtnis - und das unseres

Volkes. Niemand wollte zu meinen Lebzeiten davon hören, aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass eines Tages unser Volk wieder erstarkt und sich zurückbesinnt.

Nimm diese Aufzeichnungen und verwende sie zum Wohle Arkons!«

Viele Wochen durchforstete Baylamor die Archivdateien Epetrans, die sich auf dem Kristall befanden. Seine Agenten folgten zahlreichen Spuren, doch fanden sie nur Asche und Ruinen.

Schließlich blieb nur noch ein Unternehmen, das Aussicht auf Erfolg versprach: der Kugelsternhaufen Braangon, ein von Hyperphänomenen geplagtes Gebiet des Alls. Niemandem war es je gelungen, in ihn vorzudringen - bis auf Epetran da Ragnaari, damals der Ka'Marentis, der Erste Wissenschaftler des Großen Imperiums.«

Epetran verstummte für einige Sekunden, als seine Gedanken zu der Expedition zurückkehrten. Er wartete darauf, dass in ihm eine Ahnung der Erregung und Abenteuerlust, die er damals verspürt haben musste, aufstieg. Vergeblich. In seinem Gedächtnis fand er nur Fakten und Aufstellungen, als wäre ein anderer auf die große Fahrt gegangen und hätte ihm lediglich das spröde Logbuch überlassen.

Wie war das möglich? Er *wusste* und *fühlte* so vieles, wieso entglitt ihm dann ausgerechnet seine eigene Vergangenheit?

»Diesem war mit einem speziell modifizierten Transitionsraumer der Vorstoß geglückt«, fuhr er fort, entschlossen, sich von seinen Zweifeln nicht abhalten zu lassen. Der Drang zu erzählen war stärker in ihm als alles andere. »Der Bericht Epetrans war nur bruchstückhaft erhalten, aber er belegte, dass Weltraumfahrt in Braangon möglich war. Und darüber hinaus deutete er an, dass der Kugelsternhaufen bevölkert war ... Konnte es sich bei dieser Bevölkerung um Lemurerabkömmlinge handeln, deren Ahnen vor den *Bestien* in

den Schutz Braangons geflohen waren? Und war es ihnen gelungen, die Technologie ihrer Vorfahren zu bewahren?

Es war die schwächste aller Hoffnungen, aber Baylamor stürzte sich mit der unbändigen Energie auf sie, die ihn zu dem gemacht hatte, was er war.

Er ließ einen Museumsraumer, ein Schlachtschiff, das unter dem unseligen Robotregenten gedient hatte, ausfindig machen und nach Arkon schaffen. Derweil arbeiteten die besten Antriebsexperten des Reiches daran, die Modifikationen Epetrans nachzuahmen.

Das vornehme Arkon, das den ungehobelten Spross des verachteten Zoltral-Geschlechts bislang, wenn auch widerwillig, mit stillem Respekt beäugt hatte, war entzückt über die Ablenkung in diesen schweren Zeiten. Man verlachte den Irren.

Baylamors Entschlossenheit wuchs angesichts des Spottes.

Er schwor sich, nach Braangon vorzustoßen und mit Geheimnissen zurückzukehren, die das blasierte Grinsen aus den Fratzen des Adels verbannen würden.

Ihr müsst wissen, dass Baylamor da Zoltral trotz der Verachtung, die er für die feine Gesellschaft zur Schau stellte, sich nach dem verzehrte, nach dem wir alle streben: Anerkennung von den Seinen. Er wollte seinen Platz im Hochadel einnehmen, der ihm von Geburt her zustand.

Baylamor taufte sein Schiff im Andenken an seinen Vorfahren Crest, der es gewagt hatte, höher zu greifen, als es schicklich erschienen war, AETRON.

Am 25. Juni 492 der neuen Zeitrechnung, die in der Galaxis Einzug gehalten hatte, brach die AETRON auf. An Bord befanden sich 3000 Besatzungsmitglieder. Es war Baylamor in dieser dunklen Zeit nicht schwer gefallen, Verzweifelte zu finden, die bereit waren, nach jedem Strohhalm zu greifen, um der misslichen Lage zu entkommen.

Der Adel Arkons fand derweil seinen eigenen Namen für die AETRON: das Narrenschiff.

Als die AETRON aus dem Erfassungsbereich der Orter verschwand, prostete der Adel einander zu. Baylamor, war man sich einig, würde man nie mehr Wiedersehen.

Der Adel sollte Recht behalten.«

5.

»Noch fünfzig Sekunden. Macht euch bereit!«

Die Stimme des Shahano-Kommandanten drang aus den Helmlautsprechern meines Kampfanzugs. Ein unterdrücktes Beben verzerzte sie leicht. Keiner meiner Begleiter würde es bemerken, aber meinen geschulten Sinnen war es nicht entgangen. Schuld war die Erregung, die einen in den letzten Augenblicken vor dem Einsatz erfasst.

Seit unserem gescheiterten Vorstoß nach Tarik waren keine sechs Stunden vergangen. Wieder fand ich mich in das enge Cockpit des Stealth-Shifts gequetscht. Wieder spürte ich durch das Material des Kampfanzugs die Ellenbogen Altras und Cisophs. Wieder würden wir versuchen, nach Tarik vorzustoßen. Nur, diesmal mussten wir den Durchbruch schaffen, unser Auftritt würde zu spektakulär sein, als dass eine unbemerkte Flucht möglich sein würde.

Ich starrte aus dem Cockpit hinaus in den Hangar. Jeder Quadratzentimeter der weitläufigen Halle war von einem chaotischen Sammelsurium bedeckt: Roboter, ausgediente Baugruppen, Sonden, Einwegcontainer und Bruchstücke kosmischen Gesteins, die man aus dem Raum gezogen hatte, und Abfälle jeder Art bildeten einen bizarren Teppich. Sie würden uns bei unserem Vorstoß begleiten.

»Noch dreißig Sekunden!«

Die Hangartore glitten langsam zurück und gaben den Blick auf den Weltraum frei.

Ich dachte an die drei Shahano-Kreuzer, die in diesem Augenblick bereits im vorgeblichen Bemühen um Vergeltung ihren Angriff gegen Burthak fliegen mussten, die Hauptwelt des Imperiums Baylamor. Ich hoffte, dass sich keiner der Kommandanten in der Hitze des Gefechts vergaß und tatsächlich Rache suchte. Jedes Opfer - sowohl auf Burthak wie unter den Shahano - wäre unnötig gewesen, handelte es sich doch lediglich um ein Ablenkungsmanöver, das unseren Vorstoß für die Gegenseite plausibel machen sollte.

»Alles in Ordnung?« Meine Frage galt den beiden Männern, die im Allzweckladerraum auf den Beginn unseres Einsatzes warteten.

Zanargun antwortete mit einem empörten Schnauben, Akanara mit einem brüchigen »Jja«.

Die beiden hätten unterschiedlicher nicht sein können.

Zanargun war Chef der Landungstruppen der ATLANTIS, ein wortkarger, asketischer Berufssoldat, dessen ganzes Leben der Vorbereitung des Kampfes zu dienen schien. Er pflegte und feilte in jeder freien Minute an seinen Waffen - sowohl an den externen wie an denen, die sein eigener Körper bildete. Mit seiner Dagor-Ausbildung und einer Konstitution, die an das Anderthalbfache der irdischen Schwerkraft gewöhnt war, stellte der Luccianer einen tödlichen Gegner im Nahkampf dar.

Akanara hingegen ... Akanara war in der kurzen Zeit, seit der Yarn auf der TOSOMA weilte, dem Beiboot der ATLANTIS, das ich für diese Mission in Braangon ausgewählt hatte, uns allen ans Herz gewachsen. Er war gerade einmal sechzehn, fast noch ein Kind, und trug stets einen weißen Turban, eine letzte Verbindung zu der Heimat, die ihn verstoßen hatte. Der Yarn maß nur einen Meter fünfzig, und sein mit dichtem schwarzem Haar bedeckter Körper war so dürr, dass man Angst hatte, er könne jeden Augenblick umknicken.

Das war natürlich ein Trugschluss. Akanara war ebenso flink wie gewitzt, und kein glänzender Gegenstand auf der TOSOMA war vor seinen dünnen Langfingern sicher. Aber es war nicht sein Talent als Dieb, das mich dazu veranlasst hatte, ihn mit auf diese Mission zu nehmen. Nein, es war die Gabe, derentwegen ihn seine Familie verstoßen hatte: Akanara hatte Visionen. Der Yarn konnte zwei Minuten in die Zukunft sehen, genauer gesagt, in *eine* Zukunft. Mitunter blickte Akanara in die Zukunft paralleler Universen - so lautete eine unserer Hypothesen. Eine andere besagte, dass seine Visionen oft deshalb nicht eintraten, weil die Betroffenen auf seine Voraussagen reagierten und damit den Lauf der Ereignisse veränderten.

Für abschließende Analysen der Gabe des Yarn war uns noch keine Zeit geblieben. Fest stand im Augenblick nur, dass Akanara in unregelmäßigen Abständen in die Zukunft sehen konnte - und ich wäre ein Narr gewesen, auf sein Talent zu verzichten.

Die Sterne, die ich durch das inzwischen ganz geöffnete Hangarschott gesehen hatte, verschwanden schlagartig. Der Vorgang riss mich aus meinen Gedanken. Einen Herzschlag lang trat das Wabern des Hyperraums an die Stelle des Sternenhimmels, der flüchtige Schmerz einer Kurztransition durchzuckte meine Wirbelsäule, dann kehrten die glitzernden Punkte zurück.

Teilweise zumindest.

Den Sternen blieb nur ein kleiner Ausschnitt des geöffneten Hangarschotts. Die gekrümmte Oberfläche eines Planeten hatte sie zur Seite gedrängt. Die gewaltige Masse war zum Greifen nahe, lockere Wolkenfelder lagen über einem Kontinent, der wie eine gewaltige Plattform in einer grenzenlosen, türkisblauen See zu schwimmen schien.

Ich blickte auf Tarik, die Welt, die angeblich seit einem halben Jahrtausend zerstört war.

Tarik, die Heimat der merkwürdigen Amphibienmenschen.

Tarik, der Ort, an den man Li verschleppt hatte?

Das Bild des Planeten verschwamm, als die Bordgeschütze des Shahano-Kreuzers in Tätigkeit traten und meterdicke Energiestrahlen der Oberfläche entgegenjagten. Sie würden auf wundersame Weise im Ozean Tariks verpuffen oder ihre Ziele knapp verfehlten. Der Kommandant des Schlachtkreuzers hatte - ebenso wie die der beiden weiteren Shahano-Schiffe, die uns begleiteten - strikte Anweisung erhalten, Schäden zu vermeiden. Wir waren gekommen, um Li zu befreien oder wenigstens einen Hinweis auf ihr Schicksal zu finden, nicht um zu morden und zu zerstören.

Es war eine Vorgabe, die ein eindrucksvolles Feuerwerk ausdrücklich *nicht* ausschloss. Ich verfolgte auf den Schirmen des Stealth-Shifts, wie die drei Schlachtkreuzer den offenbar einzigen Kontinent Tariks überflogen und dabei ihr gesamtes Arsenal ausspielten. Den verdutzten Bewohnern des Planeten musste es erscheinen, als wären urplötzlich gleich drei Feuer und Vernichtung speiende Sonnen aufgegangen.

Und wenn schon!, meldete sich mein Extrasinn. *Sie werden keinen Schaden nehmen. Für uns zählt nur, dass wir ihre Orter blenden. Und das tun wir sieh dir nur die Energiemuster an!*

Die Abwehr Tariks setzte ein. Mehrere bislang versteckte planetare Forts erwiderten das Feuer.

Unser Augenblick war gekommen. Ich warf einen letzten Blick auf die Instrumente: Die energetischen Störungen im Normal- und Hyperbereich hatten sich zu einem brodelnden Hexenkessel von Impulsen gesteigert. Es würde den Ortern der Gegenseite schwer fallen, kleinere Objekte aufzuspüren und zu verfolgen.

Wir würden es ihnen endgültig unmöglich machen. In das Chaos des Hangars kam Bewegung. Objekte schrammten über den Stahlboden und schossen taumelnd ins All, als würde ein

explosiver Druckverlust sie ins Vakuum reißen. Tatsächlich waren die Traktorstrahler des Hangars am Werk.

Ein Traktorstrahl packte den Shift und schleuderte ihn in den Raum über Tarik, in die Wolke sich überschlagender und taumelnder Objekte, die rapide hinter dem Kreuzer zurückblieben.

Die gegnerische Ortung musste glauben, einen Treffer erzielt zu haben und auf ein Trümmerfeld zu blicken. Tat sie das nicht, war unser Schicksal besiegelt. Wir hatten die Schirme desaktiviert. Die energetische Aktivität des Shifts war auf nahezu null reduziert, um keine Aufmerksamkeit zu erregen.

»Energieechos von schweren Explosionen! Sie setzen jetzt Gegenpolkanonen ein!«, rief Cisoph.

Einige Sekunden lang blähten sich die Energierflexe der Shahano-Kreuzer auf unseren Schutzschirmen auf, dann verschwanden sie in kurz aufeinander folgenden Transitionen. Die Schiffe hatten ihren Auftrag erfüllt, es gab keinen Grund für sie, sich länger dem Feuer der Gegenpolkanonen auszusetzen, dem ihre Schirmfelder nicht gewachsen waren.

Wir waren auf uns allein gestellt.

Unsere »Trümmerwolke« driftete auseinander. Erste Objekte berührten die äußeren Luftschichten der Atmosphäre und glühten auf, als die Reibung sie sprunghaft erhielt.

Ich konnte die Vorgänge nur auf den Schirmen verfolgen. Der Syntron blendete aus Einzelbildern zusammengestellte Montagen ein. Der Shift überschlug sich mit atemberaubender Geschwindigkeit.

Ein intensives Glühen legte sich um den Rumpf, als der Shift in die Atmosphäre eintauchte. Im selben Moment drang ein Aufstöhnen aus meinen Helmlautsprechern.

Akanara.

Hatte der Yarn eine Vision?

Zerbrich dir darüber nicht den Kopf!, versetzte mein Extrasinn grimmig. *Selbst wenn Akanara voraussehen sollte,*

dass uns gleich eines der Forts unter Feuer nimmt - es gibt nichts, was du dagegen tun kannst.

Einer Sternschnuppe gleich stürzten wir dem Ozean entgegen.

6.

»Es war ein Schiff der Namenlosen. Niemand an Bord der AETRON trug die Bezeichnungen der großen alten Geschlechter Arkons - mit Ausnahme Baylamors, der den Namen da Zoltral hochhielt, als könne sein Trotz die Schande, die einst der lallende Idiot auf dem Imperatorenthron über die Seinen gebracht hatte, auslöschen.«

Epetran ließ einen Augenblick den Blick über sein Publikum gleiten, das ihm jetzt wie gebannt zuhörte. Er hatte es gewusst, er würde es schaffen. Selbst der Stiernackige hatte den Strahler wieder in den Gürtel gesteckt. Die Zufriedenheit darüber, seine Aufgabe zu erfüllen, verlangsamte den Reigen der Fragen, die Epetran sich über sich selbst stellte.

»Die dreitausend Verlorenen, die die AETRON bemannten, verfügten nicht einmal über in Verruf geratene Titel. Sie stammten von Dutzenden arkonidischer Welten und hörten auf ein und zweisilbige Gebilde von Namen, die so flüchtig, so gewöhnlich waren, dass man sie sich nur mit Mühe einprägen konnte.

Iart, Sugh, Eghau, Alerk und wie sie alle hießen, hätten, wäre nicht der Hundertjährige Krieg über sie hereingebrochen, unauffällige Leben geführt, sich den unermesslichen Heerscharen der Diener angeschlossen, die jeden Aspekt des arkonidischen Lebens regelten. Die Mutigeren unter ihnen hätten vielleicht versucht, bescheidenen Handel zu treiben oder sich der Flotte anzuschließen.

Baylamor da Zoltral war ein rücksichtsloser Mann, und ein ebenso kluger.

Er nährte die Hoffnungen seiner Schar, ließ durchblicken, dass seine geheimnisvollen Unterlagen - die niemand außer ihm je zu Gesicht bekommen hatte - unermessliche Reichtümer in Braangon verzeichneten. Reichtümer, die ihnen gehören würden, den neuen Edlen, die nach ihrer Rückkehr nach Arkon den verrotteten alten Geschlechtern den Rang ablaufen würden.

Die Verlorenen sogen seine Worte mit dem unstillbaren Durst derer ein, die ein Leben der Entbehrung gezeichnet hatten.

Eine unerhörte Hochstimmung erfasste das Schiff. Imaginäre Reichtümer und Lehen wurden verteilt. Die Verlorenen streiften ihre alten Namen ab und überboten einander im Erfinden bombastischer Titel. Als verlachte Flüchtlinge und Bettler hatten sie Arkon verlassen, als strahlende Helden wollten sie zurückkehren. Und wer hatte schon von Helden gehört, die Iart oder Eghau hießen?

Dann flog die AETRON nach Braangon ein. Die ersten Hyperschwallfronten - schwächliche Vorboten dessen, was das Schiff im Innern des Kugelsternhaufens erwartete - brandeten gegen ihren Rumpf und ließen ihn erzittern. Schlagartig erlosch die Hochstimmung der Verlorenen.

Baylamor warf dem Kommandanten der AETRON einen fragenden Blick zu. Der Spross der da Zoltral hatte in seinen Schiffen die halbe Galaxis durchquert. Baylamor war aber zu klug, um sich das Kommando eines uralten Schlachtschiffes anzumaßen, und hatte sich der Hilfe eines Fachmanns versichert.

Kelisan, so hieß der Kommandant, nickte ihm beruhigend zu.

Baylamor gab ihm den Befehl, tiefer nach Braangon vorzustoßen. Der Kommandant war Baylamor ein Rätsel. Kelisans narbenübersäte Haut schien dem von kosmischen Partikeln mitgenommenen Rumpf der AETRON zu ähneln, und Baylamor hatte mehr als einmal einen der Verlorenen witzeln hören, der Kommandant müsse so alt wie das ehemalige Schlachtschiff des Robotregenten sein. Doch hörte

man diese Worte nur hinter vorgehaltener Hand, in gesenktem Tonfall. Kelisan war ein Mann, der Furcht und Respekt zugleich einflößte. Baylamor hatte ihn in einer Altersresidenz der Kristallwelt gefunden.

Die Maschinerie des Krieges hatte längst alle erfahrenen Raumschiffskommandanten verschlungen.

Übrig geblieben waren die Unfähigen und die Alten, denen man kein Kommando mehr zutraute. Baylamor hatte nur die Wahl gehabt, ohne Kommandant aufzubrechen oder einem alten Mann wie Kelisan sein eigenes Leben und das der übrigen Verlorenen anzuvertrauen. Er hatte sich für Letzteres entschieden. Die AETRON beschleunigte bis knapp unter Lichtgeschwindigkeit. Die Impulstriebwerke benötigten lange Minuten für das Manöver; Baylamor hatte ungeduldig darauf gedrungen, sie durch modernere Ausführungen ersetzen zu lassen.

Die Zentralmannschaft ging schweigsam und flink ihrer Arbeit nach. Die Männer und Frauen waren perfekt aufeinander eingespielt - kein Wunder, hatten sie doch bis vor kurzem zusammen ein Schmugglerschiff bemannnt. Baylamor, die Spinne im Zentrum des Netzes, das seine Agenten knüpften, hatte es ausfindig machen lassen und die Mannschaft vor die Wahl gestellt: Auslieferung an die Behörden oder Teilnahme an seiner Expedition ins Ungewisse. Die AETRON hatte inzwischen die erforderliche Geschwindigkeit erreicht.

›Sprung!<, befahl Kelisan.

Die modifizierten Transitionstriebwerke rissen das Schiff in den Hyperraum. Ein Stechen raste durch Baylamors Wirbelsäule und kehrte in gedankenschnellem Rhythmus wieder. Er schrie auf - und als sein Schrei sich von den Lippen löste, hatte das übergeordnete Kontinuum den Fremdkörper des Schiffes bereits wieder ausgespuckt.

Ein Krachen übertönte Baylamors Aufschrei. Die AETRON bäumte sich auf, als wolle sie wieder in den Hyperraum

fliehen, wie ein Tier, das von einer Lichtung, in der die Jäger auf es lauerten, zurück in den Schutz des Waldes strebte.

Meldungen hallten durch die Zentrale:

›Hyperschwallfronten! Frequenz 32,4 pro Sekunde, steigend!‹

›Schirme hochgefahren! Auslastung bei unter zehn Prozent - aber die Hyperschwallfronten durchschlagen die Paratrons!‹

›Vakuumeinbruch in Frachtsektor Rot! Notverriegelung durchgeführt!‹

Baylamors Ehrgeiz hatte seine ersten Opfer gefordert. Eine Handvoll Familien hatten im Frachtsektor Rot ihr Quartier aufgeschlagen. Sie mussten erstickt sein.

Baylamor da Zoltral nahm die Nachricht unbewegt hin.

Er hatte sich nie über die Risiken seines Unternehmens ausgeschwiegen. Ein gewisser Schwund war von Anfang an einkalkuliert gewesen, sonst wäre er nicht mit dreitausend Personen aufgebrochen, sondern mit einem kleinen, schlagkräftigen Söldnertrupp.

›Triebwerke und alle systemkritischen Aggregate sind voll funktionsfähig‹, meldete Kelisan.

›Bestens‹, antwortete Baylamor.

›Was nun?‹, erkundigte sich Kelisan.

Baylamor da Zoltral musterte den Kommandanten einige Augenblicke lang. Er fragte sich, was in dem Alten vorging. Mehrere Wochen hatte er bereits in Kelisans Gesellschaft verbracht und ihn in dieser Zeit als einen außergewöhnlich fähigen und besonnenen Kommandanten schätzen gelernt. Kelisan tat nie etwas ohne Grund. Seine Befehle erfolgten stets auf der Grundlage gründlicher Überlegung - und wurden deshalb von der Mannschaft minutiös befolgt.

In der Tat wirkte Kelisan so selbstsicher, dass sogar der unerschütterliche Baylamor zu zweifeln begann. Konnte es sein, dass der Alte ihm den Rang abließ?

Aber als die Tage der Startvorbereitungen verstrichen, zerstreuten sich seine Bedenken. Zum ersten Mal in seinem Leben war Baylamor da Zoltral geliebt.

Die Verlorenen mochten seine Impulsivität, seine laute Art, seine Unverblümtheit. Niemand dagegen wäre auf die Idee gekommen, mit Kelisan Gefühle persönlicher Sympathie zu verbinden. Man verließ sich auf seine Dienste wie auf die einer zuverlässigen Maschine, ohne einen weiteren Gedanken an ihn zu verschwenden.

Nicht so Baylamor. Er hätte viel dafür gegeben, in das Innere des Kommandanten zu sehen, herauszufinden, was ihn ticken ließ. Es gelang ihm nicht. Kelisan gab seine nüchterne, maschinenhafte, emotionslose Haltung niemals auf. Nur einmal, als die Manie der Phantasietitel durch das Schiff fegte, hatte er so etwas wie Gefühle gezeigt. Die Zentralebesatzung hatte ihm einen neuen Namen geben wollen, samt der Bezeichnung eines Fürsten.

Ein Aufblitzen der Wut war wie eine Woge über sein zerfurchtes Gesicht gefahren, so schnell, dass niemand außer Baylamor sie wahrgenommen hatte. »Nein«, hatte Kelisan kühl abgelehnt. »Ich gebe meinen guten Namen nicht her, nicht für das Hirngespinst eines imaginären Titels!«

Baylamor schüttelte die Gedanken ab. Er war gekommen, um ein neues, besseres Leben zu finden. Hing er nutzlosen Gedanken nach, würde er scheitern.

»Epetran spricht in seinem Bericht von einem Raster von Transitionspunkten, das eine vergleichsweise ungefährdete Fortbewegung durch Braangon erlaubt«, sagte Baylamor.

»Wir müssen dieses Raster finden. Stoß tiefer in den Kugelsternhaufen vor!«

Es war der Beginn von langen, verzweifelten Tagen. Immer weiter flog die AETRON, ihr einziger Leitfaden waren die Aufzeichnungen Epetrans. Aber diese waren lückenhaft und erwiesen sich darüber hinaus als höchst ungenau. Die extremen

Bedingungen in Braangon mussten die Messinstrumente seines Schiffes in die Irre geführt haben, oder vielleicht waren die Transitionspunkte auch nur von temporärer Dauer und hatten sich schon längst wieder verlagert.

Was immer auch der Grund sein mochte, die AETRON flog in ein brodelndes Meer von Hyperschwallwogen. Ihre modifizierten Transitionstriebwerke sorgten zwar mit ihren extrem kurzen, eng aufeinander folgenden Sprüngen dafür, dass das Schiff nicht zerstört wurde, aber die fortwährende Belastung zermürbte. Den Verlorenen war, als drängten tausend Keile in ihre Wirbelsäulen, hämmerten und zerrten an ihnen, bis von ihrer Euphorie, ihrem Willen, einen neuen Anfang zu machen, nur noch der elende Kest übrig blieb: der instinktive Trotz des Arkoniden, der es ihm verbietet, sich einen Fehler einzustehen.

Und nicht nur die Arkoniden litten.

Die AETRON ächzte unter der Belastung, für die sie nie vorgesehen gewesen war. Stolzer Arkonstahl, eines der Fundamente, auf denen das Imperium der Arkoniden zum Großen Imperium herangewachsen war, verformte sich wie Blech unter dem Ansturm der hyperenergetischen Wogen. Die Fehlfunktionen häuften sich. Instrumente zeigten geisterhafte Werte, die keiner Prüfung standhielten. Die Aggregate der AETRON kamen ins Stottern, setzten aus.

Aber Kelisans Mannschaft vollbrachte kleine Wunder.

Die ehemaligen Schmuggler verstanden sich darauf, zu improvisieren, ausgebrannte Aggregate ein letztes Mal zum Leben zu erwecken.

Doch am sechsten Tag nach dem Einflug in den Kugelsternhaufen setzte das Lebenserhaltungssystem der AETRON aus. Baylamor war erfahren genug, um zu wissen, dass das Ende gekommen war. Er ging in seine Kabine, schrie seine Wut und Enttäuschung hinaus und kehrte dann in die Zentrale zurück, um den Befehl zur Umkehr zu geben.

Aber Kelisan weigerte sich, ihn anzunehmen. »Gib mir noch einen Tag«, verlangte er. »Nur einen einzigen Tag. Wir sind ganz nahe. Ich spüre es.«

Baylamor gewährte ihm den Tag. Die Luft im Schiff würde noch so lange ausreichen. Und für den Flug aus Braangon blieben den Verlorenen ihre Schutzanzüge.

Wieder warf sich die AETRON in den Hyperraum. Ihr Rumpf erbebte, als abwechselnd die Transitionstriebwerke und die Hyperschwallwogen an ihr zerrten. Baylamor gelang es nur mit knapper Not, bei Bewusstsein zu bleiben. Die Reserven seines beinahe unerschöpflichen Willens waren aufgebraucht.

Am Ende einer Transitionskette fiel die AETRON in den Normalraum zurück. Instinktiv umklammerte Baylamor die Lehnen seines Kontursessels.

Die Schockfront blieb aus.

Verblüffte Stille herrschte in der Zentrale. Dann rief die Orterin: »Keine Hyperschwallfronten! Ich wiederhole: Keine Hyperschwallfronten in einem Radius von 0,12 Lichtjahren!«

»Wir haben es geschafft! Wir haben eine der Ruhezonen erreicht, von denen Epetran berichtete!«

»Weitere Daten?«, verlangte Kelisan.

»Gelbweiße Sonne vom Typ FOV im Zentrum der Ruhezone. Zehn Planeten. Starke Hyperemissionen vom vierten Planeten - er ist von einer Zivilisation besiedelt, die über Technologie auf hyperenergetischer Basis verfügt.«

»Lemurerabkömmlinge!«, jubelte Baylamor.

Seine Niedergeschlagenheit war wie weggeblasen.

Er hatte Recht behalten!

Es gab in diesem Strudel übergeordneter Gewalten Enklaven der Ruhe - und hoch stehende Zivilisationen. Welche technologischen Wunder mussten sie entwickelt haben, um in dieser feindlichen Umwelt überleben zu können?

»Strukturerschütterung! Abstand 7,6 LichtsekundenN, rief die Orterin. »Elf mittelschwere Einheiten, sie kommen auf uns zu!«

›Auf den Schirm!‹, befahl Kelisan.

Der primitive zweidimensionale Panoramaschirm der Zentrale erwachte zum Leben. Die anfliegenden Raumschiffe waren in rot leuchtende Schirme gehüllt, die sich deutlich vor dem Dunkel des Alls abhoben. Sie hatten eine lockere Formation eingenommen und hielten zielstrebig auf die AETRON zu.

›Das ist ein Angriffsvektor!‹, sagte Kelisan. ›Und die Schiffe haben Walzenform. Das sind keine Lemurerabkömmlinge!‹

›Das ist nicht gesagt!‹, hielt Baylamor dagegen. ›Nach über fünfzig Jahrtausenden ist es keine Überraschung, wenn sie eine neue Raumschiffsform gewählt haben. Wer weiß, vielleicht ist sie besser geeignet für die hiesigen Verhältnisse?‹

›Wie lauten deine Befehle?‹

›Wir bleiben, wo wir sind. Reaktoren hochfahren und Schutzschirme zur Aktivierung vorbereiten. Willkommensgruß auf Lemurisch aussenden.‹

Die Reaktion erfolgte prompt. Der Antwortspruch wurde auf den Schirm geschaltet. Baylamor blieb nur ein Augenblick, in das froschhafte Gesicht des Fremden zu starren, dann eröffneten die Walzenschiffe das Feuer.

Der Paratron der AETRON baute sich innerhalb von Sekundenbruchteilen auf - zu spät, um die erste Salve der Angreifer abzuwehren. Ein fürchterlicher Schlag riss den Kontursessel Baylamors um ein Haar aus der Verankerung. Aggregate, die weniger fest verankert waren, schossen durch die Zentrale. Rauch stieg Baylamor in die Nase, ließ seine Augen tränен.

Verschwommen nahm er wahr, wie Kelisan seine Befehle gab. Der Alte erschien ungerührt von der Vernichtung, die um ihn herum tobte. Die AETRON drehte ab, ihre auf Vollschub arbeitenden Impulstriebwerke übertönten jedes andere Geräusch. Die in ihre roten Schirme gehüllten Walzenraumer nahmen die Verfolgung auf, hielten mit der AETRON Schritt.

Aber der Paratron des Schlachtschiffs hielt dem Beschuss stand. Kelisan war klug genug, das Feuer nicht zu erwidern und die Energie stattdessen in Schirme und Triebwerke zu leiten. Schließlich, nach quälerisch langen Minuten, tauchte das Schiff in den Hyperraum ein.«

»Die AETRON entkam?«, fragte der Stiernackige ungläubig. »Dieser Übermacht?« Epetran hatte ihn längst als Mann des Krieges erkannt, und so verwunderte ihn seine Zwischenfrage nicht.

»Nun«, antwortete Epetran. »Die Schiffe der Mograks sind nicht sehr hoch entwickelt, eine Verfolgung wäre ihnen nur schwer möglich gewesen. Sie war auch nicht nötig. Der Kursvektor der AETRON war durch den Zufall bestimmt.

Die Mograks wussten, dass die Eindringlinge in ein Gebiet höchster hyperphysikalischer Tätigkeit flogen.

Die Naturgewalten Braangons würden ihnen die Arbeit abnehmen.

Und der Hyperorkan wäre der AETRON tatsächlich zum Verhängnis geworden - wenn nicht Kelisan, einer Eingebung folgend, das einzig Richtige getan hätte: Er setzte den Flug fort, bis die Transitionstriebwerke erschöpft waren.

Die AETRON, nunmehr ein halbes Wrack, fiel zurück in den Normalraum. Und der Zufall - oder war es das Schicksal? - wollte es, dass sie dies innerhalb eines Sonnensystems tat, einer weiteren ruhigen Enklave.

Der zweite Planet erwies sich als ein Paradies, eine glitzernde Wasserwelt mit einem einzigen, unberührten Kontinent.

Die Landung war hart. Hunderte der Verlorenen starben, erschlagen von Aggregaten oder Opfer der inneren Blutungen, die der brutale Aufprall verursachte.

Baylamor wurde samt Kontursessel durch die Zentrale geschleudert. Wie durch ein Wunder kam er so auf, dass er auf den letzten funktionierenden Schirm der Zentrale sah. Die

Außenkameras zeigten ein Paradies, einen üppigen grünen Garten.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter. In der Dunkelheit, die sich über die Zentrale gelegt hatte, wusste er zuerst nicht, wem sie gehörte. Aber als sich eine weitere Hand zu ihr gesellte und sich schmale, vernarbte Finger um seine Kehle schlossen, erkannte er den Mann.

›Kelisan!‹, stieß er hervor; ein dünnes Seufzen, das in ein Todesröheln überging.

Als einige Zeit später die Notbeleuchtung zum Leben erwachte, fand die Zentralemannschaft ihren Kommandanten über Baylamor gebeugt.

›Er ist tot‹, beschied Kelisan ihnen. ›Er starb in meinen Armen.‹

Der Kommandant richtete sich auf. ›Aber bevor er starb, flehte er mich an, seine Nachfolge anzutreten.‹

Und auf diese Weise wurde aus dem alten Kelisan der erste Herrscher Tariks. Noch bevor er zum ersten Mal den Fuß in sein Reich setzte, nahm er den Namen Baylamor II. an, denn Kelisan wusste um die Bedeutung von Namen und die Ehrfurcht, die sie einzuflößen vermögen.

Der Name Baylamors war es wert, den eigenen aufzugeben.«

7.

»Ihr könnt mir sagen, was ihr wollt, dieser Planet erinnert mich an die Kristallwelt!«

Altra blickte aus seinen dunkelroten Augen in unsere kleine Runde. Sie sprühten vor Energie, der Adrenalinstoß unseres fingierten Absturzes war in ihm noch nicht abgeflaut.

Oder die Aussicht auf das, was kommt, hat einen neuen ausgelöst!, flüsterte mein Extrasinn.

Von den Übrigen, mit Ausnahme des Yarn Akanara, der Arkon I nicht kannte, kam zustimmendes Gemurmel.

Wir hatten es uns im Allzweckladeraum des Shifts so bequem wie möglich gemacht und hielten Kriegsrat. Cisoph Tonk und Zanargun saßen auf den Bänken, die den Raum säumten, ich und Altra kauerten auf Containern.

Akanara huschte derweil hektisch durch den Laderaum. Mal presste er den Kopf gegen ein Sichtfenster, mal fummelte er an seinem Turban herum, mal drückte er sich an mir oder Altra vorbei ans andere Ende des Raumes. Still dazusitzen war offenbar nicht die Sache des Yarn. In der Unterstadt von Randamilad, in der er aufgewachsen war, hatte die erste Regel gelautet, schnell zu reagieren. Nutzloses Palaver hätte nur zu einem schnellen und unsanften Tod geführt. Und außerdem, kam mir der Gedanke, machte ihn vielleicht seine Gabe so unruhig: Eine Besprechung, bei der man stets wusste, was in den nächsten zwei Minuten gesagt wurde, musste eine unsäglich langweilige Veranstaltung für ihn sein.

Durch die Sichtfenster sah ich eine grüne Wand aus dreieckig geformtem Laub. Altra hatte unser Fahrzeug, nachdem er es lässig einige Meter über den Wellen abgefangen hatte, in extremem Tiefflug zum einzigen Kontinent Tariks gesteuert und es im Unterholz eines der vielen Grünstreifen gelandet. Das dichte Laub, das den Stealth-Shift einhüllte, schützte uns keine Sekunde lang vor Entdeckung, war aber für unsere Psychologie unverzichtbar. Es war eine Sache, zu wissen, dass wir unser Spezialfahrzeug mitten auf einem Marktplatz hätten landen können, ohne entdeckt zu werden, und eine andere, es tatsächlich zu tun.

»Du hast Recht, Altra«, ergriff ich das Wort. »Wüsste ich es nicht besser, ich glaubte, dieser Kontinent läge auf Arkon.«

»Aber was treiben Arkoniden hier? Sollte diese Welt nicht von den amphibischen Tariks bevölkert sein?«, fragte Cisoph

Tonk, dem unsere bisherigen Beobachtungen sichtlich gegen den Strich gingen.

»Das eine schließt das andere nicht aus«, entgegnete ich. »Die Tariks sind an das Leben über und *unter* Wasser angepasst. Vielleicht leben sie in den Ozeanen und haben das Land anderen überlassen. Aber ebenso gut könnten diese Siedlungen, die wir gesehen haben, ihnen gehören.«

»Meinst du wirklich?«, blieb Altra skeptisch.

»Die *Khasurn*, die ganze Architektur trägt eindeutig arkonidische Handschrift.«

Ich nickte. »Unbestreitbar. Wer immer auf Tarik leben mag, muss zumindest zeitweilig Kontakt mit Arkoniden gehabt haben.«

»Wieso ...?«, fragte Altra.

»Erinnert euch an das, was wir gesehen haben. Wenn ihr mich fragt, ist hier alles zu bombastisch. Die Trichterbauten sind riesig, krude Kopien der Wohnsitze auf Arkon.« Ich rang einen Augenblick um die passenden Worte. »Als hätte sie jemand erbaut, der einmal die Kristallwelt gesehen und ihren Anblick nie mehr vergessen hat. Und sich daranmachte, sie hier auferstehen zu lassen.«

Schweigen folgte meinen Worten, als meine Kameraden ihren Gedanken nachhingen. Akanara löste sich von dem Sichtfenster, gegen das er seine dicken Stirn Wülste gedrückt hatte, und setzte sich auf seinen Container. Die plötzliche Ruhe - oder seine Gabe musste ihm sagen, dass die Entscheidung dicht bevorstand.

»Wir sehen uns um«, verkündete ich in die Stille hinein. »Im Nordosten existiert ein großer Industriekomplex, der eindeutig *nach* den Trichterbauten entstand. Die ganze Anlage wirkt wie ein nachträglich eingefügter Fremdkörper. Vielleicht finden wir dort Antworten.«

Ich stand auf. »Zanargun und Akanara begleiten mich. Altra und Cisoph, ihr bleibt als Verstärkung zurück. Wenn ihr

innerhalb der nächsten zwölf Tontas nicht von uns hört, seht ihr zu, dass ihr von hier mit heiler Haut verschwindet.«

Wir waren ein seltsames Gespann. Zanargun ging voran, mit präzisen, kraftsparenden Schritten. Wenn der Luccianer Zweige oder andere herabhängende Vegetation aus dem Weg schob, traten seine Nackenmuskeln selbst unter dem Material seines Kampfanzugs hervor. Es schien, als könne Zanargun dieses Tempo unbegrenzt aufrechterhalten - trotz der Module des Mikrotransmitters, unseres portablen »Notausgangs«, die er ebenso wie ich mit sich schleppte.

Akanara flitzte derweil vor und zurück. Blieb immer wieder stehen, um Blüten oder auffällig geformte Blätter zu studieren. So sprunghaft waren seine Bewegungen, dass er seinen Turban festhalten musste, um ihn nicht zu verlieren.

Fand der Yarn eine besonders schöne Blüte, brachte er sie Zanargun. Der Luccianer nahm sie an sich, nur um sie wegzuschleudern und Akanara eine Standpauke zu halten - was regelmäßig misslang, da der Yarn längst weitergerannt war.

Zanargun schickte ihm halblaute Flüche hinterher.

Lass dich nicht täuschen!, meldete sich mein Logiksektor. Der alte Haudegen macht sich Sorgen um den Jungen. Akanara mag sich in der Unterstadt von Randamilad behauptet haben, aber ihm fehlen Erfahrung und militärische Ausbildung. In den Augen Zanarguns ist er ein Rekrut, den man überhastet in die Schlacht geworfen hat.

Ich wollte auf Akanaras besondere Gabe hinweisen, die ihn von gewöhnlichen »Rekruten« unterschied, aber im selben Moment blieb Zanargun stehen.

»Ich hoffe, dieser Dschungel hat bald ein Ende«, sagte er. »Wenn das so weitergeht, hat sich der Junge verausgabt, bevor wir an diesem Industriekomplex sind.«

Ich zuckte mit den Achseln.

»Nach meinen Berechnungen trennt uns nur noch eine halbe Tonta Wegstrecke. Es wird schon gehen.«

Genauere Angaben waren unmöglich. Wir hatten uns darauf geeinigt, die Systeme unserer Kampfanzüge so lange wie möglich ausgeschaltet zu lassen, um nicht durch einen zufällig aufgefangenen Streuimpuls entdeckt zu werden. In der Zwischenzeit orientierte ich mich auf eine Weise, die ich schon vor vielen Jahrtausenden auf der Erde verwendet hatte: anhand des Sonnenstands.

»Aber in einem liegst du falsch, das hier ist kein Dschungel.«

Der Hüne wandte sich zu mir um. »Wie kommst du darauf?«

»Es gibt hier keine größeren Tiere. Überleg doch. Drei saftige Brocken, die unbeholfen durch die Gegend stapfen. Wir hätten schon längst ersten Räubern begegnen müssen.«

»Das muss nichts bedeuten. Die Bewohner können die größeren Raubtiere ausgerottet haben, dem Urwald tut das keinen Abbruch.«

»Gut möglich«, räumte ich ein. »Hast du jemals von Samardo gehört?«

Der Luccianer verneinte.

»Samardo war eine Landschaftsarchitektin. Sie ist lange vergessen, sie kam im Hundertjährigen Krieg um. Zu ihrer Zeit aber kannte jeder ihren Namen. Sie hatte einen Gartenstil entworfen, den fast alle Adelshäuser übernahmen. Man nannte ihn damals den ›Unverfälschtem. Er ging aus ihrem Studium von Gärten hervor, die in der Zeit der Dekadenz verwildert waren. Sie glaubte in ihnen die Reinheit, die Rückkehr zum Ursprünglichen zu erkennen, an der das arkonidische Volk gesundet war.«

Zanargun murmelte etwas und setzte den Marsch fort. Dem Einzelkämpfer waren künstlerische Überlegungen fremd, für ihn zählte nur die Mission. Was nicht unmittelbar mit ihr zusammenhing, blendete er als überflüssiges Beiwerk aus.

Ich war anders. Mein Geist versuchte fieberhaft, die verschiedenen Puzzlestücke des »Beiwerks« zu einem Ganzen zusammenzufügen. Sie sperrten sich erfolgreich. Als wir eine

knappe halbe Tonta später den Rand des Parks erreichten, blieb mir nur das sichere Gefühl, dass auf Tarik etwas vorging - und dass dieses Etwas weit über die Entführung Lis hinausging.

Die letzten Meter zum Waldrand robbten wir.

Es war eine bloße Geste, uns schützten jetzt die Systeme unserer Kampfanzüge, die wir aktiviert hatten. Deflektorfelder verhinderten eine optische Entdeckung, und eine Kombination aus verschiedenen niederfrequenten Hyperfeldern blendete uns aus der Wahrnehmung von eventuell vorhandenen Tast- und Orteranlagen aus.

Gleichzeitig ermöglichten uns die Antiflexsysteme der Anzüge, einander zu sehen.

Ich betrachtete die Anlage, die sich jenseits eines vielleicht hundert Meter breiten Grasstreifens dahinzog. Ihr war die nachlässige Hässlichkeit zu Eigen, die bei Industriekomplexen offenbar unvermeidlich war. Flache, aus Fertigteilen hastig hochgezogene Hallen, bestimmten das Bild. Die breiten Straßen zwischen ihnen waren wie ausgestorben. Nicht einmal Roboter oder ferngesteuerte Materialwagen verkehrten auf ihnen. Kein sichtbarer Zaun begrenzte den Komplex. Ein Energieschirm musste unerwünschte Besucher fern halten.

»Ich bin gleich zurück.« Zanargun erhob sich aus der Deckung. Ich folgte seiner Gestalt für einige Augenblicke dabei, wie sie den Grasstreifen überquerte, dann wandte ich den Kopf. Sollte der Luccianer entdeckt werden, würde ich es früh genug mitbekommen.

Akanara war weniger abgeklärt. Seine großen Augen waren auf den Einzelkämpfer geheftet, während er sich nervös durch das pelzähnliche Haar seines Nackens strich. Seine stämmigen Beine schienen zu bebhen.

»Stillzuhalten ist nicht gerade deine Spezialität, was?«, sagte ich, aus aufrichtiger Neugierde und um seine Nervosität zu mildern.

Er schüttelte den Kopf, eine Geste, die er der Besatzung der TOSOMA abgeguckt hatte.

»Wieso eigentlich? Du kannst in die Zukunft sehen. Wenn es jemanden gibt, der den Dingen gelassen entgegensehen kann, dann du.«

»Ja ...«, sagte Akanara, ohne dass sein Körper zur Ruhe kam. »... und nein. Du hast Recht, ich sehe viel. Aber nicht immer das, was eintritt. Manchmal liege ich auch falsch. Ich muss bereit sein. Und ...«

»Ja?«

»In der Unterstadt gibt es ein Sprichwort: ›Wer sitzt, der stirbt.‹«

Noch bevor ich ihm etwas entgegnen konnte, kehrte Zanargun zurück; ein geschmeidiger Umriss, der aus dem Nichts aufzutauchen schien.

»Kein Problem«, berichtete er. »Die Sicherungsanlagen sind, nun, sagen wir, von durchwachsener Güte. Ausreichend, um Neugierige und gewöhnliche Kriminelle draußen zu halten, aber kein Hindernis für uns. Sieht so aus, als fühlte man sich hier sehr sicher. Nur ...« Zanargun sah für einen Augenblick auf das Helmdisplay. »... es gibt hier eine merkwürdige Grundstrahlung im fünfdimensionalen Bereich.«

»Natürlichen oder künstlichen Ursprungs?«

Der Luccianer zuckte mit den Achseln. »Tut mir Leid, das kann ich nicht sagen. Ich weiß nur, dass mein Individualtaster nicht funktioniert.«

Ich überprüfte das in meinen Anzug integrierte Gerät. Mit demselben Ergebnis. Ich fluchte. Zanargun sagte nichts. Ihm waren die Konsequenzen klar: Unsere Suche nach Li war unvermutet um eine Größenordnung schwieriger geworden.

Ich schüttelte die Benommenheit, die mich überkommen hatte, ab und sagte: »Verschwenden wir keine Zeit!«

Wir erhoben uns und betraten den Grünstreifen. Akanara schnellte hoch und rannte voraus.

Heißt das nun, dass wir nichts zu befürchten haben, weil der Yarn bereits gesehen hat, dass wir durchkommen?, fragte ich mich.

Mein Extrasinn, der ewige Skeptiker, beschränkte sich auf ein leises Lachen.

Geisterhaft.

Der Begriff stieg ungebeten in mir auf, als wir nach unserem problemlosen Eindringen in den Komplex die dritte Halle betraten - und ich sollte erst später feststellen, wie zutreffend er war.

Allerdings auf andere Weise, als ich mir hätte träumen lassen.

Zanargun starrte konzentriert auf das Helmdisplay, auf das der Pikosyn seines Anzugs seine Auswertung spielte.

Im Wirrwarr der Energieechos innerhalb des Komplexes hatten wir es gewagt, zumindest die verbrauchsschwachen Komponenten unserer Anzüge zu aktivieren.

Das Risiko einer Ortung war hier zu vernachlässigen.

»Gehen wir endlich weiter?« Der Yarn hatte die Augen geschlossen, um sich auf seine Visionen zu konzentrieren.

Ich horchte einen Augenblick in mich hinein und sagte dann, als mein Logiksektor - sozusagen mein »organischer« Pikosyn - schwieg: »Falls Zanargun keine Einwände hat ...«

Der Einzelkämpfer winkte ab, und wir setzten unseren Weg im Schutz der Deflektorfelder fort.

Ich schätzte die Länge der Halle, in der wir uns befanden, auf ungefähr dreihundert Meter. Ein breiter Korridor, offenbar für Transportfahrzeuge gedacht, führte durch ihre Mitte. Zu beiden Seiten zogen sich Reihen wuchtiger, mehrere Stockwerke hoher Tanks oder Behälter hin. Durchsichtige Stellen in ihrer Plastikhaut erlaubten einen Blick ins Innere. Anfangs waren wir bei fast jedem Tank stehen geblieben, um seinen Inhalt zu begutachten, aber als sich herausgestellt hatte, dass in ihnen Substanzen verwaschener Farbe lagerten, die sich lediglich in

ihrer Konsistenz - von flüssig bis breiig - unterschieden, beschränkten wir uns auf Stichproben.

»Was glaubst du, was diese Fabrik herstellt?«, fragte Zanargun.

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich, ohne anzuhalten. Die Sorge um Li nagte an mir. Ich war nicht gekommen, um Industrieanlagen auszuspionieren. »In den Tanks lagern offenbar chemische und biologische Grundstoffe. Hier könnte alles Mögliche hergestellt werden, von Plastikbauteilen über Kunstdünger bis zu Syntho-Fleisch.«

»In diesem Riesenkomplex?«

»Wieso nicht? Der Rest des Planeten ist eine Gartenlandschaft. Vielleicht haben die Bewohner Tariks ihre gesamte Industrie absichtlich an einem Ort konzentriert. Und vergiss nicht, hier können noch einige Überraschungen auf uns warten.«

Ein Plätschern ließ mich herumfahren. Akanara stand einige Meter weiter vor einem Tank und sah aus großen Augen zu, wie eine braune Flüssigkeit auf den Boden strömte.

Wie ein neugieriges Kind!, kommentierte mein Extrasinn. *Er glaubt, das hier sei ein Spiel ...*

»Akanara!«, rief ich. »Was treibst du da? Bist du verrückt geworden?«

Der Yarn blieb ungerührt. »Reg dich nicht auf. Uns wird nichts passieren. Ich weiß es.«

Ein heulender Alarmton erfüllte übergangslos die Halle. Von einem Ende kam ein metallisches Knirschen.

»Du bist dir deiner Sache aber sehr sicher!«, knurrte ich. Wir rannten hinter einen der Tanks. Eine oberschenkeldicke Röhre trat aus seiner Unterseite aus und verschwand im Hallenboden.

Der Tank ist mit einem Leitungssystem verbunden, das die ganze Anlage durchzieht, flüsterte mein Logiksektor. Auf diese Weise sind die Grundstoffe jederzeit verfügbar.

Ich achtete kaum auf seine Worte. Das Knirschen wurde lauter, und wenige Augenblicke später war der alarmierte Roboter bereits heran. Wir hatten Glück, es handelte sich um eine einfache Wartungseinheit, die den braunen Strom stoppte, die ausgelaufene Flüssigkeit aufsaugte und wieder verschwand. Der Vorgang dauerte keine Minute.

»Seht ihr?«, sagte der Yarn und klopfte stolz gegen seinen Turban. »Was habe ich gesagt? Nichts passiert!«

Ich verzichtete auf eine Antwort. In Gedanken war ich bei dem Wartungsrobot. Was wir bisher in dem Komplex gesehen hatten, war unauffällige Standardtechnik gewesen, die von einer beliebigen Welt stammen konnte, auch von innerhalb Centauris.

Der Robot dagegen ... seine filigrane, beinahe kunstvoll gekurvte Form war unverkennbar. Ich kannte dieses Design - und es hatte auf Tarik nichts zu suchen.

Ich räusperte mich. »Gehen wir weiter.«

Zanarguns Pupillen weiteten sich einen Herzschlag lang, als er meinen veränderten Tonfall bemerkte.

Als er wieder in die Hallenmitte trat, tat er es mit gezogenem Kombistrahler.

*

»Das Paradies erwies sich als trügerisch«, setzte Epetran seinen Bericht fort. »Tarik, der Planet, auf der die Verlorenen gestrandet waren, schien eine Welt des Überflusses zu sein. Und zumindest dieser Schein trog nicht: Es gab auf dem einzigen Kontinent Tarikan und im planetenumspannenden Ozean Pflanzen und Tiere in nahezu unendlicher Zahl - und ein nicht unerheblicher Teil, insbesondere der Mikroorganismen, betrachtete die Neuankömmlinge als willkommene Beute.

Rätselhafte Krankheiten rafften die Verlorenen dahin. Manche gingen Blut spuckend und stöhnend aus dieser Welt,

andere erloschen einfach, äußerlich unversehrt, schmerzfrei bis zur letzten Sekunde. Einheimische Pflanzen, die bald als Grundlage der Ernährung herhalten mussten, vergifteten die Männer und Frauen der AETRON schlechend.

Die Verlorenen erlagen um ein Haar diesem Ansturm.

Die Abergläubischen unter ihnen schrieben Tarik ein Kollektivbewusstsein zu, das sich gegen die Fremdkörper wehrte. Und wer konnte schon dem geballten Willen einer ganzen Welt standhalten? Die Nüchternen verwiesen auf die unzureichenden Ressourcen der AETRON. Baylamor da Zoltral hatte nur nebulöse Vorstellungen von dem gehabt, was sie in Braangon erwartete. Er hatte seine Hoffnungen darauf gesetzt, auf Lemurerabkömmlinge zu treffen und deren technisches Erbe in seinen Besitz zu bringen. Die Laderäume der AETRON waren bis zum Bersten mit zwei Dingen gefüllt: Waffen, um widerspenstige Lemurerabkömmlinge in die Knie zu zwingen, und nutzlose Hightech-Spielzeuge, das moderne Äquivalent zu Glasperlen, um sich das Wohlwollen von in die Primitivität zurückgefallenen Gesellschaften zu sichern.

Aber was die Verlorenen eigentlich wirklich benötigten - Nahrungsmittel, landwirtschaftliches Gerät, Baumaschinen und mobile Laboratorien, um sich der Mikroorganismen Tariks zu erwehren , war nirgends zu finden.

Baylamor II., der vormalige Kommandant Kelisan, erwies sich als ungeeigneter Herrscher. Der Alte hatte sein Leben an Bord von Raumschiffen verbracht, perfekten technisierten Umgebungen, überschaubar und logisch. Traten Fehler auf, musste man nur scharf genug nachdenken, um ihre Ursache ausfindig zu machen und zu eliminieren. Gelang das nicht, rief man andere Schiffe zu Hilfe. Auf Tarik war er überfordert. Die verzweifelten Hilferufe der AETRON verloren sich in den Hyperstürmen des Kugelsternhaufens, und der unsichtbare Feind, der sich dem Zugriff der Verlorenen entzog, kostete ihn beinahe den Verstand.

Nicht lange nach dem Absturz starb der Alte. Ob an einer der vielen Seuchen oder aus Verzweiflung darüber, das Ziel seiner Träume erreicht zu haben und dennoch gescheitert zu sein, scherte in diesen Tagen niemanden. Jeder Einzelne kämpfte um sein Überleben, das Schicksal eines nutzlosen alten Mannes war den Verlorenen gleichgültig. Viele waren im Stillen sogar erfreut, einen Esser weniger zu haben.

Monate vergingen. Die Begräbnisse, die anfangs täglich stattgefunden hatten, wurden seltener.«

»Wie kann das sein?«, unterbrach ihn der haarige Junge.

Diesmal schien er Epetran wieder wie ein gewöhnlicher Dreikäsehoch. Was war sein Geheimnis? Manchmal las Epetran in seinen Augen eine verblüffende Selbstsicherheit, dann wieder nur das neugierige Funkeln eines wissbegierigen Kindes. »Hast du nicht gesagt, die Natur des Planeten hätte sich gegen die Verlorenen verschworen?«

»Nun, ich habe mich nicht so ausgedrückt«, korrigierte ihn Epetran. »Aber du musst dir diese Zeit als den Kampf zweier Ökologien vorstellen, beide das Produkt Millionen Jahre langer Evolution. Die körpereigene Abwehr der Verlorenen lernte mit den neuen Feinden umzugehen und das brüchige Patt herauszukämpfen, auf das alle Lebewesen bestenfalls hoffen können.

Die Gemeinschaft stabilisierte sich. Die Verlorenen hatten erste essbare Pflanzen und Tierarten ausfindig gemacht und begannen mit ihrer Kultivierung und Zucht. Das unmittelbare Überleben war gesichert, und alles deutete darauf hin, dass die Verlorenen ihre schlimmste Prüfung überstanden hatten.

Da machten die Verlorenen eine Entdeckung: Tarik gehörte ihnen nicht allein.«

Zanarguns gezogene Waffe blieb eine Geste, vorerst. Wir ließen die Halle hinter uns und drangen tiefer in den Komplex vor.

Akanara verzichtete auf weitere Eskapaden.

Zanarguns Konzentration auf sein Helmdisplay, der Kombistrahler in seinen muskulösen Armen schienen eine ernüchternde Wirkung auf den Yarn haben.

Er schwieg die meiste Zeit. Nur wenn seine Gabe ihm Gefahren anzeigte, meldete er sich und schlug Ausweichrouten vor.

Es waren ausnahmslos Roboter, die uns unwissentlich den Weg verstellten. Aus der Ferne erwischte ich das eine oder andere Mal einen Blick auf ihre filigranen Silhouetten.

Meine Unruhe wuchs.

Den Wartungsroboter hatte ich noch als Ausrutscher erklären können.

Die Warenströme der Milchstraße waren undurchschaubar, es war nicht auszuschließen, dass vereinzelt Güter auch nach Braangon gelangten, trotz seiner vorgeblichen Isolation. Aber eine ganze Fabrik, die mit Robotern aus derselben Quelle bestückt war? Ich konnte an keinen Zufall mehr glauben.

Die Größe der Hallen schrumpfte zusehends. Die Pikosyns spielten uns in regelmäßigen Abständen Simulationen der Anlage ein. Auf dem neuesten Update säumte ein Ring grün markierter, lang gestreckter Hallen das Zentrum des Komplexes. Sein Inneres war eine konturlose weiße Fläche.

Terra incognita, flüsterte mein Extrasinn in Anspielung auf die Entdeckungsreisen, die ich auf der antiken Erde durchgeführt hatte.

Ich nickte unwillkürlich. Ich würde den weißen Fleck auf unserer virtuellen Karte beseitigen. Dort mussten sich die Erbauer dieser rätselhaften Anlage befinden. Arkoniden. Oder Fremde. Auf jeden Fall Lebewesen. Dieser Komplex konnte nicht nur von Maschinen betrieben werden.

Die Gebäude, die vor uns lagen, waren wuchtige, fensterlose Quader. Ihre Grundfläche betrug nur einen Bruchteil derer der Lagerhallen.

Wir überquerten im Schutz unserer Deflektorfelder die offene Fläche, betraten vorsichtig den ersten Block. Uns erwartete ein Flur, der sich einige Meter weiter verzweigte. Unwillkürlich griff auch ich nach meinem Strahler. Die Größenverhältnisse hier waren überschaubarer, humanoider. Und dieser Geruch ... Es gelang mir nicht, ihn zu fassen. Ich glaubte einen Hauch von Schweiß wahrzunehmen, Körperausdünstungen ... *Leben*.

Und dann, in einem Nebenraum, fanden wir es. Auf gewisse Weise.

Akanaras Gabe schlug nicht an. Der Yarn musste sich zu sehr darauf konzentriert haben, Bewegungen auf dem Korridor wahrzunehmen.

Sein Schrei ließ mich und Zanargun herumfahren. Noch bevor wir die Bewegung abgeschlossen hatten, zeigten die Mündungen unserer Kombistrahler auf die Stelle, auf die der Yarn mit weit aufgerissenen Augen starre.

»Was ist das?«, presste der Junge hervor. Seine rechte Hand hatte ein Bündel Haare gepackt und zog so heftig daran, dass die Haut darunter jede Farbe verlor. »Das ... *das* ist widerlich!«

Ich gab Zanargun ein Zeichen und trat neben den Yarn. Der Luccianer nickte mir zu und wandte sich um. Er würde dafür sorgen, dass uns niemand überraschte.

Ich legte eine Hand auf die Schulter des Jungen. Er zitterte. »Keine Angst. Er tut dir nichts.«

Akanara schüttelte meine Hand ab. »Das sehe ich!«, versetzte er. »Ich will wissen, was das ist!«

Dem Jungen ist sein Schreckensschrei peinlich, flüsterte mein Logiksektor. Er versucht nur, seine Scham zu überspielen.

»Ein Arkonide«, entgegnete ich betont gleichmütig. Um den Jungen nicht unnötig zu reizen, aber auch, um meine eigene Erregung zu verbergen.

»Aber was tut er in diesem Tank? Er muss doch ertrinken! Er hat keine Kiemen wie der Mann auf dem Holo.«

Ich trat einen Schritt zurück, um einen besseren Überblick zu bekommen, bevor ich antwortete. Der Tank bestand aus durchsichtigem Plastikmaterial und erinnerte mich in seiner Form an eine aufrecht gestellte Badewanne. Eine Vielzahl von Schläuchen verschwanden in seiner Ober- und Unterseite. Die Flüssigkeit, mit der er gefüllt hatte, war von aseptischem Blau und verlieh dem Körper, der in ihr trieb, einen eigentümlichen, ungesunden Farbton.

Der Mann, der in der blauen Flüssigkeit dahinschwebte, war völlig haarlos. Vielleicht ekelte sich der über und über behaarte Akanara deshalb so sehr vor ihm? Der Mann im Tank hatte die Augen geschlossen. Seine Haut glänzte makellos, sein Gesicht war von perfekter Ebenmäßigkeit, aber etwas fehlte ihm ... Persönlichkeit? Er war vollständig entwickelt, dennoch wirkte er nicht erwachsen, sondern eher wie ein zu groß geratener Embryo, dessen eigentliches Leben erst beginnen würde, sobald er diesen Tank verließ.

»Er braucht keine Kiemen«, antwortete ich Akanara. »Die Nährflüssigkeit, in der er schwebt, versorgt den Körper mit allem, was er braucht.«

»Aber was macht er da drin?« Die Yarn kannten zwar die überlichtschnelle Raumfahrt, aber ihre Technik hinkte weit hinter dem galaktischen Niveau zurück. Akanara hatte noch kein Wesen in einem Nährstofftank gesehen.

»Unsere Medizin ist weit fortgeschritten«, sagte ich.

»Schwerverletzte werden oft in ein künstliches Koma versetzt und in Nährstofftanks wie diesen gelegt. Dort wachsen ihnen ganze Glieder oder Organe nach. Denk daran, wie wir dich auf der TOSOMA behandelt haben.

Du hast in einem Nährstofftank gelegen.«

Akanara bedachte mich mit einem skeptischen Blick. »Schon, aber nur bis zum Hals. Und dieser Mann ... er ist nicht verletzt, oder?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Vielleicht war er es. Und jetzt steht er kurz davor, den Tank wieder zu verlassen.«

Der Yarn stand noch einige Augenblicke lang davor und studierte den Körper, dann wandte er sich abrupt ab. Ihm war nicht anzusehen, ob er meine Lüge durchschaut hatte.

Ich wandte mich an den Jungen. »Akanara, ich habe eine Bitte. Wenn du in die Zukunft siehst, kennst du nach Arkoniden Ausschau halten?«

»Arkoniden?«, fragte der Yarn. »Was macht dich so sicher, dass es hier Arkoniden gibt?«

»Eine nahe liegende Vermutung.«

»In Ordnung. Ich sorge dafür, dass wir keinem in die Quere kommen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Du verstehst mich falsch. Ich will ihnen nicht ausweichen. Ich will ihnen begegnen.«

Biofabrik. Mein Extrasinn brachte es wenige Minuten später auf den Punkt. Wir befanden uns in einem vollautomatischen Labor von gigantischen Ausmaßen. Mit jedem neuen Gebäude, mit jedem Raum, den wir betraten, wurden die Beweise erdrückender. Und das im wörtlichen Sinne. Was wir sahen, verschlug uns die Sprache. Selbst mein Extrasinn, der sich selten die Gelegenheit für eine zynische Bemerkung entgehen ließ, verzichtete auf Kommentare. Wir fanden Männer und Frauen, Kinder und Säuglinge, ja faustgroße Zellhaufen in der charakteristischen Form von Embryos. Viele ähnelten einander verblüffend, und ausnahmslos alle schwieben in derselben blauen Nährflüssigkeit, wuchsen und warteten. Nur worauf?

Zanargun brach schließlich das Schweigen, als wir in einer Kammer mit einem halben Dutzend Schläfern eine Rast einlegten. Wir hätten es vorgezogen, uns an einem Ort auszuruhen, an dem wir vom Anblick der Leiber verschont

wurden, aber das hatte sich als unmöglich erwiesen. Hier, in der Nähe des Zentrums der Biofabrik, schien jeder Raum mit ihren Erzeugnissen gefüllt.

»Was geht hier vor? Das sind keine Verletzten«, flüsterte der Einzelkämpfer. Akanara lehnte mit geschlossenen Augen gegen die Wand. Das ungewohnte Gewicht des Kampfanzugs ermüdete den Jungen zusehends. Ich war froh, dass ich meinem Instinkt gefolgt war und ihm nicht auch noch einen Teil des Transmitters aufgeladen hatte. Akanaras Kräfte wären bereits jetzt erschöpft gewesen.

»Nein, dazu sind es zu viele«, räumte ich ein.

»Aber was sind sie dann? Ist das vielleicht ein Gefängnis, in dem man missliebige Personen wegschließt?«

Gegen meinen Willen musste ich auflachen. »Nun, es gibt in der Milchstraße in jedem Fall genug Diktatoren, die skrupellos genug sind, sich solcher Mittel zu bedienen. Aber das glaube ich nicht.« Ich deutete auf die Männer und Frauen in den Tanks. »Sieh dir diese Leute doch an. Biologisch gesehen dürften sie Anfang zwanzig sein und ihre Körper sind völlig makellos. Als hätten sie ihre Tanks noch niemals verlassen.«

Zanargun strich sich nachdenklich über die Schläfe. »Meinst du etwa, man züchtet sie hier?«

Ich setzte zu einer Antwort an, als mich Akanaras Ruf unterbrach. »Atlan! Zanargun! Ich sehe einen Arkoniden. Er kommt hier herein, gleich! Ich sehe es!« Seine dünne Stimme bebte.

Wir sprangen auf und zogen unsere Kombistrahler.

»Ist er bewaffnet?«, fragte Zanargun.

»Nein. Aber ...«

»Aber was?«

»Er sieht aus wie ein riesiger Yarn ohne Haare!«

Der Mann betrat eine Minute nach Akanaras Ankündigung den Raum und wir hatten ihn überwältigt, noch bevor er unsere Anwesenheit registrierte.

Er schrie auf, als sich Zanarguns Arme um seinen Hals und seine Hüfte schlossen. Einen Moment lang sah ich nur ein Bündel, dass sich panisch hin und her warf, dann erlahmten seine Bewegungen, als der Einzelkämpfer seinen Griff verstärkte. Ein schmerzerfülltes Seufzen trat an die Stelle des Schreis. Der Mann erschlaffte, hing wie eine Puppe in Zanarguns unnachgiebigen Händen.

Ich erkannte augenblicklich, was Akanara mit seinem Ausruf gemeint hatte. Der Mann war ein Ara, ein Angehöriger eines Volksstamms, der sich vor über zehntausend Jahren von den Springern abgespalten hatte. Aras waren hoch gewachsen, im Schnitt über zwei Meter groß, dabei trotz ihrer Körpergröße extrem hager - als »halb verhungert« hatten die ersten terranischen Raumfahrer, die ihnen begegnet waren, sie bezeichnet. Doch die Scherze waren ihnen bald vergangen.

Die Aras stellten seit vielen Jahrtausenden die führenden Biotechniker der Galaxis und besaßen damit buchstäblich Macht über Leben und Tod.

Und allzu oft entscheiden sich Einzelne für das Letztere, regte sich mein Extrasinn. Wie dieser hier?

Ich bemerkte, dass Akanara den Ara unverwandt anstarrte, den dünnen Körper in sprungbereiter Haltung. Der Mann jagte ihm Angst ein.

»Schön stillhalten, Freundchen. Dann geschieht dir nichts«, flüsterte Zanargun dem Ära ins Ohr. Der kompakte, nicht einmal einssiebzig große Einzelkämpfer musste sich auf die Zehenspitzen stellen, um den Mund auf die Höhe des kahl rasierten Schädelns des Aras zu bekommen.

Der Mann erlangte einen Teil seiner Fassung zurück. »Was wollt ihr von mir?«, brach es aus ihm heraus. Und dann, als sein Blick auf Akanara fiel. »Was tut dieses *Tier* hier?«

Akanara erbebte, als er die Beleidigung hörte, verharrte aber an Ort und Stelle - eine erstaunliche Leistung für den impulsiven Yarn.

Er lernt, sagte mein Extrasinn. Eines Tages kann er dir ein unersetzlicher Gefährte sein. Stell dir nur vor: ein zuverlässiger Freund, der in die Zukunft sehen kann!

Zanargun zog ruckartig am Arm des Aras. Schmerz verzerrte die Züge des Mannes, als der Einzelkämpfer ihn fragte: »Wer bist du? Was ist das hier für eine Fabrik?«

Der Mann starre auf den Boden.

Er schwieg. Der alabasterfarbene Anzug, den er trug, war an mehreren Stellen dunkel verfärbt. Es war Schmutz, der von Zanarguns Kampfanzug abfärbte.

»Los, raus mit der Sprache!« Zanargun verstärkte seinen Griff. »Sag uns sofort, was ...«

»Genug!«, schaltete ich mich ein. »Das hat später Zeit!«

Der Ara sah auf. Seine Mundwinkel zuckten. Es war, als registrierte er zum ersten Mal bewusst meine Anwesenheit.

»Was ...? Atlan! Was tust du ...« Er brach ab.

Er kennt dich, stellte mein Logiksektor fest. Also kann er nicht aus Braangon stammen - oder er hatte Kontakt nach außerhalb.

»Derselbe«, sagte ich. »Ich habe eine einzige Frage an dich. Beantwortest du sie mir, lassen wir dich ziehen. Später, wenn wir fertig sind.« Ich zog einen Ausdruck aus einer Tasche meines Kampfanzugs und hielt ihn dem Ara entgegen. Es war ein Foto, ein zweidimensionaler Farbabzug.

»Kennst du diese Frau?«

Ich hatte mich bewusst für den primitiven Abzug entschieden. Dateien, egal in welcher Form man sie transportierte, waren zu einfach zu kopieren. Einmal in die falschen Hände geraten, vervielfachte sich ihre Anzahl innerhalb kürzester Zeit. Mein Foto dagegen würde nur in der unscharfen Erinnerung meines Gegenübers Spuren hinterlassen. Berührten es fremde Finger, würde es in Sekundenschnelle zu Staub zerfallen.

»Nein. Noch nie gesehen. Wieso fragst du?«

Er log.

Ich konnte nicht sagen, woher ich es wusste, aber ein sicheres Gefühl sagte mir, dass er Li erkannt hatte - und wusste, wo sie sich befand. Vielleicht war es die Erfahrung der Jahrtausende, die meine Sinne für die ewig gleich bleibenden Grundzüge der Menschen geschärft hatte, vielleicht war es auch nur blinder Trotz. Der Ara war der erste Hauch einer Spur von Li, den wir gefunden hatten. Ich spürte, wie kalte Entschlossenheit in mir aufstieg. Ich würde noch das letzte Quäntchen Wissen aus ihm herauspressen.

»Du lügst«, stellte ich fest.

Der Ara versuchte, mit den Achseln zu zucken. Es gelang ihm, immerhin eine Schulter zu heben. »Mag sein. Ich kann meine Worte nicht beweisen. Aber das macht nichts. Du wirst mir nichts antun, *Menschenfreund*. Die Jahrtausende mit den Terranern haben dich verweichlicht.«

Menschenfreund. Es war beileibe nicht das erste Mal, dass ich diese Beleidigung hörte.

»Bist du dir da so sicher?« Ohne den Blick von dem Ara abzuwenden, zog ich den Kombistrahler aus dem Gürtel, schaltete auf Strahlerwirkung und geringe Intensität. Eben ausreichend, um einen Lemurerabkömmling bei lebendigem Leibe zu rösten.

Der Mann wurde aschfahl. Er kannte sich offenbar mit Handwaffen aus.

Ich legte an. »Wo ist diese Frau? Ich gebe dir fünfzehn Sekunden zu antworten. Sonst ...«

»Das tutst du nicht!«, stieß der Ara hervor. »Das wäre glatter Mord!«

Ich schwieg. Ein Teil von mir fühlte sich gedrängt, sofort abzudrücken, mich für das zu rächen, was man Li angetan hatte. Ein anderer Teil - mein Gewissen, mein Extrasinn? - wollte mich zurückhalten.

Mach dich nicht zum Mörder! Begib dich nicht auf ihre Stufe!

Der Appell verpuffte im Aufbäumen meiner aufgestauten Wut.

Fünf Sekunden verstrichen.

Zehn.

Zwölf.

Ein würgender Laut durchbrach die Stille. Es war Akanara. Der Junge hatte sich mit bebendem Oberkörper vorgebeugt. Er übergab sich. Von grünem Schleim überzogene, halb zersetzte Nahrungsbrocken glitschten auf den Boden, bildeten einen stechend riechenden Haufen.

»Was ... was hat er?«, fragte der Ara.

»Akanara?« Ich ließ mir einige Augenblicke Zeit, bevor ich weitersprach. »Akanara ist ein Mutant. Du kennst doch Mutanten? Und Akanara hier ist einer. Er kann in die Zukunft sehen. In *deine* Zukunft.« Der Ara war jetzt aschfahl. Ich rief dem Yarn zu: »Was siehst du?«

»Fleisch«, keuchte der Junge. »Gekochtes Fleisch. Es wirft Blasen. Und stinkt. Dieser Gestank ... er ...« Seine Worte gingen in einem weiteren Schwall Erbrochenem unter.

Ich ließ seine Worte auf unseren Gefangenen wirken, dann sagte ich: »Du hast Recht. Ich rieche den Gestank schon. Er ist widerlich. Bringen wir es hinter uns.«

Mein Finger krümmte sich um den Abzug.

Der Ara presste die Lider zusammen und drehte den Kopf weg. »Halt! Nein, tu es nicht! Bitte!«, flehte er. Hätte Zanargun ihn nicht festgehalten, er wäre in sich zusammengesunken. »Ich habe diese Frau gesehen! Man hat sie gestern mit einem Schiff gebracht. Sie ist im Gefangenentrakt!«

»Kennst du den Weg?«

»J... ja.«

Ich ließ die Waffe langsam sinken. »Worauf warten wir dann noch?«

Zanargun fesselte die Hände des Aras mit einem Plastikband. Anschließend traten wir auf den Gang und setzten unseren Marsch fort, den Gefangenen in unserer Mitte.

Aber noch lange Minuten nahm ich meine Umgebung nur wie durch einen Schleier wahr. Eine Frage ließ mich nicht mehr los: Hätte ich wirklich geschossen? Hatte Akanara gesehen, wie ich den Ara in der Zukunft grausam umgebracht hatte, und sich deshalb übergeben? Oder hatte der Yarn blitzschnell die Lage erfasst und eine bemerkenswerte schauspielerische Einlage gegeben?

Ich fand keine Antwort.

Wir kamen langsamer voran, als ich gehofft hatte. Dem Ara schien zwar jeder Widerstandswille abhanden gekommen zu sein, aber Gefangener war Gefangener, und seine Präsenz machte unseren Trupp nur umso schwerfälliger.

Zudem mussten wir zunehmend Umwege in Kauf nehmen. Dieser Teil der Fabrik war belebt wie keiner, den wir bisher durchquert hatten. Aras liefen in Zweier und Dreiergruppen die Korridore entlang. Sie trugen verschiedenfarbige Anzüge und wirkten eher wie Verwaltungsangestellte denn wie Biospezialisten. Einige Stichproben ergaben, dass die Räume in diesem Teil vorwiegend für Büros und Positronik genutzt wurden.

Uns blieb nur wenig Gelegenheit für Nachforschungen. Immer wieder schlugen unsere Pikosyns Alarm, und wenn sie zur Abwechslung stillhielten, sprang Akanaras präkognitive Gabe ein.

Der Yarn hatte seine Fassung wiedergewonnen.

Seine Visionen machten ihn für uns unersetzlich, und das Versteckspiel in der Biofabrik musste ihn wohl an seine Zeit in der Unterstadt erinnert haben. Sich vor seinen Feinden zu verbergen, ihnen immer wieder ein Schnippchen zu schlagen war dort die Grundlage seiner Existenz gewesen.

Hin und wieder machte er sich sogar einen Spaß daraus, neben den gefesselten Ara zu treten und ihm in einer Imitation seines Erbrechens ins Ohr zu würgen. Ich musste mir eingestehen, dass es nicht die unoriginellste Art war, sich für das »Tier« des Aras zu revanchieren.

Wir befanden uns im letzten der Gebäude der eigentlichen Laborzone, als Akanara abrupt anhielt.

»Was ist?«, fragte ich. »Aras?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, viel wichtiger. Kommt!«

Noch ehe ich ihm widersprechen konnte, sprintete der Junge los und verschwand um die Biegung des Gangs. Zanargun warf mir einen fragend-resignierten Blick zu. *Sollen wir ihm nach?*

Ich nickte.

Akanara war in einem Raum zur Linken verschwunden. Die Tür stand offen.

Ich trat in den Raum. Er war kahl und schmucklos. Die Wände waren von robust wirkenden Schränken gesäumt. Kein Teil eines Labors, eher eine Art Lagerraum. Aber für was? Und was hatte Akanara hierher geführt?

Der Yarn begab sich zielstrebig an einen der Schränke und machte sich daran zu schaffen.

»Was machst du da?«, fragte ich ungehalten. Ich wollte endlich zu Li. »Wir haben keine Zeit für Spielereien.«

»Das ist keine Spielerei«, antwortete der Junge. »Der Ara, er will nicht, dass wir das hier finden. Ich habe es gesehen.«

»Erzähl keinen Unsinn!«, schnarrte Zanargun, der mit dem Gefangenen in den Raum kam. »Das hättest du nur können, wenn der Ara vor uns hätte fliehen und in diesen Raum rennen können. Aber das ist unmöglich!«

Akanaras dünne Finger zogen eine Lade auf. Der Yarn beugte sich darüber und nahm einen faustgroßen Gegenstand heraus. Er tat es mit der traumwandlerischen Sicherheit desjenigen, der eben erst einen anderen bei der gleichen Handlung beobachtet hatte.

Er hob den Gegenstand triumphierend hoch.

»Das hier. Er hätte es vernichtet, damit wir es nicht in die Hände bekommen.«

»Weshalb das? Was ist das?«

»Ich weiß es nicht. Ich habe in meiner Vision nur gesehen, wie er es auf den Boden geschleudert hat und es zerbrach.«

»Darf ich?« Zögerlich gab Akanara seine Trophäe frei. Ich betastete das Material. Es war eine Schutzhülle. Meine Finger fanden den Öffnungsmechanismus, und ein Kristall kam zum Vorschein.

»Was ist das?«, fragte der Yarn.

Wie als Antwort auf seine Frage stach ein Lichtstrahl aus dem Kristall und formte sich zu einem Wabern. Es hielt einige Sekunden lang an, dann schälte sich eine Gestalt heraus, das Holo eines älteren Arkoniden.

Der Weißhaarige strich sich über seinen altmodischen Anzug und sagte: »Oh, was haben wir denn da? Wissbegierige!« Er wedelte einladend mit den Armen. »Setzt euch! Bitte, so setzt euch doch! Ihr sollt die Geschichte, die zu berichten ihr mich gerufen habt, genießen ...«

10.

»Eine der Erkundungsexpeditionen, die Baylamor III. ausgeschickt hatte, kehrte mit der Leiche eines wundersamen Wesens wieder. Es glich einem Arkoniden, aber zwischen seinen Fingern und Zehen wuchsen Schwimmhäute. Und an seinem Hals - an seinem Hals traten Kiemen hervor!«

Ungezügelte Erregung hatte Epetran erfasst. Er beherrschte sein Publikum, seine Geschichte näherte sich dem Höhepunkt, er war an dem Ort, an den er gehörte, tat das, wozu ... man ihn erschaffen hatte? Der Gedanke verstörte ihn. Er spürte, dass er

von ungeheurer Wichtigkeit war, aber er entglitt ihm, als ihn der Schwung seiner eigenen Erzählung weitertrug.

»Was taten die Verlorenen? Nun, das, was alle an ihrer Stelle getan hätten. Ihr müsst wissen, dass der Einzelne ebenso wie eine Gemeinschaft über *eine* Fähigkeit verfügt: diejenige, das Bild der Realität selbst zu bestimmen.

Unermessliche Furcht regierte die Herzen der Verlorenen.

Sie waren in einem Teil des Weltraums gestrandet, wie er lebensfeindlicher nicht sein konnte, auf einer Welt, die ihre unheilvollen Kräfte gegen sie mobilisiert hatte. Und nun, gerade als sie glaubten, sich behauptet zu haben, erfolgte diese Entdeckung.

Die Kiemenwesen muteten wie eine Verkörperung der unheilvollen Mächte an, die sich gegen sie verschworen hatten. Die Verlorenen stürzten sich auf sie, in unbändiger Wut, beseelt von dem Gedanken, das unermessliche Leid, das ihnen widerfahren war, heimzuzahlen, und gleichzeitig erleichtert, dass der Feind endlich ein Gesicht hatte.

Die Laderäume der AETRON wurden geöffnet. Die Verlorenen nahmen die Waffen an sich, die Baylamor da Zoltral einem ebenbürtigen Gegner zugeschrieben hatte. Es waren Hightech-Wunderwerke eines Zeitalters, in dem der Krieg die Waffenschmieden aller Völker zu neuen Höchstleistungen anspornte. Sie waren für den Häuserkampf konstruiert, das Aufspüren von Fallen und aufwändig getarnten Bunkern. Es zeigte sich schnell, dass sie sich auch vorzüglich dazu eigneten, die Kiemenwesen, die sich selbst Tariks nannten, aus ihren Verstecken zu vertreiben.

In wenigen Wochen töteten die Verlorenen die Population der Kiemenwesen auf Tarik. Nur wenige entkamen in den Schutz des Ozeans oder gelangten in den Genuss der zweifelhaften Gnade, welche die Versklavung darstellt.

Und auf diese Weise stiegen die Verlorenen nun doch noch in den Adelsstand auf, den sie sich so sehr ersehnt hatten. Sie wurden zu Herren.

Nichts anderes bedeutet Adel nämlich, als dass es ein Oben und ein Unten gibt. Die Verlorenen waren von ganz unten gekommen und stiegen auf, indem sie sich ihre eigene Unterkasse schufen. Man erinnerte sich der Phantasietitel, die man einander in jenen ersten ausgelassenen Tagen des Fluges gegeben hatte, nahm sie von neuem an und machte sich daran, sie mit Bedeutung zu füllen.

Die Verlorenen teilten den Kontinent unter sich auf. Anwesen und Güter entstanden, bewirtschaftet von Tariks und bald auch von ersten primitiven Robotern, die man selbst gebaut hatte. Die See aber ließ man unangetastet. Ob aus unterdrückter Schuld heraus oder der Klugheit, sich aus einem Lebensraum herauszuhalten, für den man ohnehin keine Verwendung wusste, wird sich nie klären lassen.

Die Herrscher der Verlorenen nannten sich der alten Tradition folgend Baylamor und sahen sich als Beschützer ihres Volkes vor den grausamen Tariks.

Denn im Lauf der Jahrhunderte war die Wahrheit um die Anfänge der Verlorenen in Vergessenheit geraten. Baylamor II., der alte Kelisan, glaubte man nun, war im Kampf gegen die Tariks gefallen; an der Spitze seiner Männer, die lediglich verteidigten, was ihnen zustand.

Baylamor da Zoltral geriet zum Übervater der Verlorenen, der ausgeschlachtete Rumpf der AETRON zu seinem Schrein. Das Schiff ließ die Verlorenen niemals vergessen, dass sich jenseits ihres Systems ein unendliches Universum auf tat. Und eines Tages, jedes Kind wusste es bald, würde das Universum zu ihnen kommen. Die da Zoltral, das ehrwürdige Geschlecht ihres Übervaters, würde sich ihrer erinnern.

Generationen kamen und gingen. Tarik verwandelte sich in eine Parklandschaft, übersät mit stolzen Anwesen nach dem

Vorbild der Kristallwelt. Die Verlorenen entwickelten ihre eigene Raumfahrt, nur unterlichtschnell, aber das genügte für das Tarik-System. Und irgendwann entdeckten sie auch den alten lemurischen Situationstransmitter, der ihren Schiffen den Sprung nach Theka ermöglichte.

Die Gesellschaft der Verlorenen erstarrte schließlich, gefangen in ihrem winzigen Ausschnitt des Universums. Hatte man nicht alles erreicht, was es zu erreichen gab? Die Herrschaft über den Planeten errungen, die übrigen Welten und Monde erforscht? Wer weiß, vielleicht hatten die Verlorenen bereits unbemerkt den langen Weg der Degeneration angetreten, dem ihre Vorfahren einst gefolgt waren.

Aber es sollte anders kommen. 686 Jahre nach dem Absturz der AETRON flog ein Kugelraumer in das Tarik-System ein. Er war riesig, übertraf die größten Raumer der Verlorenen um ein Vielfaches. Er besaß die vertraute Kugelform, aber ihm fehlte der Ringwulst, wie sie alle arkonidischen Schiffe, auch die AETRON, besaßen.

Der Gigant schwieg. Kein Funkimpuls verließ seine Antennen, auf die drängenden Rufe der Verlorenen reagierte er nicht. Mit quälischer Langsamkeit stieß der Gigant in das Tarik-System vor, ließ die äußeren Planeten hinter sich und nahm zielstrebig Kurs auf Tarik.

Der regierende Baylamor war ein besonnener Mann. Er setzte sich gegen die Heißsporne unter seinen Beratern durch und rief seine bescheidene Flotte zurück. Ein Gefühl sagte ihm, dass sein Volk diesem Giganten nichts entgegenzusetzen hatte.

Der Kugelraumer schwenkte auf einen geosynchronen Orbit um Tarik ein. Für Tage verharrte er unmittelbar über der Absturzstelle der AETRON, belauschte die Verlorenen, analysierte sie.

Der Gigant machte keine Anstalten, seine Taststrahlen vor den Instrumenten der Verlorenen zu verbergen.

Schließlich setzte sich der Kugelraumer in Bewegung. Senkrecht schwebte er dem Planeten entgegen.

Nahezu das gesamte Volk der Verlorenen hatte sich am Fuß des Wracks der AETRON versammelt. Die Arkoniden spürten, dass eine schicksalhafte Stunde vor ihnen lag. Was würde der Gigant bringen? Tod und Verheerung, wie ihre Vorfahren sie einst gesät hatten?

Der Gigant verharrte über den Köpfen der Menge, warf seinen dunklen Schatten über sie. Die Polschleuse öffnete sich, ein gebündelter Lichtstrahl trat aus ihr hervor und grub sich in den Boden Tariks.

Dann schwebte eine Gestalt aus der Schleuse, getragen von einem Antigravfeld. Als sie sich dem Boden näherte, erkannten die Verlorenen einen großen, sehnigen Mann in einer schlichten Uniform.

Buschige, väterlich wirkende Augenbrauen bestimmten sein hageres Gesicht.

Der Mann verharrte über den Köpfen der Verlorenen. Als er sprach, hallte seine Stimme, von unsichtbaren Verstärkern getragen, wie das Donnern eines Gottes über die Menge.

›Die Zeit des Wartens ist vorüber, ihr seid errettet‹, rief er. ›Ich bin Crest-Tharo da Zoltral - und ich bin gekommen, um den Thron zu besteigen, der meinem Geschlecht zusteht!‹

Aller Augen richteten sich auf den Baylamor, den Statthalter der da Zoltral. Dieser, der dreiundvierzigste seines Amtes, neigte wortlos den Kopf. Die Verlorenen taten es ihm gleich.

Das Fundament des Imperiums Baylamor war gelegt.«

Entrückt lauschte Epetran dem Nachhall seiner Worte. Nichts, spürte er, konnte seine Leistung zunichte machen.

Und so verfolgte er gefasst, wie der Weißhaarige den Kristall umfasste ...

Ich nahm den Kristall auf und zwang mich, die Hände fest um ihn zusammenzudrücken, bis kein Lichtstrahl zwischen ihnen mehr nach außen drang. Für kurze Zeit wurden meine Hände von einem warmen Licht, das die Knochen deutlich hervortreten ließ, durchdrungen, dann erlosch es und mit ihm die Projektion von Epetran.

Akanara, der der Erzählung versunken gefolgt war, schreckte hoch.

»Der Mann! Du hast ihn umgebracht!«, rief er.

Ich schöpfte Atem, bevor ich dem Yarn antwortete. Der Kristall musste einen schwachen, aber effektiven hypnotischen Zwang ausgestrahlt haben, sonst hätten wir seiner Erzählung nicht gelauscht, trotz ihrer spektakulären Enthüllungen.

»Wie kommst du darauf?«

»Der Mann kam doch aus dem Kristall, und du hast ihn ... weggemacht.«

Ich hob ihm den Kristall, den ich inzwischen wieder in seinen Behälter geschoben hatte, entgegen. »Dieser Kristall ist ein Datenspeicher. Und in ihn ist ein kleiner Computer integriert, auf den man eine Software aufgespielt hat. Sie präsentiert die Daten in unterhaltsamer Form, mehr nicht. Die Software reagiert auf den Input von außen, aber sie ist nicht wie du oder ich, sie besitzt kein Bewusstsein. Verstehst du?«

Insgeheim war ich froh, dass der Yarn nicht auf die Frage gekommen war, die mich beschäftigte: Wieso hatten die Schöpfer des Kristalls ausgerechnet Epetran als Erzähler gewählt? Zufall? Verehrung? Oder handelte es sich um einen grausamen Scherz, dessen Pointe mir entging?

»Das glaube ich nicht!«, beharrte Akanara. »Der Mann hat gelebt. Und wenn du sagst, dass du ihn nur abgeschaltet hast, dann beweise es mir und hol ihn wieder zurück. Ich will wissen, wie die Geschichte weitergeht!«

Er ist wirklich noch ein Kind, flüsterte mein Extrasinn. Für ihn zählt nur die spannende Geschichte, ihre Bedeutung bleibt ihm verborgen!

»Das ist nicht nötig. Ich kann dir auch so sagen, wie die Geschichte weitergeht«, entgegnete ich. »Crest-Tharo da Zoltral und seine Sippe haben sich Tarik unter den Nagel gerissen. Sie haben dem Planeten einen neuen Namen gegeben, wahrscheinlich Baylamor, um sich den Mantel der Legitimität umzuhängen. Die Nachkommen der AETRON-Besatzung werden ihm keinen Widerstand geleistet haben, zu groß war ihre Ehrfurcht.

Crest-Tharo hatte leichtes Spiel, die amphibischen Tariks waren bereits ausgerottet oder in den Ozean abgedrängt, die übrige Bevölkerung wird seinen Visionen von Größe und Macht erlegen sein. Da Zoltral machte Tarik zu dem Stützpunkt. Der Planet galt auf den meisten Welten des Kugelsternhaufens als vernichtet, er konnte also, ungestört von seinen Bewohnern, darangehen, seine Machtbasis auszubauen. Leistete ihm doch jemand Widerstand, räumte er ihn mit Hilfe der überlegenen arkonidischen Technik aus dem Weg.

Die da Zoltral dürften inzwischen die wahren Herrscher des Imperiums Baylamor sein. Nur damit ist ihr auffälliger Machtaufschwung in den letzten Jahrzehnten zu erklären. Sie beuteten ihre Untertanen aus, die lebenden wie die toten. Erstere mit hohen Steuern, Letztere, die toten Lemurer, indem sie ihre Hinterlassenschaft systematisch plündern lassen.«

Akanaras Augen hatten sich zu engen Schlitzen zusammen gezogen. »Aber woher willst du das wissen? Der Mann hat nichts davon erzählt!«

»Das musste er auch nicht«, entgegnete ich. »Es ist eine Geschichte, wie sie sich immer wieder von neuem zuträgt. Der Hunger nach Macht scheint zu tief in uns verwurzelt zu sein.«

Ich riss mich los.

»Aber deshalb sind wir hier: um zu verhindern, dass sie sich ein weiteres Mal wiederholt - und um Li zu retten.«

Ich steckte den Kristall in eine Tasche meines Kampfanzugs.

»Gehen wir!«

»Wie sieht es aus?«

Der Einzelkämpfer und ich hatten die schweren Transmittermodule abgestreift und saßen im Schneidersitz auf dem nackten Boden einer kleineren Halle. Sie war leer.

Bislang.

Die Schläuche, die in regelmäßigen Abständen aus Decke und Boden ragten, waren ein untrüglicher Beleg dafür, dass eines Tages auch hier eine Galerie von Nährstofftanks untergebracht sein würde. In ihnen wurden die makellosen Geschöpfe schweben, die das Produkt dieser bizarren Fabrik darstellten. Diese ... Was eigentlich? Ließ Crest-Tharo da Zoltral seine Geschöpfe aus herkömmlichen Eizellen von - wissentlichen oder auch unwissentlichen - Spendern heranzüchten? Oder hatten wir die Klone einiger weniger Arkoniden gesehen? Die Geschöpfe in den Tanks waren einander überwältigend ähnlich, aber das konnte auch auf die Makellosigkeit ihrer Körper und die Leere ihrer Gesichter zurückzuführen sein.

Ist das so wichtig?, fragte mein Extrasinn. Egal, mit welcher Methode man sie erschaffen hat, es handelt sich um Arkoniden! Die Frage, die du dir eigentlich stellen solltest, lautet: Zu welchem Zweck züchtet man sie?

Richtig, antwortete ich. *Und wir werden es herausfinden - nachdem wir Li befreit haben.*

»Nun?«, drängte ich. Der Luccianer hatte seinen Helm geschlossen. Er hatte den Blick starr auf das Helmdisplay gerichtet, eine Abfolge von huschenden Schemen, erzeugt vom Gefechtssystem seines Anzugs.

»Nicht übel«, murmelte er, ohne den Blick abzuwenden. »Willst du es auch sehen?«

Ich verdrehte den Kopf und blickte zum anderen Ende der Halle, wo Akanara unseren Gefangenen bewachte. Der Ara durfte unseren Befreiungsplänen nicht folgen, und der Yarn war in gewisser Weise der ideale Bewacher: Akanara hatte kein Verständnis für militärische Planungen, war also im Augenblick entbehrliech, während seine präkognitive Gabe es unserem Gefangenen praktisch unmöglich machte, ihn zu überraschen.

In anderer Hinsicht aber war er unmöglich. Der dürre Yarn spazierte vor dem auf dem Boden kauernden Ara auf und ab. In unregelmäßigen Abständen wirbelte er herum und zielte mit dem Kombistrahler auf den glatzköpfigen Mann, der sich mit geschlossenen Augen um Gelassenheit bemühte.

Pass gut auf ihn auf!, ermahnte mein Extrasinn. *Sonst wird der Junge eines Tages eine ganz böse Überraschung erleben ...*

Eines Tages vielleicht, aber unser Einsatz würde in weniger als einer Tonta vorüber sein. Mit einer entschlossenen Bewegung entfaltete ich den Helm und aktivierte das Display.

Eine schematische Grundrissdarstellung der Biofabrik erschien.

»Das ist unser augenblicklicher Wissensstand«, erläuterte der Luccianer. »Die grün umrandeten Symbole stehen für gesicherte Daten; Gebäude und Anlagen, die wir durchquert haben oder im Vorbeigehen mit unseren Ortungssystemen erfasst haben. Mit anderen Worten: Gebiete, in denen uns keine größeren Überraschungen erwarten dürften. Die Betonung liegt auf ›größere‹.«

Die »sicheren« Gebiete bildeten nur einen Ausschnitt der Fabrik, einen Schlauch, der im Zickzack von der Peripherie über das Zentrum in den Außensektor führte, in dem wir uns jetzt befanden.

»Was nicht für den Hochsicherheitstrakt gilt, in dem angeblich Li gefangen gehalten wird«, fuhr Zanargun fort. Eines der Symbole pulsierte, wuchs an und nahm gleich darauf

die gesamte Fläche des Displays ein. Es war ein quaderförmiges Gebäude, das sich äußerlich nicht von den Labors unterschied, die wir bislang durchquert hatten. Tarnung? Oder hatte man es erst nachträglich in ein Gefängnis umgewandelt?

»Wo sind die Wachen untergebracht?«

»Es gibt keine, zumindest keine organischen.«

»Sicher?«

Der Luccianer zuckte mit den Achseln. »Nichts, was ich gerade vortrage, ist gesichert. Unser Gefangener behauptet, es gäbe keine. Und ich glaube nicht, dass er lügt. Du und Akanara, ihr habt ihm einen gewaltigen Schrecken eingejagt. Nur ...«

»Nur?«

»Er ist Mediziner. Und dazu ein rangniederer, sonst hätte sein Verschwinden längst Alarm ausgelöst. Was wird er schon über die Sicherheitseinrichtungen wissen? Es war reiner Zufall, dass er Li überhaupt gesehen hat.«

»Gut, gehen wir davon aus, dass es keine Wächter gibt. Was ist mit automatischen Sicherheitseinrichtungen?«

»Existieren definitiv. Ich messe ihre Streuimpulse an.

Aber wie stark sie sind, wissen wir erst, wenn wir es ausprobieren ...«

Ich nickte langsam. Ich hatte nichts anderes erwartet.

»Gut. Wir schlagen los, finden Li - und verschwinden über den Transmitter, bevor sie wissen, was los ist.«

Ich stand auf, schnallte die Transmitterteile um und gab Akanara ein Zeichen. Der Yarn legte ein letztes Mal auf den Ara an. Zischend löste sich ein Paralysatorstrahl, und der Gefangene kippte betäubt zur Seite. Akanara kam mit hüpfenden Schritten zu uns herübergelaufen, als hätte ich ihn zum Trip in einen Vergnügungspark eingeladen.

Ich seufzte. Manchmal fragte ich mich, ob der Junge tatsächlich etwas *sah*, wenn er in die Zukunft blickte.

Wir begannen unseren Vorstoß auf eine Weise, die sich in der arkonidischen Flotte seit Urzeiten größter Beliebtheit erfreute und seither nichts an Effektivität eingebüßt hatte: mit einem Knall.

Zanargun rollte die Granate mit der Behutsamkeit eines altterraniischen Boule-Spielers gegen die Außenwand des Hochsicherheitstrakts. Ich zählte leise bis fünf. Die letzte Zahl ging in einer Explosion unter, die mich die Trommelfelle gekostet hätte, hätten sich nicht automatisch schützende Prallfelder aufgebaut.

Wir lösten uns aus der Deckung, getragen von den Feldtriebwerken unserer Anzüge. Schillernde Energieschirme hüllten uns ein.

Ich wusste, dass unsere Energiereflexe im selben Augenblick wie gleißende Sonnen auf den Orterschirmen der Biofabrik erstrahlten. Ihre Abwehr würde nicht auf sich warten lassen aber bis sie effektiv einsetzte, würden wir längst verschwunden sein.

Wir rasten durch das scheunentorgroße Loch, das die Granate in die Wand gerissen hatte. Seine Kanten waren so glatt, als hätte ein riesiges Messer es in das Material geschnitten.

Im Innern erwartete uns Dunkelheit. Einen Herzschlag lang war ich orientierungslos, dann setzte die Restlichtverstärkung meines Anzugs ein und zeichnete auf das Helmdisplay ein quasireales Abbild meiner Umgebung.

»Hier entlang!«

Ich zeigte nach rechts. Es war eine reine Bauchentscheidung. Li musste irgendwo in dem Trakt eingesperrt sein, aber wir wussten nicht, wo. In dieser Lage war eine Entscheidung so gut wie die andere, vorausgesetzt, sie fiel *schnell*.

Zanargun schoss voran. Er hatte die Steuerung seines Anzugs dem Pikosyn überlassen, nur so war seine rapide Fortbewegung zu erklären: Er beschleunigte und bremste so abrupt ab, dass es

dem Auge fast erschien, er spränge wie ein Teleporter von Ort zu Ort.

Der Einzelkämpfer erreichte eine Verzweigung, »sprang« in ihre Mitte und schickte nach links und rechts Energieblitze aus. Sie gingen ins Nichts. Der Gang war leer.

Akanara folgte ihm dichtauf, riss den Kombistrahler hoch und drückte ab. Die entfesselte Energie bohrte sich einige Meter weiter in die Decke. Das Plastikmaterial der Abdeckung glühte auf und verbrannte zu Staub.

»Akanara! Was, zum Teufel, treibst du da?«, schrie Zanargun, als der Yarn den Finger nicht vom Abzug nahm. Ein Knall, der sich mit dem der Granate des Einzelkämpfers messen konnte, antwortete ihm. Eine Druckwelle qualmiger Luft riss uns eine Handbreit mit sich, bevor die Feldtriebwerke sich ihr entgegenstellten.

»Da oben war ein Geschütz versteckt!« Akanaras ohnehin dicke Stirnwülste erschienen vergrößert und pulsierten. »Von uns wäre nur noch ein Häufchen Asche übrig geblieben, hätte ich es nicht ausgeschaltet!«

»Gut gemacht.« Ich klopfte dem Jungen im Vorbeigehen auf die Schulter und drang in den mit glühenden Trümmerstücken übersäten Korridor vor. Nach ein paar Metern stieß ich auf eine Tür. Sie war verschlossen.

Ich hob den Strahler. Die Finger meiner linken Hand fanden blind die Kontrollen und stellten die Waffe auf maximale Bündelung und Dauerfeuer. Meine Rechte beschrieb in Augenhöhe einen Kreis. Der unsichtbare, weniger als einen Millimeter durchmessende Strahl der Waffe fraß sich wie ein Schneidbrenner in das Metall und hinterließ eine glühende Linie. Ich vollendete den Kreis, ballte die Linke zur Faust und rammte sie in seine Mitte. Die Platte löste sich, fiel in den Raum hinter der Tür und kam scheppernd auf.

Mit angehaltenem Atem blickte ich durch das Loch. Konnte dahinter Li...? Es war ein unvernünftiger, irrealer Wunsch, aber es gelang mir nicht, ihn abzuschütteln.

Der Raum war leer. Ein einfaches Bett und ein Hygieneabteil stellten die einzige Einrichtung dar.

»Und, was siehst du?«, erkundigte sich Zanargun.

»Einen leeren Raum. Eine Zelle. Wir sind hier richtig!«

Wir setzten unseren Vorstoß fort. Innerhalb kürzester Zeit bildete sich die optimale Arbeitsteilung zwischen uns aus. Akanara horchte in sich hinein und vernichtete, seinem inneren Seherauge folgend, die in unregelmäßigen Abständen in Decken, Wänden und Böden verborgenen Geschütze, bevor sie uns gefährlich werden konnten. Zanargun behielt die Orter und Taster seines Kampfanzugs im Auge, immer auf der Hut vor Truppen und Robotern, die sich uns früher oder später nähern würden.

Ich rannte derweil von Tür zu Tür und schnitt meine Gucklöcher hinein. Leere Zelle um leere Zelle erwartete mich. Dennoch wuchs meine Zuversicht. Dies war ein Gefängnis - es war der logische Ort für eine Gefangene. Li *musste* hier irgendwo sein.

Zehn, zwanzig Zellen blieben hinter uns zurück, ihre Türen mit lodern den Ringen markiert.

Nur am Rande nahm ich meine Kameraden wahr, die ein Feuerwerk entfachten, wie es einem gesamten Bataillon gut angestanden hätte. Akanaras spielerische Ader hatte wieder die Oberhand gewonnen. Er rannte und flog in wilden Pirouetten und Saltos durch die Korridore und machte sich einen Spaß daraus, die Geschütze aus unmöglichen Winkeln auszuschalten. Zanargun hatte derweil seinen Granatwerfer gezogen und beharkte die Korridore abwechselnd mit Energiestrahlen und Sprenggranaten kleineren Kalibers.

Der Soldat in ihm sagte ihm, dass dies der falsche Zeitpunkt war, Munition zu sparen. Akanaras Gabe war nicht zu hundert

Prozent zuverlässig. Unter diesen Umständen war es besser, eine Salve zu viel als zu wenig abzufeuern. Und wozu sollte er auch sparen? In ein paar Minuten würden wir die Biofabrik mit Hilfe des Mikrotransmitters hinter uns lassen. Mit oder ohne Li.

Dreißig Zellen. Über eine Nottreppe gelangten wir in den ersten Stock. Akanara sprang auf den Korridor und erledigte mit beiläufiger Herablassung gleich zwei versteckte Geschütze.

Hit and run.

Zuschlagen und abhauen. Ich musste an meinen alten Freund Reginald Bull denken. Es war eine Maxime, die seinem impulsiven Wesen perfekt entsprach - und die er seit bald dreitausend Jahren erfolgreich praktizierte.

Bully wäre stolz auf uns gewesen. Wir hinterließen eine Spur der Vernichtung, ein Inferno von Bränden und glühenden Energiequellen, die die gegnerische Abwehr blenden würden.

Vierzig Zellen.

»Sie kommen!«, raunte Zanargun. »Drei Kommandos. Sie dringen von verschiedenen Seiten in das Gebäude ein.«

Ich versteifte mich. Unsere Zeit lief ab. »Wie lange haben wir noch?«

»Drei, vielleicht vier Minuten.«

Fieberhaft rannte ich weiter. Wir durften nicht scheitern. Nicht so knapp vor dem Ziel.

Ich fand Li drei Zellen weiter. Um ein Haar wäre ich weitergerannt, hätte mich nicht ein schwaches Stöhnen zurückgehalten. Ich blickte ein zweites Mal durch das Guckloch, streckte den Kopf so tief hinein, dass gleißende Überladungsblitze meinen Kopf umrahmten, als mein Individualschirm die Tür berührte. Durch das Irrlichtern sah ich ein Büschel roter Haare.

»Li!«

Mein Ausruf ließ Zanargun und Akanara verharren.

»Sie ist da drin!« Ich machte einen Schritt rückwärts, legte an und schnitt eine mannsgroße Öffnung in die Tür. Ein Tritt beförderte das ausgeschnittene Metallstück in den dahinter liegenden Raum.

Einen Augenblick später stand ich mit desaktiviertem Individualschirm in der Zelle. Li stürzte in meine ausgestreckten Arme, presste sich mit aller Kraft an mich.

»Atlan! Ich wusste, dass du kommen würdest!«

Ich spürte, wie sich jemand an meinem Rücken zu schaffen machte. Es war Zanargun, der mir die Transmitterteile abnahm, sich wortlos in eine Ecke zurückzog und begann, sie zusammenzusetzen.

Hit and run. Es war Zeit abzuhauen.

Ich löste mich aus Lis Armen. »Liebes, wir müssen uns beeilen.« Ich tastete über meinen Rückentornister und zog einen zusammengelegten Schutzanzug hervor. »Hier, zieh den an. Zur Sicherheit.«

Li nahm wortlos den Anzug und entfaltete ihn.

»Wer war es?«, fragte ich. »Wer hat dich entführt? Und wozu?«

»Ich weiß es nicht. Das Letzte, woran ich mich erinnern kann, ist, wie ich im Palast versuchte, den Unsichtbaren zu entkommen.«

Ich nickte. »Ich habe die Aufzeichnung gesehen. Männer in Deflektorfeldern. Sie haben dich paralysiert.«

»Das dachte ich mir. Als ich wieder aufwachte, war ich in dieser Zelle.«

»Hast du einen der Entführer seither gesehen?«

Li versiegelte den Anzug, indem sie über die Magnetsäume strich. Es war eine entschlossene, schnelle Bewegung, als spüre sie, dass sie mit ihr die Fessel ihrer Gefangenschaft abschüttelte.

»Nein. Niemanden. Es gibt einen in die Wand eingelassenen Kühlschrank mit Essen und Getränken für Wochen.«

Ich hatte das Gefühl, dass sie mich lange Zeit festhalten wollten.«

»Man hat dich einfach nur eingesperrt?«

Li checkte den Anzugsyntron durch.

»Ja ...« Ihre Bewegungen wurden langsamer, froren ein. »Nur, da ist etwas. Eine Erinnerung, verschwommen und kaum fassbar. Eher wie ein Traum.« Sie runzelte die Stirn. »Von Robothänden, die nach mir greifen. Ihre Finger gehen in medizinische Instrumente über. Sie halten mich fest. Dann spüre ich einen, nein, zwei Stiche. Das Letzte, was ich sehe, ist mein Blut in einer durchsichtigen Phiole und ein Stück Haut, das man mir abgeschabt hat...«

»Eine Gewebeprobe?« Ich ruckte hoch. Die Bilder aus der Biofabrik stiegen wieder in mir auf, die makellosen Körper, die in ihren Nährstofftanks schwebten. Bereits eine einzige Zelle reichte aus, um unendlich viele Klone von Li herzustellen. Klone, über die Crest-Tharo nach Belieben verfügen konnte ... Tränen schossen mir in die Augen.

»Es war nur ein Traum. Was hast du?«, fragte Li.

»Nichts«, brachte ich mühsam hervor. »Es ist nur die Erleichterung, dich wiedergefunden zu haben.« Ich musste meine ganze Selbstbeherrschung aufbieten, um Li nicht den Anzug vom Körper zu reißen und sie auf eine Verletzung zu untersuchen. In mir stieg eine Vision von Hunderten von Lis auf, gequält und missbraucht von Crest-Tharo.

Ich schüttelte die Schreckensbilder ab. »Wir müssen hier raus! Der Transmitter...«

Zwei Dinge geschahen gleichzeitig und schnitten mir das Wort mitten im Satz ab. Akanara stöhnte auf, und er vergrub die Finger im dichten Haar seines Halses.

Und Zanargun ...

Zanargun löste sich von dem Mikrotransmitter, über den er sich gebeugt hatte, straffte sich und sagte: »Vergiss den Transmitter, er kann uns nicht helfen.«

12.

Ich fuhr herum. »Wieso nicht?«

Meine Gedanken überschlugen sich. Der Transmitter war unsere einzige Chance zur Flucht. Sich aus der Biofabrik herauszukämpfen war unmöglich.

Ihre Sicherheitseinrichtungen mochten von durchwachsener Qualität sein, aber einmal alarmiert - und das waren sie, der durch Mark und Bein gehende Warnton ließ mich das keinen Augenblick vergessen, stellten wir nur noch ein armseliges Häuflein Verlorener dar, die man in Minuten schnelle wegkehren würde.

»Er funktioniert nicht.«

»Das kann nicht sein!« Mit einem Satz war ich bei dem Gerät und ließ wider besseres Wissen meine Finger tastend über seine stabile Außenhaut gleiten. Zanargun war Berufssoldat, darauf gedrillt, sich Tatsachen zu stellen. Ihm unterlief kein Fehler. Oder doch?

»Er scheint unbeschädigt - von außen«, stellte ich nach einigen Augenblicken fest.

Zanargun nickte, seine Konzentration ganz dem Helmdisplay gewidmet.

Er ist ein Kämpfer, der nicht so leicht aufgibt, flüsterte mein Extrasinn. Er versucht, einen anderen Fluchtweg zu finden!

Ich rief das Holo-Display des Transmitters auf.

Er war unser einziger Ausweg. Selbst wenn wir es ohne Hilfe des Transmitters aus der Stadt schafften, würden wir unsere Verfolger direkt zum Shift führen - und der planetaren Abwehr Tariks würde es ein Leichtes sein, ihn noch lange vor dem Erreichen der Fluchtgeschwindigkeit abzuschießen. Wir brauchten den Transmitter.

Ein ockergelber Schirm erschien im Holo, davor in Großbuchstaben: NICHT EINSATZBEREIT.

»Transmitter!«, rief ich. »Selbstdiagnose!«

Mein Befehl wurde von einem gellenden Aufschrei Akanaras übertönt. »Nein, sie kommen! Sie kommen! Ich will nicht! Ich will nicht sterben!«

Li eilte zu dem Jungen und nahm ihn tröstend in die Arme. Ich konnte nicht hören, was sie ihm ins Ohr flüsterte, aber es wirkte. Die Schreie des Yarn gingen in ein unterdrücktes Wimmern über.

»Zanargun?«, wandte ich mich an den Einzelkämpfer. »Was sagst du dazu?«

»Hm, ich fürchte, der Junge hat nicht ganz Unrecht.«

Schemen huschten über sein Display. »Wenn wir viel Glück haben, bleibt uns noch eine Minute. Und was das mit dem Sterben angeht ... *ich* bin kein Seher.«

Ein Piepsen zeigte an, dass der Transmitter seinen Selbstcheck abgeschlossen hatte. FELDAUFBAU NICHT MÖGLICH. URSACHE UNBEKANNT.

Ich starrte die Buchstaben ungläubig an. Wir schrieben das Jahr 1225 NGZ, Transmitter gehörten seit Jahrtausenden zur arkonidischen Alltagstechnologie. Sie waren Geräte, die man auf absolute Zuverlässigkeit getrimmt hatte, zu furchtbar waren die Folgen von Unfällen. Und was ich vor mir hatte, war ein militärisches Modell, eine Spezialanfertigung, für deren

Preis man ein halbes Dutzend Leka-Disken hätte erwerben können. Der letzte über Leben und Tod entscheidende Strohhalm für Einsatzkommandos.

Der Transmitter *durfte* nicht versagen.

»Ich tippe auf einen äußeren Einfluss«, schaltete sich Zanargun ein. »Wahrscheinlich dieselbe fünfdimensionale Streustrahlung, die unsere Individualtaster außer Gefecht setzt. Sie muss es sein, die den Aufbau des Abstrahlfelds verhindert!«

Das ist durchaus möglich, hieb mein Extrasinn in dieselbe Kerbe. Denk an das lemurische Erbe, auf das wir immer wieder in Braangon stoßen. Crest-Tharo beutet es planmäßig aus. Und vergiss nicht die hyperphysikalischen Gegebenheiten in dem Kugelsternhaufen. Sie legen unsere herkömmlichen Überlichtantriebe lahm - wieso nicht auch einen Transmitter?

Es war an der Zeit, die Fakten zu akzeptieren.

»Wie ich sehe, seid ihr ausgestattet, um einer halben Armee standzuhalten.« Li strich mit den Fingern immer noch tröstend durch Akanaras Pelz. »Wieso schießen wir uns nicht einfach einen Tunnel durch die Decke, bis wir auf dem Dach herauskommen?«

Zanargun schüttelte entschieden den Kopf. »Spätestens wenn wir das Dach verlassen, knallen sie uns ab. Wir könnten es ihnen nicht einfacher machen.«

»Hast du einen besseren Vorschlag?«, erkundigte sich Li, in den Augen einen Anflug wütenden Glitzerns.

»Ja. Wir ergeben uns.«

Akanara ruckte hoch. Mit der Kraft der Verzweiflung stieß er Li zur Seite. »Nein! Sie bringen uns um! Ich sehe es!«

»Ich bestreite nicht deine Wahrnehmung. Aber du weißt so gut wie wir, dass deine Gabe nicht absolut zuverlässig ist.

Sie zeigt oft nur Möglichkeiten auf - oder auch völlig unwahrscheinliche wie vorhin die Flucht des Aras.«

Als keiner von uns reagierte, fuhr Zanargun beschwörend fort: »Überlegt doch! Sie wollten Li lebend! Und ich wette, das gilt auch für ihre gescheiterten Befreier. Allein schon aus Neugierde! Was hätten sie damit gewonnen, wenn sie uns einfach über den Haufen schießen? Wenn sie uns beseitigen wollen, können sie das später immer noch tun.«

Zanarguns Logik war makellos. Aber in meinem Magen formte sich ein schmerzhafter Klumpen, der eindeutig klar machte, dass es hier *nicht* um Logik ging. Ich dachte an die Körper, die in ihren aseptischen Nährstofftanks schwebten, an

die Gewebeprobe, die man Li entnommen hatte, an die unendlichen Möglichkeiten ... Vor meinem geistigen Auge sah ich eine Klon-Armee meiner selbst.

Nein. Nicht das.

Ich schüttelte den Kopf. »Aufgeben kommt nicht in Frage. Akanara sieht mögliche Zukünfte - und meistens die wahrscheinlichsten. Um sie abzuändern, müssen wir gegen sie handeln. Aber wenn wir uns jetzt ergeben, sorgen wir dafür, dass Akanaras Vision eintritt. Nein, das Risiko ist zu groß.«

Zanargun war zu sehr Soldat, um zu widersprechen. Er fragte nur: »Was dann?«

Ich presste die Lider zusammen und überlegte. Vor meinem inneren Auge lief unser Vorstoß in die Biofabrik ein zweites Mal ab. Mein fotografisches Gedächtnis hatte meine Sinneseindrücke in jeder Einzelheit gespeichert. Ich hätte unseren Trupp jederzeit den Weg, den wir gekommen waren, zurückführen können; im Laufschritt, ohne zu zögern oder auch nur ansatzweise fehlzugehen.

Denk nach!

Ich musste meine Eindrücke ordnen, sie in einen neuen Kontext stellen, erkennen, ob sie bei unserer Flucht helfen konnten.

Denk nach!

»Atlan, tu doch was!« Der Junge fuhr sich verzweifelt über den Kopf. Sein Turban war verrutscht. »Sie kommen!«

Gedanken blitzten auf, wurden verworfen und von anderen abgelöst. Ich dachte an die Tanks an der Peripherie der Biofabrik, dann hörte ich noch einmal Zanarguns Worte: »Spätestens wenn wir das Dach verlassen, knallen sie uns ab!«

Deckung ... wir brauchten Deckung!

Und dann ging mir auf, was wir zu tun hatten. »Zanargun!«, brüllte ich. »Versuch, sie aufzuhalten, nur ein paar Sekunden! Li, Akanara! Dreht euch um, gegen die Wand!«

Während Zanargun, in beiden Händen Waffen, auf den Gang robbte, schaltete ich den Strahler auf Desintegratorwirkung und richtete ihn zu Boden. Einen Pulsschlag später fraß sich der grünliche Strahl flimmernd in den Stahl.

Das Glück begleitete uns drei Stockwerke lang. Der Desintegratorstrahl benötigte jeweils nur wenige Sekunden, um die Decke eines Stockwerks in Staubwolken zu verwandeln.

Die Decken bestanden aus einem Kern aus einfachen, ineinander verfugten Plastikfertigteilen, um die man einen Mantel verdichteten Stahls gelegt hatte. Das Metall hatte eine Stärke von zwei, vielleicht drei Millimetern und hielt damit spielend aller Gewalt stand, die ein Gefangener mit bloßen Händen aufbringen konnte. Mit dem Fall, dass ein Ausbrecher bis an die Zähne bewaffnet war, hatten die Architekten der Zellen verständlicherweise nicht gerechnet.

Ich schwebte, vom Antigrav meines Kampfanzugs getragen, durch die von mir geschaffenen Durchbrüche hinunter, gefolgt von Li und Akanara. Die Nachhut bildete Zanargun. Der Einzelkämpfer verabschiedete sich mit einer Mischung aus einem halben Dutzend Granaten verschiedener Wirkungsweise, die das Stockwerk über uns in eine Hölle aus Hitze und Druckwellen verwandelten.

Dann, im Erdgeschoss, stellten uns die Wächter.

Der Streifschuss eines Impulsstrahlers ließ meinen Individualschirm aufglühen und trug mich einige Meter nach rechts, bevor die Feldtriebwerke des Anzugs einsetzten und mich abbremsten.

Ich erwiderte das Feuer noch im Abdriften - und ohne meinen Gegner erblickt zu haben.

Dichter Rauch hing in dem Korridor, gespeist von den zahllosen Bränden, die wir bei unserem Eindringen ausgelöst hatten. Ohne die Luftversorgung des Kampfanzugs wäre ich längst erstickt. Li und Akanara waren zwei undeutliche

Schemen, die abwartend in dem Durchbruch über mir hingen. Ihre genaue Position verriet mir nur der Anzugorter.

Ich schickte eine zweite Salve in den Qualm, diesmal gezielter. Eine Hand voll neu hinzugekommener Reflexe auf meinem Helmdisplay verriet mir die Position der Angreifer.

Mehrere Strahlentzündungen griffen nach mir. Sie streiften meinen Schirm, brachten ihn bis an die Belastungsgrenze.

Sie wollen dich lebend!, rief der Extrasinn. Wenn sie gewollt hätten, sie hätten dich gehabt!

Die gedrungene Gestalt Zanarguns fiel durch den Durchbruch und spie aus beiden Armen Feuer. Die Reflexe der Angreifer auf meinem Display glühten kurz auf und morphten zu bloßen Umrissen.

Sie waren tot.

Zanargun erschien an meiner Seite, legte mir die Hand auf die Schulter. »Du weißt doch, kein Kaffeekränzchen ohne mich!« Er versuchte ein Grinsen auf seine Lippen zu zwingen. Er wusste zu gut, was Sterben bedeutete, als dass er leichten Gewissens Leben genommen hätte. »Wohin jetzt?«

»Tiefer!«

Ich löste eine Sprenggranate vom Gürtel und schleuderte sie in den Korridor, weg von den Toten. Die Wände bebten, und als wir wenige Augenblicke später am Explosionsort ankamen, blickten wir durch ein mannsbreites, unregelmäßiges Loch in das Untergeschoss des Gefängnisses.

Wortlos stürzte ich mich in die Öffnung. Meine Kameraden folgten in dichtem Abstand. Ihre Blicke waren starr, ihre Bewegungen abgehackt und fahrig. Der merkwürdige Zustand der Abgehobenheit, der oft mit einem Gefecht einhergeht, hatte sie erfasst. Er war mir bestens vertraut. Schmerz, Hunger und Durst, ja die Angst selbst waren ausgeschaltet. Fast mutete es an, als hätte man seinen Körper verlassen und schaute teilnahmslos zu, wie er um seine Existenz rang. Nichts, so

schien es in diesem Zustand, konnte einen stoppen, einem etwas anhaben.

Ich warf einen Seitenblick auf Akanara. Der dürre Yarn bewegte sich flink wie ein terranisches Wiesel durch die Öffnung. Die Todesangst, die ihn vor kurzem noch beherrscht hatte, schien verflogen. War es der Rausch des Gefechts? Oder das sichere Wissen, dass wir entkommen würden?

Resignation!, warf mein Extrasinn grimmig ein. *Er hat unsere Zukunft gesehen und sich damit abgefunden!*

Ich riss mich von meinen Gedanken los und blickte mich um. Das Untergeschoss war dem Gefängnistrakt zum Verwechseln ähnlich das Glück schien uns endgültig verlassen zu haben.

»Zanargun!«, bellte ich. »Wie steht's um deine Orter?«

Der Einzelkämpfer warf eine letzte Granate durch die Öffnung hinauf in das Erdgeschoss, wartete den dumpfen Knall ihrer Explosion ab, dann fokussierte er seinen Blick auf das Helmdisplay.

»Besser«, gab er zurück. »Die vielen Eier, die wir gelegt haben, müssen den Anti-Ortungsschutz der Biofabrik erheblich angekratzt haben. Ich bekomme Werte nur für Teile des Gebäudes und der Umgebung herein. Ist aber besser als nichts.«

»Gut. Siehst du weitere Hohlräume? Subplanetarisch? Und Röhren?«

»Augenblick.« Der Luccianer justierte die Kontrollen seines Orters neu. »Ja ... mein Pikosyn hat ein Modell unserer unmittelbaren Umgebung erstellt. Radius etwa fünfzig Meter von unserem jetzigen Standpunkt aus gesehen. Ich überspiele es euch.«

Mein Helmdisplay erwachte zum Leben und zeigte die angekündigten Daten. Ein kurzer Blick genügte mir.

»Weiter!«

Ich aktivierte das Flugaggregat und wandte mich nach rechts. Zanargun schloss zu mir auf. Die Nachhut bildete Li, die von

dem Luccianer mit einer seiner »Reservewarfen« ausgestattet worden war.

»Was hast du vor?«, erkundigte sich Zanargun, während ich unseren Trupp zwei weitere Stockwerke in die Tiefe führte - zur Abwechslung ohne Waffengewalt in einem verwaisten Antigravschacht.

»Du hattest Recht, vorhin auf dem Dach hätten sie uns fast abgeschossen. Wir brauchen also einen Fluchtweg, bei dem der Gegner kein freies Schussfeld hat.«

»Und den suchst du hier unten?« Er tippte gegen sein Helmdisplay. »Meinst du etwa die Verbindungstunnel, die es zwischen den Gebäuden geben muss? Das sind Fallen! Sie können sie jederzeit abriegeln, falls sie es nicht schon längst getan haben.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht die Tunnel, die Röhren!«

Li und Akanara würden unserem Gespräch folgen. Deshalb fuhr ich fort: »Erinnert ihr euch noch an die riesigen Grundstofftanks, die wir auf dem Herweg gesehen haben? Und die vielen kleineren Schläuche und Röhren, die an die Nährstofftanks angeschlossen sind? Diese Biofabrik ist von einem ausgedehnten Leitungsnetz durchzogen!«

»Und du willst...?«

»Genau! Es ist unsere einzige Chance!«

Ich hatte den Satz kaum beendet, da gelangten wir in den Raum, den ich auf dem Orterschema als Ziel auserkoren hatte. Auf der einen Seite des Raums, der an eine kleine Lagerhalle erinnerte, verliefen Rohre, ein Dutzend kleinere, das mächtigste von ihnen oberarmdick - und eines, dessen Umfang ich auf etwa achtzig Zentimeter schätzte.

Um ein Haar hätte ich einen Seufzer der Erleichterung ausgestoßen. Der Gefängnistrakt war zwar ein Teil der Biofabrik, aber keine ihrer Produktions oder Laborstätten, auch wenn er ihnen äußerlich glich. Damit entfiel auch die Notwendigkeit für einen Anschluss an das Versorgungsnetz für

Grundstoffe. Ich hatte darauf gepokert, dass man den Bau nachträglich zum Gefängnis umfunktioniert hatte und die Anschlüsse deshalb vorhanden waren.

Ich hatte gewonnen.

Zanargun war bereits vorausgerannt und maß den Durchmesser der größten Röhre.

In diesem Augenblick verstanden auch Li und Akanara. Der Yarn gab einen lang gezogenen Laut von sich, der mich eher an Behaglichkeit als an Furcht erinnerte.

Kein Wunder!, dachte ich. In der Unterstadt von Randamilad muss er sich noch an ganz anderen Orten verkrochen haben. Er ist wahrscheinlich froh über jeden Fetzen Vertrautes!

Li dagegen ließ den Blick von mir zur Röhre und wieder zurück wandern und sagte nur: »Wenn du glaubst, dass ich mich da hineinquetsche, hast du dich getäuscht!«

Ich erstarrte in der Bewegung. »Li! Was hast du?«

Die edle Fahlheit ihrer Haut war einer mit Schweißperlen übersäten, unnatürlichen Blässe gewichen. Tränen traten ihr aus den Augenwinkeln und vermischten sich mit dem Schweiß zu einem ungesund glänzenden Film. Sie zitterte. Unwillkürlich erinnerte mich ihr Anblick an die Li, die ich auf dem Überwachungsholo gesehen hatte, kurz vor ihrer Entführung. Derselbe merkwürdige Zustand hatte wieder von ihr Besitz ergriffen.

»Li ...?«

Ich trat auf sie zu, legte behutsam einen Arm um ihre Hüfte. »Das Leitungsnetz ist unsere einzige Chance, hier heraus zu kommen!«

Sie schluckte hörbar. »Nein. Es ist eine Falle. Ich ... ich gebe zu, dass mich der Gedanke daran, in einer engen Röhre zu liegen, mit Angst erfüllt aber sie ist berechtigt.«

Zanargun hatte seine Messungen beendet und verfolgte schweigend unseren Wortwechsel, einen Teil seiner Aufmerksamkeit dem Helmdisplay gewidmet. Hätte er nicht

hin und wieder den Ladestand seines Kombistrahlers überprüft, ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass er unter Druck stand, geschweige denn dass er sich in akuter Lebensgefahr befand.

Er scheint der perfekte Soldat zu sein, dachte ich. Aber wie sieht es in seinem Innern aus? Toben in ihm widerstreitende Gefühle? Zeigt er nach außen keine Risse, nur um irgendwann unvermutet in tausend Stücke zu zerbrechen?

»Überlegt doch! Das ist heller Wahnsinn!«, fuhr Li fort. »Zanargun, wie ist deine Schulterbreite?« Der kompakte Luccianer hatte den wuchtigsten Körperbau von uns allen.

»79 Zentimeter.«

»Und der Durchmesser des Rohrs an *dieser* Stelle?«

»84,3.«

»Das wird verflucht eng!«

Der Einzelkämpfer zuckte mit den Achseln. »Sicher. Aber nicht zu eng. Ich strecke die Arme aus, den Anzug dirige ich über die Sprachsteuerung.«

Ich brauchte nicht die präkognitiven Fähigkeiten Akanaras, um Lis nächsten Einwand kommen zu sehen. Er war zu offensichtlich.

»Und was ist, wenn das Rohr sich verjüngt? Dann stecken wir fest!«

»Dazu wird es nicht kommen«, schaltete ich mich ein. »Die Pikosyns unserer Anzüge werden uns vorher warnen. In einem solchen Fall kehren wir einfach um.«

»Genau in die Arme unserer Verfolger! Wir ...«

Es war, als hätten die Gegner nur auf ihr Stichwort gewartet.

Ich spürte einen Schlag gegen die Seite; nicht gegen eine einzelne Region, sondern den gesamten Körper. Die Druckwelle aus erhitzter Luft packte mich und schleuderte mich zur Seite. Nur dem Pikosyn meines Anzugs, der im Bruchteil einer Sekunde meinen IV-Schirm aktiviert hatte, war es zu verdanken, dass die Abermillionen rasiermesserscharfer

Metallfragmente, die mit der Druckwelle kamen, mich nicht zerfetzten.

Einen unendlich anmutenden Pulsschlag lang war ich in gleißendes Licht gehüllt.

Es ist aus!, durchzuckte es mich. Sie wollen uns nicht mehr gefangen nehmen, sondern töten. Die Splittergranate hätte uns ohne die Schirme in mikroskopische Fetzen zerteilt!

Mit der Routine dessen, der zahllose Male um sein Leben gekämpft hatte, fanden meine Finger den Griff des Kombistrahlers. Ich stellte auf Dauerfeuer und hielt in den Korridor, der den einzigen Zugang zu dem Raum darstellte. Ein solider Strahl löste sich aus dem Lauf - eine Illusion des Auges, das die im Millisekundentakt erfolgende Feuerstöße nicht auseinander halten konnte.

Links und rechts von mir jagten weitere Strahlen unseren Verfolgern entgegen, als meine Kameraden ebenfalls das Feuer eröffneten. Im geisterhaften Flackern der Strahlenwaffen sah ich die Umrisse mehrerer Männer in Kampfanzügen. Der Pikosyn teilte mir ihre exakte Anzahl mit: Es waren zwölf - zu viele, als dass wir uns den Weg gegen sie hätten freikämpfen können. Uns blieb nur ein Ausweg ...

Meine Augen suchten und fanden Li, die sich zur Seite gerollt hatte. Sie lag flach auf dem Boden, um ein möglichst kleines Ziel zu bieten, und feuerte blindlings in den Korridor. Mehr als das, bloßes Hinhalten, war uns nicht möglich.

»Li!«, brüllte ich. »Wir müssen in das Leitungsnetz!«

Ein Desintegratorstahl brach aus dem dichten schwarzen Rauch hervor, der den Korridor jetzt ausfüllte, schlug in Akanaras Schirm, wurde teilweise absorbiert, teilweise abgelenkt. Der Reststrahl, ein fahlgrüner Lichtfinger, bohrte sich in die Rohre hinter uns.

Fontänen schossen aus den gebrochenen Leitungen hervor. In Sekundenschnelle füllte sich der Raum kniehoch mit einer Suppe verschiedener chemischer Substanzen. Dämpfe stiegen

von der Brühe auf, nahmen mir den letzten Rest Sicht. Mein Helmdisplay erwachte zum Leben und zeichnete eine aus den Daten des Pikosyns extrahierte Darstellung meiner Umgebung. Sie besaß eine unwirklich anmutende Schärfe.

Der Desintegratorstrahl hatte die Rohre nur fingerdick durchschnitten, aber der hohe Druck, mit dem die Flüssigkeiten ausgetreten waren, hatte meterlange Segmente wegbrechen lassen.

Die Öffnung des größten Rohrs, aus dem sich immer noch ein blauer Strom ergoss, erschien mir wie ein bodenloses Loch - bedrohlich und lockend zugleich.

»Zanargun!«, schnarnte ich in dem Befehlston, der jedem Offiziersanwärter der arkonidischen Flotte als Erstes eingetrichtert wurde. »Du gehst zuerst, dann Akanara und Li. Ich mache den Abschluss!«

Der Tonfall wirkte. Einer nach dem anderen verschwanden meine Kameraden in dem gähnenden Loch. Schließlich folgte ich ihnen - mit den Füßen voraus. Nach einigen Metern ließ ich die Granate, die ich aus dem Gürtel gezogen hatte - meine letzte - aus den Fingern gleiten.

Augenblicke später detonierte sie. Der Lichtfleck, der das geborstene Ende der Röhre markierte, verschwand, als sie auf einer Länge von mehreren Dutzend Metern absackte.

13.

Wir rasten durch das dunkle Labyrinth der Leitungen. Die vernetzten Pikosyns sorgten dafür, dass wir einen Abstand von exakt fünfzehn Metern zu unserem jeweiligen Vordermann einhielten. Zanargun hatte die Führung übernommen, unterstützt vom Pikosyn seines Anzugs und den gelegentlichen Anweisungen Akanaras, dessen Gabe offenbar wenigstens teilweise wieder Visionen eröffnete.

Mein Atem ging stockend. Mir war, als müsste ich mit jedem Luftzug gegen eine mehrere Tonnen schwere Last ankämpfen. In schnellem Rhythmus entfernte sich die Innenwand von mir, wenn wir in einen neuen Abschnitt des Leitungsnetzes gelangten, nur um sich anschließend wieder bedrohlich zu verengen. Jedes Mal glaubte ich, dass sie mich zerquetschen würde.

Bleib ruhig!, forderte mich mein Logiksektor auf. Zanargun fliegt voraus, jedes Rohr, das er passiert, ist auch groß genug für dich.

Die nüchterne Stimme meines zweiten Ichs zeigte Wirkung. Nach und nach ebbte meine Furcht ab, aber ein Grundstock von instinktiver Angst blieb, darauf lauernd, beim geringsten Anlass erneut die Zügel an sich zu reißen.

Ich zwang meine Gedanken zurück zu unseren Verfolgern. Zum mindesten für den Augenblick waren wir vor ihnen sicher. Der Einsturz, den meine Granate hervorgerufen hatte, musste uns einen Vorsprung von mehreren Minuten gesichert haben. Mehr benötigten wir nicht, denn die zahllosen Verästelungen des Leitungsnetzes machten es ihnen unmöglich, unseren weiteren Weg zu erraten, während die Energieechos der Biofabrik uns gleichzeitig vor ihrer Ortung schützten.

Hinzu kam, dass die Betreiber der Anlage ohnehin alle Hände voll zu tun haben dürften. Unser Konvoi wirkte wie ein Pflaster im Leitungsnetz. Und zwar wie einer, der sich dank kraftvoller Feldtriebwerke mit Geschwindigkeiten von teilweise über einhundert Stundenkilometern fortbewegte. Überall in der Biofabrik mussten Rohre wie Pappe auseinander reißen - und die Klone sterben.

Die Fabrik würde sicherlich über Redundanzsysteme verfügen, aber der Totalausfall des Nährstoff und Substanznetzes musste sie unweigerlich überfordern. In Gedanken malte ich mir aus, wie die Aras panisch hin und her

stoben und am Ende doch machtlos zusehen mussten, wie ihre Geschöpfe verendeten.

Es war keine Vorstellung, die mir Freude bereitete, aber ebenso wenig Gewissensqualen. Ich hatte in keinem der Gesichter der Klone eine Persönlichkeit erblickt, sie waren geistlose Hüllen, die Crest-Tharo für seine eigenen, düsteren Zwecke züchten ließ. Ihr Tod ersparte ihnen aller Wahrscheinlichkeit ein weit schlimmeres Schicksal.

Unsere Flucht durch die ewige Nacht ging weiter. Immer wieder mussten wir den Rückzug antreten, wenn sich der von Zanargun gewählte Weg zu stark verengte. Unser Fortkommen erinnerte mich an einen Zeitvertreib, der vor Jahrtausenden auf Terra populär gewesen war: Bei diesem Spiel musste man den Weg von einem Punkt in einem auf Papier gezeichneten Labyrinth zu einem anderen finden. Manchmal gelang die Lösung auf Anhieb, manchmal dauerte sie Stunden. Es gab kein System, das man hätte analysieren und enträtseln können.

Als wir in eine sehr weite Hauptröhre gelangten, nutzte ich die Gelegenheit, meine ausgestreckten Arme an den Körper zu legen. Wie von selbst tasteten die Finger über meinen Körper, als wollten sie sich in diesem unwirklichen Dunkel davon überzeugen, dass ich tatsächlich noch existierte. Eine Hand fuhr über die Außentasche meine Anzugs. Sie fühlte etwas Hartes, nein, mehrere harte Stücke. Ich verstand.

Der Datenkristall.

Beim letzten Angriff der Wächter hatte mein Schirm kinetische Energien durchgelassen, sie mussten ihn in Stücke gebrochen haben. Ich spürte Bedauern. Was die Projektion berichtet hatte, war sicher in meinem fotografischen Gedächtnis gespeichert. Aber egal, welche weiteren Daten noch auf ihm abgelegt waren, sie waren verloren.

Verloren wie Epetran?

Ich schüttelte den Gedanken ab. Akanaras Vorstellung war absurd. Eine einfache Software entwickelte kein Bewusstsein.

Dass ich auch nur für einen Augenblick daran zweifelte, war ein Gradmesser für die Belastung, unter der wir standen.

Wieder machte unser Konvoi Halt und blieb an Ort und Stelle.

Ich aktivierte den Helmfunk. »Was ist los? Wieso stoßen wir nicht zurück?«

Einen Moment lang hörte ich nur den schweren Atem meiner Kameraden.

Es war ein tröstliches Geräusch, eine Versicherung, nicht allein in dieser engen, dunklen Welt zu sein.

»Wir haben es beinahe geschafft«, antwortete der Einzelkämpfer. »Mein Taster zeigt an, dass wir in fünf Metern Entfernung an die Oberfläche stoßen.«

»Wo ist dann das Problem?«

»Das Rohr verengt sich. Die einzige Möglichkeit, die ich sehe, ist, dass ich uns den Weg mit dem Desintegrator freiräume...«

»Auf die Gefahr hin, dass es einbricht und uns unter sich begräbt.«

»So ist es«, bestätigte Zanargun.

»Aber wir können auch einen anderen Ausgang suchen. Irgendwo in diesem Labyrinth ...«

»Nein«, unterbrach ich ihn. »Unsere Zeit läuft ab. Wir kommen an dieser Stelle raus - oder gar nicht.«

»In Ordnung.« Das Feldtriebwerk meines Anzugs erwachte, als Zanargun uns über die Sammelschaltung unmittelbar hinter sich steuerte. Durch die Sohlen meiner Stiefel glaubte ich Lis Unterschenkel zu spüren.

Der Einzelkämpfer begann ohne Ankündigung. Kaum drang das grüne Leuchten seines Desintegratorstrahls zu mir, als ich auch schon nach vorn gerissen wurde.

Absackendes Röhrenmaterial prallte auf meinen Schirm und wurde zerstrahlt, hüllte mich in einen Strahlenkranz.

Dann war ich durch.

Meine Sohlen bohrten sich knirschend in tiefen Sand. Der Reigen der Überladungsblitze erstarb. Mit einem schnellen Rundumblick erfasste ich unsere Umgebung - und wusste, dass unsere Flucht gescheitert war.

Vom Stealth-Shift aus gesehen, befanden wir uns *hinter* der Biofabrik, an der Küste. Die Röhre, durch die wir gekommen waren, musste als Abflussrohr für giftige Frachten gedient haben, die man der Einfachheit halber in den Ozean Tariks leitete.

Um zum rettenden Shift zu gelangen, mussten wir entweder die Biofabrik überqueren oder an der Küste entlangfliegen. Beides wäre glattem Selbstmord gleichgekommen.

»Was jetzt?«, fragte Zanargun, der meine Gedanken erraten hatte. »Stellen wir uns?«

Ich sah zurück zu der Biofabrik, deren Ausläufer auf der Klippe thronten, an deren Fuß wir den Strand betreten hatten. Sie hockte wie eine mittelalterliche Burg auf dem Fels, düster und bedrohlich. Ein Fremdkörper in der sonst unberührten Landschaft.

Nein, dachte ich. Nein. Ich gebe nicht auf.

Wortlos aktivierte ich das Funkgerät und sendete das mit Altra und Cisoph Tonk verabredete Signal. Es war eine sinnlose Abfolge von Buchstaben, aber ihre Bedeutung war klar: *Rettet eure Haut, solange ihr es noch könnt!*

Ich deutete auf die Wellen, die sich am Strand brachen.

»Wir gehen noch tiefer«, verkündete ich. »Tarik ist schließlich eine Wasserwelt, nicht wahr? Höchste Zeit, dass wir richtig eintauchen.«

Ich schritt in die Brandung, ohne mich noch einmal umzusehen. Die Wellen klatschten mir gegen die Hüfte, als der Abendhimmel in einer Orgie von Farben explodierte.

Der Stealth-Shift, raunte mein Extrasinn. Altra und Cisoph versuchen, Tarik zu verlassen, und die planetare Abwehr nimmt sie unter Beschuss.

Nach einigen Sekunden war das Feuerwerk vorüber. Ob ihnen der Durchbruch gelungen war? Wir konnten es nur hoffen, uns stand keine Möglichkeit zur Verfügung, es nachzuprüfen.

Ich zwang mich weiter. Jeden Augenblick konnte man auf uns aufmerksam werden. Li trat neben mich und nahm meine Hand. Sie lächelte erleichtert, als hätte sie mit der Biofabrik einen düsteren Schatten hinter sich gelassen.

Gemeinsam gingen wir in den Wellen. Als sich das Wasser über unseren Helmen schloss, meldete sich zum ersten Mal seit langer Zeit Akanara wieder zu Wort. Der Yarn murmelte leise: »Sie erwarten uns. Atlan, sie erwarten uns!«

Ich wusste nicht, ob ich seine Ankündigung als Verheißung oder Warnung nehmen sollte.

ENDE

Die Rückkehr zum Beiboot misslang.

Der tragbare Transmitter funktioniert nicht mehr und auch die Abholmission des Shifts ist gescheitert. Atlan und seine Begleiter können nur hoffen, dass ihre Kameraden sich wenigstens zur TOSOMA retten konnten. Ihnen selbst bleibt nur die Flucht in den Ozean der Wasserwelt.

ERBEN DER LEMURER

Unter diesem Titel schildert die bekannte PERRY RHODAN-Autorin Susan Schwartz das weitere Schicksal der Gejagten. In zwei Wochen gibt es diesen ATLAN-Roman überall im Zeitschriftenhandel.

Liebe ATLAN-Freunde,

neben der regelmäßigen Autorenvorstellung gibt es heute auch wieder einige Leserzuschriften. Diesmal wollen wir besonders eine zu Wort kommen lassen, die sich zum Zwecke der Kommunikation bisher nicht positronisch vernetzt haben

Beginnen möchten wir jedoch mit dem versprochenen Bericht über den aktuellen Titelbildzeichner ...

Alfred Kelsner
der Visionär aus Bünde

Ende der Siebziger Jahre entdeckte Alfred Kelsner in einer Bahnhofsbuchhandlung das PERRY RHODAN MAGAZIN, das regelmäßig Portfolios bekannter und weniger bekannter SF-Zeichner brachte. Er schickte drei winzige Fotos mit einem Leserbrief an den Verlag, die postwendend an William Voltz weitergeleitet wurden. Wie der legendäre PERRY RHODAN-Chefautor später schrieb, war er >auf Anhieb davon überzeugt, dass der Welt der Science Fiction eine Entdeckung bevorstand<

Und ebenso spontan schlug er dem damals 31 Jahre alten Ostwestfalen vor: »Mal du, was dir Spaß macht, und ich schreibe die Geschichten dazu!« Das Ergebnis war der 1981 erschienene Bildband ZEITSPLITTER, der neunzehn Short-Stories von William Voltz enthält und handsigniert heute auf Börsen für bis zu siebzig Euro gehandelt wird. Es war der erste Bildband dieser Art, den ein deutscher SF-Grafiker und ein deutscher SF-Autor zusammen geschaffen hatten.

Dabei hatte alles mit einem Fünfjährigen angefangen, der lauter eiförmige Köpfe mit einer Krone und die Tapeten im elterlichen Haus vollzeichnete. Durchaus nachvollziehbar, dass seine Eltern ihm Schilder und Leuchtreklamehersteller als Beruf nahelegten. Später kam noch Werbegrafik hinzu.

In den Siebzigerjahren machte Kelsner sich als Dekorateur und Plakatmaler selbständig, arbeitete für die Marktkauf-Kette und zeichnete für den in seiner Heimatstadt Bünde ansässigen Modellbauhersteller Revell allerlei Militärgerät.

Das komplette Design der Saurier-Serie, quadratmetergroße Hintergrundlandschaften für Messe-Präsentationen, gestaltete Miniatur-Dioramen aus Gips und die gesamte Katalog-Gestaltung - so wie in jüngerer Zeit die Hüllen von vier PERRY RHODAN-Raumschiffmodellen.

Mittlerweile kann Al Kelsner, wie ihn seine Freunde nennen, auf mehr als zwanzig Jahre Arbeit für die größte Weltraumserie zurückblicken. Nach dem erfolgreichen Bildband schuf er jeden Monat die Titelbilder der PERRY RHODAN-Taschenbücher, bis zu deren Einstellung 1998, und zeichnete fünf Jahre lang die Innenillustrationen der wöchentlichen Romanheftserie. Seit dem Tod Johnny Brucks, der die Serie ab der ersten Ausgabe zeichnerisch betreut hatte, im Jahre 1995 ist er heute im Wechsel mit zwei anderen Zeichnern für die Cover von PERRY RHODAN zuständig.

Auch seine verstreuten Arbeiten können sich sehen lassen. Nach zwölf Titelbildern für die Fantasy-Serie MYTHOR im Jahre 1981 gestaltet er noch heute hin und wieder Plattencover, unter anderem für die Heavy Metal-Band »Attack« seines Bündner Freundes Ricky van Helden, restauriert hinterm Haus einen Corvette-Sportwagen aus den frühen Siebzigern und führt in seinem Haus eine Totalsanierung des Dachstuhls ganz aus Holz durch.

Seine frühere Blues-Band gibt es nicht mehr, dafür laufen einige seiner Schwarzweiß-Motive recht gut in den Musterkatalogen der Tattoo-Shops. Und das, obwohl der Künstler ganz und gar kein Freund des Tätowierens ist, einer seiner künstlerischen Widersprüche.

Bei der Arbeit an den grandiosen Szenarien für PERRY RHODAN und ATLAN ist Kelsner Perfektionist. Aus Exposes

und Rohmanuskripten sucht er sich starke Szenen, die ihm gefallen. Mehr als 50.000 Seiten hat er zu diesem Zweck bereits gelesen. Zwei bis vier Tage arbeitet er dann mit Pinsel und Temperafarben an der großformatigen Vorlage für ein Titelbild, immer vergehen wenigstens zwanzig Stunden, bis er mit dem Ergebnis zufrieden ist. Er zeichnet schnell, aber sorgfältig. Drei bis fünf Cover entstehen parallel. Nur ausnahmsweise einmal benutzt er die Spritzpistole. Selbst Sternenstaub ist bei ihm Handarbeit. Und nie arbeitet er mit dem Computer. Er will nichts zwischen sich und seine Bilder kommen lassen und ein anfassbares Original als Ergebnis haben. Al Kelsner ist ein im sympathischen Sinne »altmodischer« Mensch mit einem Hang zu melancholischen Einzelgängern. Das begeisterte William Voltz so sehr an seinen Arbeiten, und noch heute ist es der Grund für die zahlreichen Zuschriften der Leser, die seine selbstgebaute und etwas düstere Pnvatphilosophie in seinen Werken erkennen.

»Sie hat etwas mit Verzweiflung, Evolution und Wiedergeburt zu tun«, sagte er vor Jahren einmal in einem Interview. Wir finden sie in vielen seiner Titelbilder, die kalte Sterne und gestrandete Raumfahrer zeigen, die vergeblich von einer Flucht in die Heimat träumen - auf einsamen Meeresstränden und in kunstvoll verdrehten Schneckenhäusern

Eine frühe Illustration des Künstlers

FRANK BORSCH

Der 1966 in Pforzheim geborene Frank Borsch nimmt eine Sonderstellung im Kreis derer ein, die die Abenteuer PERRY RHODANS und seiner Getreuen fortschreiben. Mit »*Der Preis der Freiheit*« gab er 1998 sein Debüt in der ATLAN-Miniserie TRAVERSAN, seit Februar 2001 verstärkt er als Redakteur

auf Basis einer Halbtagsstelle das Redaktionsteam in Rastatt. Der Serie ist er bereits seit seiner Kindheit verbunden: Im Alter von zehn Jahren entdeckte er PERRY RHODAN bei einer Bekannten seiner Mutter. 1977 stieg er als regelmäßiger Leser in die vierte Romanauflage ein und ließ sich für die nächsten zehn Jahre von den Weiten des Kosmos verzaubern. Nach seinem Zivildienst verschlug es ihn für zehn Monate in den Nahen Osten und nach Asien. In dieser Zeit arbeitete er als Wäschereifahrer, Paketpacker am Fließband oder Pflegehelfer. Er studierte bis 1996 Englisch und Geschichte in Freiburg, wo er heute auch lebt, und nahm im Dezember des Jahres an einem von PERRY RHODAN-Chefredakteur Klaus N. Frick geleiteten SF-Seminar der Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel teil.

Co-Dozent Wolfgang Jeschke, damals Cheflektor des Heyne-Verlags im Bereich ScienceFiction, engagierte ihn vom Fleck weg als Übersetzer. Für Borsch war es der Startschuss ins Abenteuer Selbständigkeit: Er übersetzte bislang zehn SF und Fantasy Romane und ungefähr achtzig Comics für Marvel Deutschland. Als Autor kann er bis jetzt auf fünf Romane zurückblicken, darunter der TRAVERSAN-Hardcover *»Fluchtpunkt Schemmenstern«*, *»Fleisch der Erinnerung«* in der PERRY RHODAN-Autorenbibliothek sowie der jüngst bei Heyne erschienene fünfte ANDROMEDA-Band *»Der Schattenspiegel«*. Außerdem betätigte er sich als Journalist mit Spezialgebiet Internet.